



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Feministische Ökonomie in Geographiebüchern der AHS-
Oberstufe“

verfasst von / submitted by

Silvana Lobin, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Karin Schönpflug

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen, die mich durch mein Studium und den Prozess des Diplomarbeitsschreibens begleitet haben, von ganzem Herzen bedanken!

Meiner Familie danke ich für ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten, ihre Geduld und ihre finanzielle Unterstützung. Ihnen widme ich diese Masterarbeit!

Meinen Freunden danke ich für ihr offenes Ohr, ihre aufbauenden Worte und ihre guten Ratschläge, mit denen sie mir stets zur Seite standen – besonderen Dank an Simi für ihre Zeit und ihre Ermutigung.

Großer Dank gebührt auch Dr. Karin Schönpflug für ihre Kompetenz, ihr Engagement und ihre Flexibilität bei der Betreuung dieser Arbeit.

Danke!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Inhalt und Forschungsfrage	1
1.2	Gliederung der Arbeit	2
2	Theoretischer Teil	4
2.1	Schulbuch	4
2.1.1	Definition und Funktion des Schulbuchs	4
2.1.2	Schulbuchforschung	6
2.2	Feministische Ökonomie	8
2.2.1	Fürsorge - Arbeit/ Care Work	10
2.2.2	Die Darstellung der Ökonomie als objektive Wissenschaft	14
2.2.3	Machtverhältnisse	16
2.2.4	Naturzugang	20
2.2.5	Zugang zu Entwicklung	23
2.2.6	Feministische Ökonomie und DeGrowth	26
2.3	Inhaltsanalyse	29
2.3.1	Inhaltsanalyse nach Mayring	31
2.3.2	Strukturierende Inhaltsanalyse	32
3	Empirie - Feministische Ökonomie in österreichischen Schulbüchern?	33
3.1	Methodik der Analyse	33
3.1.1	Untersuchungsmaterial	33
3.1.2	Auswertungsverfahren	35
3.2	Darstellung der Ergebnisse	36
3.2.1	Bevölkerungs- und Familienpolitik	36
3.2.2	Entwicklung	42
3.2.3	Arbeit	48
3.2.4	Wohlstand	51
3.2.5	Migration	55
3.2.6	Wachstum	58
3.2.7	Globaler Handel	61
3.2.8	Natur	68

3.2.8.1	Landwirtschaft	68
3.2.8.2	Ressourcen	71
3.2.8.3	Konsum	73
3.2.8.4	Tourismus	76
3.2.9	Verteilung	79
4	Kommentar	82
5	Empfehlungen	101
6	Resümee	114
7	Bibliografie	117
8	Anhang	124
8.1	Kodierleitfaden	124
8.2	Deutsches Abstract	128
8.3	Englisches Abstract	129

1 Einleitung

1.1 Inhalt und Forschungsfrage

Ökonomie ist ein zentraler Teil des menschlichen Lebens - wir arbeiten, konsumieren, handeln fast täglich. Daher kommt der Ausgestaltung der Rahmenbedingungen, in denen dieses Wirtschaften stattfindet, besondere Bedeutung zu. Umso wichtiger ist es, dass Menschen nicht nur über aktuelle Geschehnisse informiert werden, sondern auch über die Grundvoraussetzungen und Annahmen lernen, auf denen unsere ökonomischen Theorien und Praktiken basieren, um diese im Zuge des demokratischen Prozesses mitgestalten zu können. Aus diesem Grund beginnt ökonomische Bildung in Österreich bereits in den Schulen, vorrangig im Unterrichtsfach Geographie und Wirtschaftskunde.

Damit Kinder und Jugendliche zukünftige Entwicklungen aktiv mitgestalten können, ist es nicht nur notwendig, sie über den Status quo der aktuellen wirtschaftspolitischen Lage zu informieren, sondern Themen aus diversen Blickwinkeln zu beleuchten und sie über neue Ansätze zu unterrichten, um das kritische Denken zu fördern und sie mit Möglichkeiten auszustatten, zukünftigen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Entwicklungen und Herausforderungen bewältigen zu können.

Solch einen alternativen Blickwinkel bietet unter anderem auch die feministische Ökonomie. Sie setzt sich kritisch mit vorherrschenden Paradigmen in der Ökonomie auseinander, mit dem Ziel, neoklassische Ansätze zu ergänzen und neu zu denken. Es geht dabei nicht darum, eine "feminisierte Ökonomie" zu schaffen, sondern vielmehr soll eine breitere Auswahl an ökonomischen Methoden, Modellen und Theorien zur Verfügung gestellt werden, um Ökonomie als Wissenschaft produktiver zu machen (Nelson, 1995: 145).

"Feminist economics is a knowledge project that works toward a feminist transformation of economics. Using gender as an analytical category, feminist economists have shown that unquestioned and unexamined masculinist values are deeply embedded in the theoretical and empirical aspects of economics. Absent feminist analyses, economics rationalizes and naturalizes existing social hierarchies based on gender, race, class, and nation." (Barker, 2005: 2189)

In Hinblick auf die hohe Relevanz von ökonomischer Bildung für den Alltag und deren Vermittlung in der Schule ist es interessant, welche ökonomischen Ansätze vermittelt werden und welche in den Hintergrund treten. Konkret stellt sich die Frage, ob kritische Ansätze, wie die feministische Ökonomie, Eingang in den Schulunterricht und die dafür verwendeten Materialien findet. Um dies zu beantworten, sollen im Rahmen dieser Arbeit ausgewählte Schulbücher der AHS-Oberstufe für Geographie und Wirtschaftskunde analysiert werden. Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Inwieweit finden die Ansätze der feministischen Ökonomie Eingang in die österreichischen Schulbücher der AHS-Oberstufe für Geographie und Wirtschaftskunde?

Um diese Frage zu beantworten, wird zunächst den folgenden Teilfragen nachgegangen:

- Wie werden die Teilbereiche der feministischen Ökonomie in den Schulbüchern dargestellt?
- Wo finden sich Ansätze der feministischen Ökonomie?

In weiterer Folge soll auch die Frage beantwortet werden:

- Welche Möglichkeiten gibt es, Ansätze der feministischen Ökonomie weiter in die österreichischen Schulbücher zu integrieren?

1.2 Gliederung der Arbeit

Im Rahmen dieser Masterarbeit werden österreichische Schulbücher der AHS-Oberstufe aus dem Blickwinkel der feministischen Ökonomie untersucht. Es geht darum herauszufinden, wie die Bereiche, die die feministische Ökonomie behandelt, in österreichischen Schulbüchern dargestellt werden, ob, wo und in welchem Ausmaß ihre Erkenntnisse Eingang in die Bücher finden, und wo und in welchem Ausmaß der dominante wirtschaftliche Diskurs zu diesen Bereichen reproduziert wird. Im Anschluss sollen, basierend auf den Ergebnissen,

Handlungsempfehlungen gegeben werden, um das Bildungsangebot auszubauen und zu diversifizieren.

Dazu wird zunächst eine kurze Einführung zum Thema Schulbuch gegeben und dessen Rolle im Bildungsprozess beleuchtet. Anschließend wird die feministische Ökonomie als theoretischer Ansatz umrissen. Es wird dargestellt, welche Bereiche sie behandelt, an welchen Stellen sie Kritik an gängigen wirtschaftlichen Annahmen übt und wo es Querverbindungen zu anderen kritischen ökonomischen Theorien gibt. Im Anschluss werden in einem explorativen Datenerhebungsprozess Beispiele aus Schulbüchern gesucht, die sich mit Themen der feministischen Ökonomie befassen.

Als konkrete Methode bietet sich hier die qualitative Inhaltsanalyse an. Konkret soll eine Strukturierende Inhaltsanalyse durchgeführt werden. Dabei wird das Analysematerial in eine bestimmte Struktur gebracht, und zwar anhand der Bildung von Kategorien (Mayring, 2010: 92ff). Es werden nur jene Ausschnitte aus den Schulbüchern analysiert, die einer Kategorie angehören und so für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Die Bildung der Kategorien soll in dieser Arbeit induktiv erfolgen, also aus dem Untersuchungsmaterial abgeleitet werden.

Die relevanten Textpassagen werden anschließend gesammelt und kodiert, und dann kommentiert. Zu guter Letzt sollen, basierend auf den Ergebnissen, fallweise Handlungsempfehlungen für die weitere Integration von feministischen ökonomischen Ansätzen in österreichische Schulbücher gegeben werden.

2 Theoretischer Teil

2.1 Schulbuch

Im folgenden Teil wird ein Überblick über die Rolle des Schulbuches im Unterricht und seine verschiedenen Funktionen gegeben. Auch die Rolle der Schulbuchforschung, ihre Funktionen, Methoden und Herausforderungen, werden dargestellt.

2.1.1 Definition und Funktion des Schulbuchs

Schulbücher werden allgemein im Unterricht eingesetzt und beruhen dabei auf der Grundlage der Lehrpläne für die jeweilige Schulform und -stufe. Sie werden üblicherweise nicht als alleinige Lerngrundlage verwendet, sondern dienen den LehrerInnen als Unterstützung in ihrer Tätigkeit. Sie zeichnen sich weiter dadurch aus, dass sie Lerninhalte systematisch und methodisch aufbereitet präsentieren (Rauch, Wurster, 1997: 25).

Ihr Ziel ist es, den RezipientInnen Wissen zu vermitteln, weshalb sie auf ihre Bedürfnisse und kognitiven Fähigkeiten zugeschnitten sein sollen (Bamberger, 1995: 47).

Wichtig ist, dass Schulbücher als Informatorium fungieren, das heißt, dass sie Themen aus verschiedenen, teilweise gegensätzlichen Blickpunkten beleuchten sollten, um zur Diskussion anzuregen und zu einer multiperspektivischen Erörterung beizutragen (Stein, 2003: 26).

Neben der Unterrichtsfunktion weisen Schulbücher noch drei außerschulische Funktionen auf:

Die kulturelle Funktion

Hier kommt dem Schulbuch eine wichtige Rolle in der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen zu. Da Schulbücher in Österreich auf Lehrplänen basieren und vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) freigegeben werden müssen (Wiater, 2003:12), vermitteln sie implizit und explizit gewisse gesellschaftliche Vorstellungen. Es geht darum darzustellen, welche Weltbilder in unserer Gesellschaft als richtig gelten (Rauch, Wurster, 1997: 29). Dies geschieht jedoch nicht immer mit dem Augenmerk auf möglichst hohe Nähe zur Realität, sondern dient oft eher dem Zweck, ein gewisses Idealbild zu transportieren: “Es wird deutlich, dass es weniger darum geht, im Schulbuch darzustellen, wie die Gesellschaft ist, als vielmehr darzustellen, wie sie sein soll” (Rauch, Wurster, 1997: 30). Dies legt den

Schluss nahe, dass sich in jedem Schulbuch auch implizite Werturteile verbergen, die bewusst oder unbewusst auf die SchülerInnen übertragen werden sollen.

Die politische Funktion

Wie schon im Teil zur kulturellen Funktion ersichtlich wurde, ist das Schulbuch auch ein Medium politischer Einflussnahme. Ein Kernmerkmal ist hier die Legitimation: einerseits werden so die Parameter für die Anforderungen an die SchülerInnen gesetzt, andererseits dient es als "Legitimationsmedium für den Staat. Indem das je existierende staatliche Wertesystem im Schulbuch als das richtige und einzig berechtigte erscheint, werden die bestehenden Verhältnisse zugleich als legitim dargestellt und die Schüler in sie integriert" (Rückler, 1984, zitiert in: Rauch, Wurster, 1997: 30). Weiters werden durch Debatten über die Inhalte von Schulbüchern auch immer wieder politische Kämpfe ausgetragen, indem unterschiedliche Fraktionen/Organisationen oder gesellschaftliche Gruppen ihre Standpunkte zu wenig oder falsch repräsentiert sehen und dann entweder Korrekturen in die von ihnen gewünschte Richtung einfordern, oder alternative Materialien zur Verfügung stellen (Rauch, Wurster, 1997: 30).

Die ökonomische Funktion

Diese spielt vor allem aus Sicht der Schulbuchverlage eine Rolle. Da Schulbücher von Lehrpersonen ausgewählt, aber nicht von ihnen bezahlt werden, spielt der Kostenfaktor aus ihrer Sicht keine große Rolle, aus Sicht der Verlage ist dies allerdings von großer Bedeutung (Rauch, Wurster, 1997: 31). In Österreich wird der Schulbuchmarkt vor allem dadurch limitiert, dass Schulbücher vom Staat genehmigt werden müssen (Wiater, 2003:12). Speziell für das Fach Geographie und Wirtschaftskunde in der AHS-Oberstufe finden sich folgende Verlage am Markt vertreten: Veritas, Österreichischer Bundesverlag Schulbuch, Westermann, Hölzel (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, o.D.).

Des Weiteren erfüllen Schulbücher folgende allgemeine didaktische Funktionen:

- einen systematischen Überblick über Wissensgebiete geben und diese strukturieren,
- durch Vollständigkeit helfen, Lücken zu vermeiden,
- nur gesicherte Erkenntnisse der Wissenschaft vermitteln,

- Einstellung und Werthaltung der SchülerInnen beeinflussen,
 - zum selbständigen Lernen (zumindest teilweise) anregen und geeignet sein,
 - mittels ansprechender und dem Zeitgeist entsprechender Gestaltung zum Lesen anregen,
 - Sachverhalte vermitteln,
 - zur kritischen Verarbeitung und selbstständigem Denken anregen
- (Rauch, Wurster, 1997: 34ff).

2.1.2 Schulbuchforschung

Die Schulbuchforschung gestaltet sich nach wie vor schwierig, da sowohl auf theoretischer, empirischer als auch methodologischer Ebene Defizite bestehen. Im Rahmen der Schulbuchforschung lassen sich aber dennoch grob drei Bereiche unterscheiden: die prozessorientierte Schulbuchforschung, die sich mit der Entstehung und Verwendung des Buches befasst, die produktorientierte Schulbuchforschung, die deren Inhalte analysiert, und die wirkungsorientierte Schulbuchforschung, die Reaktionen von Schülern, Eltern, Lehrern und der Öffentlichkeit auf die Bücher behandelt (Weinbrenner, 1995: 22, 23).

Es können gesamte Werke oder nur Teile davon analysiert werden (etwa ein bestimmter Band oder ein bestimmtes Kapitel), unterschiedliche Aspekte betrachtet werden, wobei ebenfalls nur Teile analysiert werden, allerdings wird hier ein thematischer Fokus gesetzt. Des Weiteren kann eine vertikale oder horizontale Analyse durchgeführt werden, bei der respektive entweder ein Thema über mehrere Schulstufen hinweg untersucht wird oder aber etwa mehrere Werke derselben Schulstufe miteinander verglichen werden. Des Weiteren kann unterschieden werden zwischen unterschiedlichen Formen der Inhaltsanalyse, vergleichenden und nicht vergleichenden Analysen und Schreibtisch- vs. Wirkungsuntersuchungen (Rauch, Wurster, 1997: 57-60).

Methoden der Schulbuchforschung

Bezüglich der Methode in der Schulbuchforschung sei festzuhalten, dass je nach Ziel und Thema der Forschung unterschiedliche Methoden angewandt werden müssen. Es gibt allerdings gewisse Grundregeln, die laut Peter Meyers Teil einer jeden Schulbuchanalyse sein müssen:

- Ziel und Zweck der Arbeit sollen definiert und ausgeführt werden
- Die forschende Person sollte sich diesbezüglich Gedanken zur Relevanz der eigenen Zielsetzung machen, um das eigene Interesse zu hinterfragen und zu reflektieren
- Die Forschungsmethode sollte transparent und nachvollziehbar dargestellt werden
- In vielen Fällen ist es zur Beantwortung der Forschungsfrage nötig, verschiedene Methoden - quantitativ, qualitativ, hermeneutisch, ideologiekritisch - anzuwenden
- Eventuelle Wertungen müssen für die lesende Person nachvollziehbar sein
- Um Aussagen möglichst zuverlässig treffen zu können, soll eine Vielzahl von Quellen zu Rat gezogen werden (Fritzsche, 1992: 12)

Es lassen sich 5 Kriterien für die Schulbuchforschung definieren:

- Wissenschaftliche Angemessenheit: das in den Schulbüchern Dargestellte darf wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht widersprechen.
- Didaktischer Standard: Dies ist immer auch Ausdruck des Zeitgeistes, hier einigt sich die Wissenschaft aber darauf, dass multiple Perspektiven vermittelt werden und Themen aus kontroversen Blickpunkten behandelt werden sollen.
- Vorurteilsfreiheit und Vorurteilkritik: Stereotypen und Feindbilder sollen aufgezeigt und aufgehoben werden, “andere Länder, Kulturen, Religionen und ethnische Gruppen sollen ohne falsche Generalisierung und ohne abwertende Beurteilung dargestellt werden” (Fritzsche, 1992: 19)
- Transparenz: hier geht es vor allem darum, unter dem Text liegende Vorannahmen transparent darzustellen.
- Angemessene Bildrhetorik: auch bei der Auswahl der Bilder ist darauf zu achten, dass diese keine Stereotypen transportieren.
(Fritzsche, 1992: 19)

Schulbuchforschung findet auch immer im Kontext mit der Zeit statt, in der sie geschrieben und analysiert wird. “Schulbuchforschung ist insofern immer auch Zeitgeistforschung oder - anders ausgedrückt - Schulbuchforschung ist Kontextforschung” (Weinbrenner, 1995: 40).

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Schulbuchforschung, der reflektiert werden muss, ist, welche Art von Wissen als richtig angesehen wird. Im Zuge der Erstellung eines Schulbuches werden

gewisse Inhalte priorisiert und andere wiederum kommen zu kurz (Rauch & Wurster, 1997, p. 33). Es kommt zu Verzerrungen in Schulbüchern, indem Aspekte eines Faches vernachlässigt oder außen vor gelassen werden. So werden zum Beispiel die Rollen von Frauen oft klischeehaft dargestellt beziehungsweise kommen Frauen allgemein zu wenig vor (Olechowski, 1995: 17). In der Vergangenheit wurde häufig kritisiert, dass Geschichtsbücher aus einem sehr eurozentrischen Blickwinkel geschrieben wurden (Olechowski, 1995: 19).

Allgemein lässt sich daher festhalten, dass Pluralismus nicht nur bei den Forschungsmethoden wichtig ist, sondern dass vor allem auch inhaltlich darauf geachtet werden muss, Indoktrinierung oder einseitige Darstellungen von Themen zu vermeiden (Fritzsche, 1992: 14).

Schließlich wird argumentiert, dass Schulbücher bei der Sozialisation und der Meinungsbildung zu gewissen gesellschaftlichen Themen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Hierfür ist der alltägliche Umgang der SchülerInnen miteinander sowie der Umgang von LehrerInnen mit SchülerInnen und deren allgemeines soziales Umfeld von großer Bedeutung (Ulich 1987, 18 ff in: Thonhauser, 1992, in: Fritzsche, 1992: 59).

2.2 Feministische Ökonomie

Als Ausgangspunkt für diesen relativ jungen Teilbereich der Wirtschaftsforschung wird häufig Marilyn Warings Buch 'If Women Counted' genannt, das 1988 zum ersten Mal erschien (Nelson 2014: ix). Feministische Ökonomie beschäftigt sich damit, die allgemeine Geschlechterblindheit von ökonomischen Prozessen aufzudecken. Es geht dabei daher nicht, wie der Name vielleicht vermuten lässt, um die bloße Gleichstellung der Frau in unserem derzeitigen ökonomischen System. Vielmehr werden die Annahmen, Prozesse, Rahmenbedingungen und Messinstrumente, die die Grundlage unseres ökonomischen Systems bilden, hinterfragt. Es wird aufgezeigt, dass Gender rund um hierarchische Dualismen konstruiert ist - das bedeutet, dass Männern und Frauen gewisse Eigenschaften zugeschrieben werden, die einander entgegengesetzt sind und unterschiedlich bewertet werden. Durch diese Assoziation von Gender mit verschiedenen Eigenschaften werden auch in anderen Bereichen Dualismen geschaffen, so werden etwa Natur und Kultur sowie Emotionalität und Rationalität einander entgegengesetzt. All diesen Dualismen gleich ist, dass sie hierarchisch strukturiert sind, dass also jeweils ein Teil als besser oder

wichtiger bewertet wird als der andere. Da all diese Dualismen durch ihre geschlechtliche Konnotation miteinander verbunden sind, ergibt sich daraus insgesamt eine Aufwertung von allem, was als männlich verstanden wird, wie etwa Rationalität, Kultur, Konkurrenz, und eine Abwertung von allem was weiblich konnotiert ist, wie etwa Natur, Emotionalität und Kooperation (Nelson, 1994: 6,7).

„Mind vs. nature and the body, reason vs. emotion and social commitment, subject vs. object and objectivity vs. subjectivity, the abstract and the general vs. the concrete and particular—in each case we are told that the former must dominate the latter lest human life be overwhelmed by irrational and alien forces, forces symbolized in science as the feminine. All these dichotomies play important roles in the intellectual structures of science, and all appear to be associated both historically and in contemporary psyches with distinctively masculine sexual and gender identity projects.“ (Harding 1986:25) in (Nelson, 1994: 24)

Diese Dualismen und ihre Hierarchisierung finden sich auch in der ökonomischen Disziplin wieder. Feministische ÖkonomInnen weisen darauf hin, dass im derzeitigen ökonomischen System gewisse Eigenschaften und Tätigkeiten als wertvoller angesehen werden als andere.

„Economics deals with concepts of the individual, activity, choice, and competition which are identified in our culture with masculinity; the domain of sociology might be seen as involving the more feminine-identified concepts of the collective, passivity, determinism, and cooperative social relations“ (Nelson, 1994: 26)

Daraus ergibt sich ein unvollständiges Bild des Menschen und in weiterer Folge auch ein unvollständiges Bild der ökonomischen AkteurInnen. Daraus ergeben sich wiederum sowohl theoretische Überlegungen als auch praktische Rahmenbedingungen, die unser ökonomisches System einseitig gestalten. Eine Dekonstruktion dieser Dualismen und ihrer hierarchischen Anordnung würde daher nicht nur Frauen zugute kommen, sondern insgesamt dazu führen, dass ökonomische Ansätze ausgereifter sind und in der Praxis besser funktionieren (Nelson, 1994: 7). Die feministische Ökonomie beschäftigt sich daher mit einer Vielzahl von ökonomischen Themen, sowohl auf Mikro- als auch auf Makro-Ebene, wie etwa unbezahlte Arbeit, die Messung von Wohlstand, Machtverhältnisse, das Verhältnis von Mensch und Natur und die Objektivität der Ökonomie als Wissenschaft (Benería, 2011, p. 23).

Im Folgenden sollen ein Überblick über die Themenbereiche der feministischen Ökonomie gegeben werden und Verbindungen mit anderen kritischen ökonomischen Theorien aufgezeigt werden.

2.2.1 Fürsorge - Arbeit/ Care Work

In diesem Kernthema der feministischen Ökonomie wird auf die unterschiedliche Klassifizierung und Wertigkeit verschiedener Arten von Arbeit eingegangen. Care work wird oft assoziiert mit der Pflege von und Fürsorge für alte Menschen oder Kinder, oder aber auch mit Hausarbeit. Eine gute Definition von Fürsorge-Arbeit findet sich bei Nancy Folbre:

“labor undertaken out of affection or a sense of responsibility for other people, with no expectation of immediate pecuniary reward”. (Folbre, 1995: 75)

Das bedeutet, dass Fürsorge-Arbeit nicht notwendigerweise die Fürsorge für eine Person beinhaltet, sondern damit auch zum Beispiel die Fürsorge für die Natur gemeint sein kann. Auch können solche Tätigkeiten sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit mit einschließen, sich auf Frauen oder Männer beziehen und am Markt oder auch in der Familie stattfinden. Zu großen Teilen werden diese Tätigkeiten aber von Frauen verrichtet und entweder gar nicht (wenn sie im Rahmen der Familie geschehen), oder schlechter bezahlt als andere Arten von Arbeit (wenn sie über den Markt abgewickelt werden) (Folbre, 1995: 76).

Wie wenig solche Tätigkeiten wertgeschätzt werden, zeigt sich auch anhand des internationalen Systems der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (System of National Accounts, SNA) der Vereinten Nationen (United Nations, UN). Hier wird unterschieden zwischen Produktion sowohl von Gütern als auch Dienstleistungen, die für den Markt bereitgestellt und über ihn vertrieben werden, und zwischen Gütern und Dienstleistungen, produziert für den eigenen Haushalt. Güter und Dienstleistungen, die für den Markt produziert werden, sind Teil des Bruttonationalprodukts (BNP), sie tragen also zur wirtschaftlichen Produktion eines Landes bei. Bezüglich Gütern und Dienstleistungen, die für den privaten Gebrauch, also innerhalb des eigenen Haushalts bereitgestellt werden, trifft die UN folgende Unterscheidung: Essen und Kleidung, als auch Produkte aus der Subsistenzlandwirtschaft werden in das BNP inkludiert, sind also Teil der wirtschaftlichen Produktion. Dienstleistungen, also etwa die Zubereitung von Essen, die Pflege

von Familienmitgliedern (Altenpflege, Kindererziehung, ...), sind nicht Teil des BNP und tragen somit nicht zur wirtschaftlichen Produktion bei (Waring, 1999: XXV).

Das bedeutet, dass etwa die landwirtschaftlichen Erträge, die einer Familie als Nahrungsgrundlage dienen, zur wirtschaftlichen Produktion und zum BNP zählen, deren Verarbeitung und Zubereitung zu Mahlzeiten jedoch nicht. Genauso bedeutet es, dass die Leistung von PflegerInnen, die für ihre Arbeit angestellt und bezahlt werden, Teil der wirtschaftlichen Gesamtleistung ist, wenn dieselbe Aktivität aber von einem Familienmitglied verrichtet wird, so wird diese nicht von der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung erfasst und gilt daher offiziell nicht als Arbeit (Waring, 1999: 25).

Feministische ÖkonomInnen sehen darin ein fundamentales Kriterium der Marktwirtschaft vertreten: Nach marktökonomischem Bild zählen nur jene Tätigkeiten als Arbeit, die gewinnorientiert ausgeführt werden, also jene Tätigkeiten, die aus Eigeninteresse verrichtet werden und darauf abzielen, den eigenen Nutzen zu maximieren. Fürsorgliche Tätigkeiten fallen nicht in diese Kategorie, denn sie sind nicht auf Gewinn ausgerichtet und daher nicht produktiv (Klapeer, Schönpflug, 2016: 58).

Zwar werden diese Tätigkeiten vermehrt in den Markt eingegliedert, zum Beispiel in Form der bezahlten Kinderbetreuung oder Altenpflege. Allerdings geht es dabei in erster Linie nicht um die Besserstellung derjenigen, die diese Arbeit verrichten, sondern vielmehr um Profit. Reproduktion wird so der Logik des Marktes unterworfen (Bisecker, Winterfeld, 2011: 135). An dieser Stelle wird daher auch oft auf Luxemburgs Theorie verweisen, nach der sich die kapitalistische Produktionsweise nur dann überleben kann, wenn sie sich auf nicht-kapitalistische Milieus ausbreitet (Klapeer, Schönpflug, 2016: 58).

Selbst wenn diese Tätigkeiten aber in den Markt eingegliedert und damit gewinnbringend und produktiv werden, so werden sie schlechter bezahlt und überwiegend von Frauen durchgeführt. Aus neoklassischer Perspektive wird dies so erklärt, dass Frauen mehr Zufriedenheit aus Fürsorge-Arbeit beziehen, welche den finanziellen Unterschied ausgleicht. Aus institutionsökonomischer Perspektive wird argumentiert, dass die Konzentration von Frauen in

schlecht bezahlten Fürsorge-Jobs auf gesellschaftlichen Konstruktionen beruht, da die damit verbundenen Fähigkeiten als weniger wert eingestuft werden (Folbre, 1995: 83).

Die feministische Ökonomie geht noch einen Schritt weiter und argumentiert, dass der Ausschluss von Fürsorge-Arbeit im eigenen Haushalt aus offiziellen Statistiken und deren geringe Bezahlung und Wertschätzung auf dem Markt eine fundamentale Säule des neoklassischen Wirtschaftssystems ist (Klapeer, Schönplugh, 2016: 58).

Um dies zu belegen, wird häufig auf John Locke und seinen Aufsatz zum Eigentum aus dem 17. Jahrhundert verwiesen. Lockes ursprüngliches Ziel war es, zu argumentieren, warum jeder Mensch Eigentum an der Natur besitzen und somit andere von dessen Nutzung ausschließen darf. Er argumentierte, dass der Mensch Eigentum am eigenen Körper besitzt und in weiterer Folge daher alles, was durch körperliche Arbeit produziert wird, ebenfalls Eigentum dieses Menschen wird.

Allerdings ist die Art von Arbeit, aus der Eigentumsansprüche entstehen, sehr spezifisch, denn sie beschränkt sich nur auf die Produktion und schließt die Reproduktion vollkommen aus: Wenn ein Mensch Wasser aus einer Quelle schöpft oder Getreide von einem Feld erntet, so wird er dadurch zu deren Eigentümer. Locke lässt aber vollkommen außer Acht, welche Ansprüche die Person haben könnte, die das Feld mit dem Getreide pflügt, bewässert, das Korn schneidet usw. Diese Art von Arbeit, also die Arbeit der Fürsorge, wird in seiner Herleitung nicht erwähnt und es entstehen daraus keine Ansprüche (Locke, 1977 [1690]:217).

Es zeigt sich eine deutliche Ähnlichkeit in der Unterteilung von Arbeit, die Locke vornahm, und der, die UN im Rahmen der NSA heute noch vornimmt, was wiederum darauf hinweist, dass diese Unterteilung kein zufälliges Versehen, sondern vielmehr Teil des Systems ist.

Es gilt also, Arbeit neu zu konzipieren - ab wann gilt eine Tätigkeit als Arbeit? Wie wird sie entlohnt und wertgeschätzt? Kann gesellschaftliche Wertschätzung die finanzielle Entlohnung (zumindest teilweise) ersetzen? Soll Arbeit auch dann als produktiv erfasst werden, wenn das Resultat destruktiver Natur ist (man vergleiche das Beispiel eines Angestellten aus der Dokumentation über Marilyn Waring, dessen ausschließlicher Job darin besteht, nukleare Raketen abzufeuern) (Martin, Haig, 1995).

Um diese Fragen zu beantworten, schlagen feministische ÖkonomInnen unter anderem vor, Fürsorge als Teil der menschlichen Grundhaltung einander und ihrer Umwelt gegenüber zu sehen und als Konzept in mehrere Ebenen unseres gesellschaftlichen Lebens zu integrieren, sowohl Wirtschaft als auch Demokratie als auch das gesellschaftliche Zusammenleben. Bisecker und Winterfeld greifen dafür auf Ansätze des Philosophen Emmanuel Lévinas zurück, die von Rauschenbach weiterverfolgt wurden: hier wird Fürsorge als eine Art verantwortungsvolle Vaterschaft definiert, die ein positives Verhältnis zu dem ‘Anderen’ herstellt. Fürsorge wird also auf eine übergeordnete Ebene gehoben, und das ‘Andere’ kann in diesem Fall alles sein, das eigene Kind, die nächste Generation, Menschen aus anderen Ländern, oder auch die Natur (Lévinas, 1989/1948: 62 und Rauschenbach, 1998: 181 in: Bisecker, Winterfeld, 2011: 134).

Ein weiterer Ansatz, vor allem im Hinblick auf politische Entscheidungen, ist ein Überdenken des Familien- und Haushaltsmodells. Traditionellerweise wird von einem einheitlichen Haushaltsmodell ausgegangen - Entscheidungen wurden innerhalb des Haushalts quasi einheitlich getroffen mit dem Ziel, den höchsten gemeinsamen Nutzen zu erzielen. In neueren Ansätzen geht Mensch verstärkt von Haushaltsmodellen aus, die der Spieltheorie folgen, das heißt, dass Entscheidungen basierend auf davor geführten Verhandlungen zwischen den Haushaltsmitgliedern getroffen werden. Sie besagen, dass unterschiedliche Präferenzen innerhalb des Haushalts bestehen, und dass es unterschiedliche Verfügungsmacht über die Ressourcen innerhalb des Haushalts gibt. Feministische ÖkonomInnen schließen hier explizit den Gender Aspekt mit ein und erweitern das Modell auf Bereiche außerhalb des Haushalts (Argwal, 2011: 2). Das Verhandlungsmodell unterstellt, dass Diskussionen sowohl über die Produktion von Haushaltsgütern, als auch über deren Verteilung stattfinden. Diese Verhandlungen sind gleichzeitig von Kooperation als auch von Konflikten geprägt (Argwal, 2011: 4). Die Verhandlungsposition der einzelnen Personen hängt dabei von deren Ausweichmöglichkeiten ab - wie stark zum Beispiel ihre finanzielle Absicherung außerhalb des Haushalts (oder spezifischer: der Ehe) wären. Wenn also eine Frau zum Beispiel kein eigenes Vermögen besitzt, über keine Bildung und keinen Job und daher kein Einkommen verfügt, und auch kein nennenswertes soziales Supportsystem hat, dann ist ihre Verhandlungsposition innerhalb des Haushaltes eher schwach, weil sie, selbst wenn sie mit etwa der Verteilung der Arbeit im Haushalt unzufrieden wäre, keine wirkliche Alternative hätte. Diese Verhältnisse müssen dabei gar nicht explizit in

den Verhandlungen ausgesprochen werden, sondern sie wirken oft einfach implizit mit (Argwal, 2011: 7). Neben den alternativen Möglichkeiten der einzelnen Personen spielen auch soziale und traditionelle Supportsysteme eine Rolle. Auch die gesellschaftliche Wahrnehmung, etwa darüber, wer wie viel Arbeit leistet, welche Arbeit mehr oder weniger wert ist und wer welche Bedürfnisse hat, haben Einfluss auf die Verhandlungsmacht einzelner Personen. Wenn die von Frauen geleistete Hausarbeit als weniger wert eingeschätzt wird als die bezahlte Arbeit ihres Mannes, so schwächt dies ihre Verhandlungsposition. Genauso werden häufig Bedürfnisse von Frauen als geringer oder als denen der Familie untergeordnet dargestellt - dies wiederum mindert die Verhandlungsposition von Frauen, wenn es darum geht, ihre Ansprüche kundzutun. Diese Annahmen spielen auch auf dem Arbeitsmarkt eine Rolle: so wird zum Beispiel oft angenommen, dass Frauen weniger produktiv sind oder weniger Zeit aufbringen können als Männer (aufgrund ihrer haushaltlichen Verpflichtungen), was wiederum ihre Verhandlungsposition am Arbeitsmarkt schwächt und zum Beispiel in niedrigeren Löhnen oder schlechter abgesicherten Arbeitsverhältnissen zum Ausdruck kommt (Argwal, 2011: 11). Diese Überlegungen sind wichtig, da sie sehr deutlich zeigen, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung von Hausarbeit die Lebenssituation von Frauen auf vielen verschiedenen Ebenen beeinflusst. Besonders relevant werden sie, wie bereits am Anfang dieses Absatzes erwähnt, wenn es darum geht, politische Programme und Entscheidungen zu formulieren. Welches Haushaltsmodell Politiker bei ihren Entscheidungen im Hinterkopf haben, beeinflusst die Wirksamkeit ihrer Maßnahmen - wenn sie von einem einheitlichen Haushalt ausgehen können – können ihre Entscheidungen unter Umständen dazu führen, dass Frauen schlechter gestellt werden. Wenn sie sich aber der ungleichen Verhandlungspositionen bewusst sind, können sie vermehrt Schritte setzen, um die Verhandlungsposition von Frauen zu stärken (Argwal, 2011: 2).

2.2.2 Die Darstellung der Ökonomie als objektive Wissenschaft

„The idealized market is a place where rational, autonomous, anonymous agents with stable preferences interact for the purposes of exchange. The agents make their choices in accordance with the maximization of some objective function subject to resource constraints, and the outcome of their market interactions is the determination of an efficient allocation of goods along with a set of equilibrium prices.“ (Nelson 1994: 20)

Dieses Zitat von Nelson fasst einige grundlegende Annahmen der ökonomischen Wissenschaft zusammen: der Mensch als ökonomischer Akteur ist ein rationales, nutzenmaximierendes Wesen, dass seine Entscheidungen aufgrund von objektiv festzumachenden Parametern trifft - der homo oeconomicus.

Dies wird hinterfragt, indem darauf hingewiesen wird, dass der starke Fokus auf mathematische Berechnungen und quantitative Methoden, sowie die Vorstellung, Ökonomie sei etwas von "außen" Vorgegebenes, außer Acht lässt, dass im Mittelpunkt von Ökonomie der Mensch steht, der Werturteile trifft, und daher die Gestaltung der ökonomischen Rahmenbedingungen in der Hand hält (Nelson, 1995: 132).

Des Weiteren wird durch das Menschenbild des homo oeconomicus und die damit verbundene Nutzenmaximierung eine Person suggeriert, die vollkommen unabhängig ist und daher keine Verpflichtungen gegenüber anderen Menschen hat. Bedenkt Mensch aber, dass der Mensch sowohl als Kind als auch als älterer Mensch von anderen abhängig ist, dass unsere Präferenzen und Einstellungen von unserem sozialen Umfeld beeinflusst sind, und wir daher nicht nur anderen Menschen verpflichtet, sondern auch auf sie angewiesen sind, so fällt es schwer, den Menschen als einsame Insel wahrzunehmen (Nelson, 1994: 31). Trotzdem werden in der Ökonomie vor allem Märkte unter Zuhilfenahme von mathematischen Modellen und mit einem fortwährenden Fokus auf individuellen Präferenzen untersucht, während Bereiche wie die Familie oder soziale Strukturen meist gar nicht oder nur am Rande vorkommen. Ergebnisse werden vor allem in Form von quantitativem Material, also Zahlen kommuniziert, qualitative Werte, wie etwa Erfahrungen oder Emotionen, auf denen ökonomische Entscheidungen basieren, gelten als nicht vorhanden oder irrelevant (Birkland, 1993: 24). Dies hat wiederum Auswirkungen darauf, was als ökonomisch relevant angesehen wird, was wiederum Auswirkungen darauf hat, welche Themen wissenschaftlich untersucht werden:

„Discussions of comparable worth (i.e., that jobs primarily held by women might be paid less, just because women generally do them), for example, violate the centrality of the idea that prices are set by market forces, and thus the subject is usually demoted to the realm of politics. Papers that consist of “just words” are rarely recognized as “economics.” (Nelson, 1994: 21)

Auch hier zeichnet sich wieder ein hierarchischer Dualismus ab, in dem das rationale Denken der Intuition und dem emotional Erfahrenen übergeordnet wird.

Um dies zu überwinden, schlagen feministische ÖkonomInnen vor, unsere Definition von Rationalität zu überdenken. Die Philosophin Meier-Seethaler etwa spricht in diesem Zusammenhang von emotionaler Vernunft und meint damit das, was gemeinhin auch als Besonnenheit verstanden wird - sie versteht Rationalität also sowohl als denkenden wie auch als fühlenden Akt (Meier-Seethaler 1997: 395 in: Bisecker, Winterfeld, 2011: 137). Ute Gerhard setzt dies schließlich in einen praktischen Kontext und spricht in Zusammenhang mit Fürsorgearbeit von einer Fürsorgerationalität, die einen Gegenpol zur wirtschaftlichen Effizienzmaxime setzen soll (Gerhard, 2008: 23 in: Bisecker, Winterfeld, 2011: 135). Es geht also um eine Rationalität, die Reproduktion und Produktion miteinander vereint (Bisecker, Winterfeld, 2011: 135).

2.2.3 Machtverhältnisse

Die Konzeption des Menschen als rational und eigennutzenorientiert, die wir im vorherigen Abschnitt kennengelernt haben, hat noch eine weitere Konsequenz: sie dient als Rechtfertigung zur Erschaffung und Aufrechterhaltung von hierarchischen Strukturen. Indem unterstellt wird, dass Menschen primär eigene Interessen verfolgen, ist die einzige Schlussfolgerung, dass sie dadurch in ständiger Konkurrenz zueinander stehen. Innerhalb dieses auf Konkurrenz aufbauenden Gedankengebäudes ist es wiederum logisch, dass jene Menschen sich am besten behaupten können, die am rücksichtslosesten vorgehen. Dadurch werden Strukturen geschaffen, in denen uns das eigene Ich immer am nächsten steht, und alle anderen als Bedrohung gesehen werden (Bisecker, Winterfeld, 2011: 133). In einem System wie diesem ist es unmöglich, dass alle Menschen auf einer Ebene stehen, im Gegenteil, es verlangt nach Über- und Unterordnung, nach Herrschaft, und kann ohne Ungleichheiten nicht existieren, denn dazu müssten die grundlegenden Annahmen über die Natur des Menschen radikal in Frage gestellt werden. Machtstrukturen werden dadurch naturalisiert, sie sind quasi unumstößlich.

Aus feministischer Sicht wird diese Ansicht auf mehreren Ebenen kritisiert:

Zum einen wird die Richtigkeit dieser Ansicht damit widerlegt, dass die menschliche Evolution zumindest in ihren Anfängen sehr stark auf Kooperation und weniger auf Konkurrenz beruht haben muss. Zusätzlich wird argumentiert, dass die unterstellte menschliche Aggressivität eigentlich eine eher männliche Eigenschaft ist, zumindest wird sie häufig mit dieser in Verbindung gebracht - Frauen dagegen sind sehr wohl zur Rücksichtnahme und Kooperation fähig, oft wird dies auch explizit von ihnen eingefordert. Ob diese Fähigkeiten nun biologisch bedingt oder anerzogen sind, bleibt dahingestellt, fest steht aber, dass Kooperation in vielen Fällen gelebte Realität ist und daher eine zumindest ebenso menschliche Eigenschaft ist wie eigennütziges Verhalten (Birkland, 1993: 26).

Zum anderen wird auf die negative Beziehung zu dem ‘anderen’, die durch ein konkurrenzdominiertes Denken geschaffen wird, hingewiesen. Indem die ‘anderen’ als Konkurrenz oder noch mehr als Bedrohung gesehen werden, wird automatisch ein Feindbild konstruiert, das das Aufbrechen von Machtverhältnissen sowie nachhaltige Denkansätze behindert.

„Das von identitäts- und herrschaftslogischer Vernunft geleitete Handeln kann das Andere nur vernichten, unterwerfen (fremde Völker ebenso wie eine qualitätslose Natur, die – mechanischen – Gesetzen folgt) oder sich selbst ähnlich machen.“ (Bisecker, Winterfeld, 2011: 132)

Sozial und ökologisch nachhaltige Ansätze benötigen allerdings ein positives Verhältnis zum ‘anderen’ - es soll geprägt sein von Rücksicht, Empathie, und zwar nicht nur anderen Personen gegenüber, sondern auch zukünftigen Generationen und der Natur gegenüber (Bisecker, Winterfeld, 2011: 134).

Machtverhältnisse am Markt allgemein

Diese oben beschriebene negative Einstellung zu den ‘anderen’ findet sich ganz besonders auch in der Logik des marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystems wieder. Auch in die ökonomischen Modelle, die unserem Wirtschaftssystem zugrunde liegen, sind Machtverhältnisse eingebettet. Feministische Ökonominen zeigen auf, dass diese Machtverhältnisse bisher oft übersehen beziehungsweise nicht explizit gemacht wurden (Power, 2004: 3).

Die bisher existierenden Theorien gingen davon aus, dass am Markt grundsätzlich freie Individuen aufeinander treffen, die aufgrund von individuellen und freien Entscheidungen in Vertragsbeziehungen eintreten würden. Tatsächlich aber sind viele Menschen in ihren Entscheidungen zumindest teilweise an exogene Faktoren gebunden, die sie zumindest kurzfristig nicht beeinflussen können. Welche Art von Arbeitsverhältnissen Menschen eingehen können, hängt zum Beispiel von einer Vielzahl von Faktoren wie Bildung, gesellschaftliche Anforderungen, Anzahl an Alternativen, Vermögen, Familienstand, Mobilität uvm. ab. Je nachdem wie vielen Einschränkungen Menschen in den einzelnen Bereichen unterworfen sind, haben sie mehr oder weniger Verhandlungsmacht gegenüber ihren potentiellen Arbeitgebern. Diese Vorstellung eines ökonomisch völlig freien Menschen ist also ein Ideal, das nicht der Realität entspricht (Naffine, 1998: 196).

Machtverhältnisse zwischen Frauen

Diese am Markt existierenden Machtverhältnisse treten nicht eindimensional auf, sondern wirken in manchen Fällen auf unterschiedlichen Ebenen und können sich gegenseitig beeinflussen. So können Verhandlungspositionen am Markt gleichzeitig von mehreren äußeren Faktoren abhängen wie Geschlecht, Ethnie, Religionszugehörigkeit, Klasse und vielen mehr. Je nach Zugehörigkeiten ergeben sich unterschiedliche Erfahrungen, Positionen und Herausforderungen. Ein Beispiel hierfür sind die unterschiedlichen Herausforderungen, mit denen Frauen konfrontiert sind. In der gängigen Literatur werden diese hauptsächlich aus der Perspektive weißer westlicher der Mittelschicht Frauen analysiert, es geht um Themen wie Lohnungleichheit und Gleichstellung in wirtschaftlichen und politischen Führungspositionen. Es wird dabei von der Annahme ausgegangen, dass vor allem bezahlte Arbeit die Selbstbestimmung von Frauen fördert (Charusheela, 2003: 287). Diese Forschungen vernachlässigen aber, inwieweit andere Faktoren wie Klasse oder Ethnie die Verhandlungsposition am Markt beeinflussen (Brewer, Conrad, King, 2002: 7).

„Much of the research that has appeared in Feminist Economics centers on gender and neglects the ways gender is shaped by caste, class, and color.“ (Brewer, Conrad, King, 2002:3)

Ein Ansatz, der versucht, diese mehrdimensionalen Lebenswelten zu erfassen, ist Intersektionalität. Er wurde von Kimberlé Crenshaw entwickelt, um die spezifischen

Erfahrungen von Schwarzen Frauen in den USA zu erfassen. Besonders an diesem Ansatz ist, dass es dabei nicht darum geht, die Effekte unterschiedlicher Arten von Diskriminierung zu addieren. Vielmehr wird untersucht, welche Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Formen der Diskriminierung entstehen und welche spezifischen Erfahrungen und Lebenswelten sich daraus ergeben (Walgenbach, 2012: 11). Dies ist wichtig, um auf politischem, ökonomischem und gesellschaftlichem Level auf die speziellen Probleme der einzelnen Gruppen eingehen zu können. Denn im vorherrschenden Diskurs zu Diskriminierung wurde der Fokus oft auf die jeweils Stärksten in der diskriminierten Gruppe gelegt - bei Frauen ging es in erster Linie um die Probleme weißer Frauen, bei Diskriminierung von Schwarzen wurden in erster Linie deren Effekte für Schwarze Männer der Mittelklasse besprochen. Die Personen, die mit Schwierigkeiten auf mehrfachen Ebenen konfrontiert waren, wurden kaum beachtet. So wurde der Kampf gegen Diskriminierung als top-down Prozess gestaltet (Crenshaw, 1989: 167). Welche Auswirkungen dies hat, zeigt sich gut an einem Beispiel von Bell Hooks:

„Historically, black women have identified work in the context of the family as humanizing labour, work that affirms their identity as women, as human beings sharing love and care, the very gestures of humanity white supremacist ideology claimed black people were incapable of expressing. In contrast to labour done in a caring environment inside the home, labour outside the home was most often seen, as stressful, degrading, and dehumanizing.“ (Hooks 1984:133f.)

Andere Beispiele sind etwa der unterschiedliche Effekt, den Heirat auf das Einkommen von Frauen hat: bei schwarzen Frauen wirkt sich dies positiv aus, bei weißen Frauen neutral bis negativ (Brewer, Conrad, King, 2002: 8).

Intersektionalität beschränkt sich dabei allerdings nicht auf die unterschiedlichen Ebenen der Diskriminierung gegen Frauen, sondern lässt sich auf eine Vielzahl von gesellschaftlichen Konstruktionen anwenden und ist dabei sowohl transnational als auch transdisziplinär (Corbado, Crenshaw, Mays, Tomlinson, 2013: 307).

Ihnen allen ist aber gemein, dass sie sich mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen beschäftigen (Corbado, Crenshaw, Mays, Tomlinson, 2013: 305).

Daher ist dieses Konzept auch im Rahmen dieser Arbeit relevant, vor allem wenn es darum geht, wie die unterschiedlichen Machtverhältnisse am Markt ineinander greifen - etwa im Kontext von

Fürsorge-Arbeit. Wenn etwa westliche Frauen ihre Arbeitsbelastung verringern, indem sie weniger Fürsorge-Arbeit leisten, ist das für sie grundsätzlich positiv, wenn diese Arbeiten aber von weiblichen MigrantInnen übernommen werden, die für diese zusätzlich noch schlecht bezahlt werden und sie geringe berufliche Absicherung erfahren, so ergibt sich daraus eine Hierarchisierung der Bedürfnisse von Frauen unterschiedlicher Herkunft (Walgenbach, 2012: 6).

2.2.4 Naturzugang

Die Konzeption von Natur und Weiblichkeit sind in unserem derzeitigen (Wirtschafts-) Verständnis eng miteinander verknüpft (Klapeer, Schönpflug, 2016: 56). Beide dienen primär dazu, dem Menschen (Mann) zu nützen:

„Because it is identified with the "feminine," nature is regarded as existing to serve Man's physical needs (and the reverse). This association of nature and women in Patriarchal societies underwrites instrumentalism, whereby things are valued only to the extent that they are useful to Man.“ (Birkland, 1993: 24)

Die Konzeption der Natur als Ressource hat ihren Ursprung in der Neuzeit. Durch das Aufkommen der modernen Wissenschaften und den damit einhergehenden neuen Möglichkeiten, die Vorgänge in der Natur zu verstehen und zu untersuchen, entstand zudem der Drang, diese natürlichen Vorgänge zu kontrollieren und die Natur zu bändigen (Klapeer, Schönpflug, 2016: 52). Es entstand ein Bild der Natur, das sie als unbändig, als wild, und als unberechenbar darstellte. Aufgabe der Wissenschaft war es, sie zu unterwerfen. Francis Bacon, der als Begründer der modernen Wissenschaften gefeiert wird, schrieb etwa, dass “Natur ... nur durch Gehorsam besiegt” (Bacon, 1870 [1620]: §3 in: Klapeer, Schönpflug, 2016: 54) werden kann. Gleichzeitig wurde die wilde unbändige Natur mit der Frau gleichgesetzt, indem ihr ähnliche Eigenschaften unterstellt wurden. Die Natur wurde sozusagen verweiblicht. Auch hier waren die Arbeiten von Francis Bacon von großem Gewicht: so schrieb er zum Beispiel, die Natur sei eine “Hure”, aus deren “dunklen Schoß” ihr ihre “Schätze entrissen werden” müssten (Bacon, 1783 [1605]: 249f in: Klapeer, Schönpflug, 2016: 52).

Der Mensch begann sich selbst nicht mehr als Teil der Natur, sondern als ein ihr übergeordnetes Wesen zu verstehen. Das bisherige Bestreben, im Einklang mit der Natur zu leben, wich nun dem Wunsch, sie zu beherrschen. Die Menschen vergaßen, dass sie abhängig waren von der

Natur, von dem, was sie an Nahrung und Naturmaterialien zur Verfügung stellte. Stattdessen begannen sie die Natur zu entwerten, um sie sich zum Eigentum machen zu können. So schrieb John Locke, der als Begründer der Eigentumstheorie gilt, dass Natur an sich wertlos ist, und erst durch menschliche Arbeit an Wert gewinnt (Locke, 1690: 225). Da der Mensch Eigentum seines eigenen Körpers ist, und also auch das, was er damit produziert, zu seinem Eigentum wird, ist Natur folglich der passive Rohstoff, während die Arbeit den Großteil leistet, da nur durch sie die Natur auch nutzbar und damit wertvoll wird (Locke 1690: 226f). Diese Konstruktion von Boden als passiv und wertlos und die Verbindung zur Konstruktion von Weiblichkeit zeigt sich auch deutlich an den Formulierungen, die zur Zeit der Kolonisierung verwendet wurden. Die 'Virgin Lands' waren wertloses Land, das erst durch weiße Männer erobert und dadurch in Wert gesetzt werden musste (Klapeer, Schönpflug, 2016: 59). Gleichzeitig wurde auch unterstellt, dass Menschen, die sich die Natur nicht in diesem Maß zu eigen machten, irrational handelten und daher nicht als gleichberechtigt anzusehen waren, was wiederum als Rechtfertigung für die Landnahme im Zuge der Kolonisierung verwendet wurde (Klapeer, Schönpflug, 2016: 55). Dies zeigt wiederum die Verbindung von der Konstruktion des Mannes als rationales Wesen mit der Vorstellung, dass er der irrationalen Natur übergeordnet sei (Birkland, 1993: 18). Merchant stellt diese Hierarchisierung weiters in den Kontext der Hexenverfolgung, in der die Frau durch mechanische Apparate gefoltert wird, und zeigt die Verbindung zum Naturverhältnis auf, in dem die Natur mit Hilfe von rationalen Instrumenten auseinander genommen wird (Mies, 1995: 201).

Dadurch, dass Natur als dem Menschen untergeordnet gesehen wird, ist es auch wesentlich einfacher, ihren Wert auf den Nutzen für den Menschen zu reduzieren. Sie kann also nach Belieben benutzt und auch ausgebeutet werden. Obwohl inzwischen ein gewisses Maß an Naturschutz und Nachhaltigkeit eingefordert wird, so kritisiert die feministische Ökonomie, dass die bisherigen Ansätze zu kurz gegriffen sind, da sie die grundlegenden Annahmen, die zu diesem ausbeuterischen Umgang mit Natur geführt haben, nicht infrage stellen (Birkland, 1993: 15). Denn der aufkommende Wille, die Natur zu schonen, entspringt nicht unbedingt einer respektvollen Haltung ihr gegenüber, sondern vielmehr wird Natur als knappe Ressource dargestellt. Sie wird dadurch einer kapitalistischen Marktlogik unterworfen.

Die Problematik dieser Herangehensweise zeigt sich sehr gut an dem Konzept des Emissionshandels. Hier wird Natur in Eigentum umgewandelt, indem verbrieft Rechte zur

Luftverschmutzung an Akteure vergeben werden, die damit auf einem Markt handeln (Bisecker, Winterfeld, 2011: 137).

Dies hat einerseits zur Folge, dass die Luftverschmutzung sehr ungleich verteilt ist, solange sie dem Prinzip der Profitmaximierung untergeordnet ist:

“But in Santiago, in Chile, in Mexico City, in Sao Paolo, in Brazil, hundreds of people arrive at hospitals every day in the bad pollution season, unable to breathe. It is said that economic success and pollution growth have led to the number of heavy pollution days. Laws and regulations simply have not been able to keep up with the need for people to breathe, compared with the desire for economic growth.” (Waring, 1999: 32)

Andererseits soll dadurch genau die individuelle Rationalität, die überhaupt erst zur Krise geführt hat, die Lösung derselben herbeiführen (Bisecker, Winterfeld, 2011: 137).

Um diese Herausforderung zu lösen und eine potentielle Klimakatastrophe abzuwenden, werden daher mehrere Dinge vorgeschlagen:

Zum einen müssen die oben genannten Dualismen dekonstruiert werden, stattdessen wird der sogenannte Zoe-Egalitarismus vorgeschlagen, in dem der Mensch als von der Natur abhängiger Teil eines Kreislaufs verstanden wird (Klapeer, Schönpflug, 2016: 61). Um dies zu erreichen, müssen auch die dem Kapitalismus inhärente Profitmaximierung und deren ausbeuterischer Zugang überwunden werden, was wiederum eine neue Herangehensweise an Themen wie Arbeit und Produktivität erfordert (Klapeer, Schönpflug, 2016: 62).

Außerdem ist es wichtig, Natur als lebendig und produktiv zu verstehen, und zwar produktiv im Sinne von reproduktiv. Diese Reproduktivität von Natur sollte in unser Produktivitätskonzept integriert werden, um nachhaltiges Wirtschaften zu ermöglichen (Bisecker, Winterfeld, 2011: 135).

Auch sollte darüber nachgedacht werden, ob und inwiefern Mensch Eigentum an der Natur besitzen darf, oder ob Natur als Commons definiert werden sollte:

„Water must be free for sustenance needs. Since nature gives water to us free of cost, buying and selling it for profit violates our inherent right to nature’s gift and denies the poor of their human

right [...]. Water is a commons. Water is not a human invention. It cannot be bound and has no boundaries. It cannot be owned as private property and sold as a commodity.“ (Shiva 2002: 35f.)

2.2.5 Zugang zu Entwicklung

Was versteht Mensch unter Entwicklung? Wie wird sie gemessen? Welche Faktoren sind relevant? Und wie kann sichergestellt werden, dass Menschen zu gleichen Teilen von entwicklungspolitischen Maßnahmen profitieren?

Auf diese Fragen versucht auch die feministische Ökonomie Antworten zu finden.

Lange Zeit wurde Entwicklung primär über ökonomisches Wachstum und eine stabile wirtschaftliche Lage definiert (Berik, Rodgers, Seguino, 2009: 2). Es ging darum, Fortschritt zu erzielen. Dieser Fortschritt wurde charakterisiert durch Selbstverwirklichung, durch das Loslösen von natürlichen Beschränkungen und sozialen Normen und das Vertrauen auf rationales Denken (Birkland, 1993: 24).

So entstand ein Entwicklungsbegriff und -modell, in dem es in erster Linie um eine Gleichheit der Möglichkeiten ging - das bedeutet, dass alle Menschen einen theoretisch gleichen Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Arbeit, Einkommen etc. haben sollten. Dort, wo dieser Ansatz nicht funktionierte und trotz gleicher Möglichkeiten Ungleichheit zwischen Menschen weiter bestand, wurde in erster Linie das Ziel der Marktliberalisierung und des gut funktionierenden Wettbewerbs verfolgt. Die Idee war, dass erhöhter Wettbewerb zu mehr Wachstum führen würde, was automatisch zu mehr Gleichheit führen würde. Dieser Ansatz lässt aber außer Acht, dass auf dem Markt Machtverhältnisse bestehen und reproduziert werden, weshalb eine Gleichheit der Möglichkeiten auch nicht immer zu Gleichheit im Endergebnis führt (Berik, Rodgers, Seguino, 2009: 4).

Dies führt zu mehreren Problemen: erstens wird Entwicklung in erster Linie über stabiles Wirtschaftswachstum und Preisstabilität definiert - dies sagt aber relativ wenig über das allgemeine Wohlbefinden einer Bevölkerung aus.

Als Messinstrument wird üblicherweise eine ökonomische Größe, das Bruttonationaleinkommen (BIP) pro Kopf, verwendet. Allerdings wird bei diesem Ansatz außer Acht gelassen, wie der neu gewonnene Wohlstand auf die Gesamtgesellschaft verteilt und welche Möglichkeiten daraus für

die einzelnen Menschen entstehen würden. Um Ungleichheit weltweit zu bekämpfen, wurden schließlich basierend auf genau diesen Annahmen viel zu eng gefasste Ziele verfolgt, die zwar teilweise größeres ökonomisches Wachstum zur Folge hatten, aber die Ungleichheit insgesamt verschärften (Berik, Rodgers, Seguino, 2009: 4). Dies zeigt sich auch am Beispiel vieler Entwicklungsländer, und den wirtschaftspolitischen Richtlinien, denen sie in den letzten Jahrzehnten folgen mussten:

“These policies, adopted en masse by developing and industrialized economies since the early 1980s, have accelerated their integration into the international economy and reduced government regulation over the domestic economy. Macroeconomic stabilization policies have sought to reduce inflation, budget deficits, and balance-of-payments deficits through restrictive monetary and fiscal policies and currency devaluation. Longer-term reforms in the area of trade liberalization, capital account liberalization, deregulation of government controls, and the privatization of public services and state-owned enterprises have become key components of structural adjustment programs. These stabilization policies and reforms have subsequently become normalized as “sound” macroeconomic policies.” (Berik, Rodgers, Seguino, 2009: 6)

Besonders einflussreich bei der Implementierung dieser wirtschaftspolitischen Strategien waren der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank. Diese Richtlinien hatten allerdings teils sehr negative Effekte, einerseits für Frauen und ihren Anspruch auf Gleichheit, andererseits für die Wirtschaft des betroffenen Landes insgesamt. So führte die verstärkte Liberalisierung in manchen Ländern zu einem Niedergang ihrer Industrien und der sozialen Sicherheit, sowie einem Verlust von Arbeitsplätzen und einem Anstieg von informellen, prekären Arbeitsverhältnissen (Berik, Rodgers, Seguino, 2009: 7).

Die wirtschaftspolitischen Ansätze dieser Institutionen, die vor allem Entwicklungsländern aufgezwungen wurden, haben also teilweise dazu geführt, die globale Ungleichheit noch weiter zu verstärken.

Feministische ÖkonomInnen haben nun mehrere Ansätze entwickelt, um in diesem Bereich Verbesserungen zu erzielen. Zum einen werden, wie im Bereich der Care Arbeit bereits erwähnt, differenziertere Messinstrumente gefordert. Die Aussagekraft des BIPs wird kritisch hinterfragt und es wird versucht, Indikatoren zu entwickeln, die Messwerte aus anderen Bereichen wie etwa Bildung, Gesundheit und Einkommensverteilung miteinschließen. Außerdem wird anstelle von

Gleichheit an Möglichkeiten eine Gleichheit in Ergebnissen gefordert (Berik, Rodgers, Seguino, 2009: 4). Aufbauend darauf wird das Ziel von Entwicklung neu definiert - anstelle von bloßer ökonomischer Besserstellung tritt der umfassendere Ansatz des 'well-being', also des Wohlbefindens.

Diesen Überlegungen widmen sich Amartya Sen und Martha Nussbaum in ihrem Konzept, dem 'capabilities approach'. In diesem Ansatz finden sich zentrale Forderungen feministischer Ökonomie wieder, nämlich dass jeder Ansatz zur Messung von Entwicklung ins Zentrum den Menschen und sein well-being stellen muss (Power, 2010: 4).

Mit diesem Ansatz der Lebensqualität des einzelnen Menschen im Mittelpunkt verbindet sich die Frage, was diese ausmacht und wie sie gemessen werden kann. Dazu sind neben ökonomischen Kennzahlen auch Informationen über die Bildungschancen und die Qualität des Bildungssystems, das medizinische Versorgungssystem, die Arbeitsbedingungen, die Grenzen und Möglichkeiten, die aufgrund von politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entstehen, die Familienstrukturen und Geschlechterverhältnisse, und die politischen Rechte der Menschen notwendig (Nussbaum, Sen, 1993: 1). Die Verfügbarkeit von Ressourcen wird dabei nur als Mittel zum Zweck gesehen, im Vordergrund steht die Frage, was der Mensch mit diesen Ressourcen erreichen kann und welche Gestaltungsmöglichkeiten für sein Leben sich dadurch entfalten. Dabei wird unterschieden zwischen "functionings" und "capabilities":

"A functioning is an achievement, whereas a capability is the ability to achieve. Functionings are (...) different aspects of living conditions. Capabilities, in contrast, are notions of freedom, in a positive sense: what real opportunities you have regarding the life you may lead." (Sen, 1987: 48)

Der "capabilities approach" diene auch als Basis für den Human Development Index (HDI), der neben dem Bruttonationaleinkommen pro Kopf auch die Lebenserwartung und die Dauer der Ausbildung misst (The economic times, o.D.).

Es gibt allerdings auch Kritik am capabilities approach. Dean etwa weist darauf hin, dass dieser Ansatz als höchstes Ziel die individuelle Freiheit hervorhebt und damit große Ähnlichkeit zum Kapitalismus aufweist:

“It is a liberal-individualist approach and while ethical individualism need not imply methodological individualism (Burchardt, 2006) the priority is individual liberty, not social solidarity; the freedom to choose, not the need to belong.” (Dean, 2009: 267)

Anstelle von capabilities soll seiner Ansicht nach care treten, da diese berücksichtigt, dass Menschen voneinander abhängig sind und anders gar nicht erst existieren können (Dean, 2009: 268, 269). Es soll nicht nur darum gehen, ein gutes Leben zu führen, sondern in erster Linie ein Ethisches, das Werte wie Liebe und Solidarität zentriert (Dean, 2009: 269). Auch wird darauf hingewiesen, dass der capabilities approach die Machtverhältnisse, die in den momentan gültigen demokratischen Entscheidungsprozess eingebettet sind, nicht hinterfragt und so Gefahr läuft, Ungleichheiten zu reproduzieren, etwa wenn es darum geht kollektiv zu entscheiden, welche capabilities für ein gutes Leben am wichtigsten sind (Dean, 2009: 270). Des Weiteren wird trotz des Fokus auf Freiheit im capabilities approach die Rolle des Kapitalismus in der Einschränkung eben dieser Freiheit (etwa durch bezahlte Arbeit und den Arbeitsmarkt) nicht kritisch reflektiert. Es wird stattdessen die Annahme fortgeführt, dass Wohlstand mit ökonomischer Entwicklung einhergeht (Dean, 2009: 272).

In den letzten Jahren wurde auch das Konzept der nachhaltigen Entwicklung verstärkt diskutiert. Damit ist eine Entwicklung gemeint, die *“den Bedürfnissen der jetzigen Generation dient, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen.”* (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, 1987: 51)

Dieser Ansatz wird aber stark kritisiert, da er weder das Paradigma des stetigen Wachstums noch die westlichen Lebensgewohnheiten in Frage stellt (Bisecker, Winterfeld, 2011: 131).

2.2.6 Feministische Ökonomie und DeGrowth

DeGrowth beschäftigt sich, wie der Name schon sagt, mit dem Thema Wachstum, oder vielmehr der Kritik daran. Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass DeGrowth im globalen Norden

entwickelt worden ist und daher vor allem jene Maßnahmen und Ideen, die sich auf Konsummuster beziehen, an Menschen aus dem globalen Norden richten (was wiederum sehr wohl Auswirkungen auf Menschen im globalen Süden haben kann). Auch ist DeGrowth kein eindimensionaler Ansatz, sondern es vereinigen sich vielmehr verschiedene Strömungen, die sich im Grad ihrer Kritik unterscheiden (Dengler, Strunk, 2018: 172)

In diesem Ansatz wird Wirtschaftswachstum als Maxime in unserem ökonomischen System in Frage gestellt. Kritisiert wird einerseits, dass die derzeitige Theorie des unbegrenzten Wachstums mit einer Welt von endlichen Ressourcen nicht vereinbar ist. Andererseits wird auch darauf verwiesen, dass wirtschaftliches Wachstum alleine keinen Aufschluss über das Wohlbefinden der Menschen gibt. DeGrowth als Ansatz unterstellt, dass jene Daten, die vom BIP gemessen werden, zweitrangig sind, und fordern als oberstes Ziel stattdessen einen Ansatz und Kennzahlen, die Wohlbefinden, soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit priorisieren. Dabei geht es nicht notwendigerweise darum, auf allen Ebenen ein negatives Wachstum zu erzielen. Vielmehr sollen jene Bereiche wachsen und ausgebaut werden, die Fürsorge zentrieren (wie etwa Pflege oder Bildung) (Dengler, Strunk, 2018: 171).

Fürsorge wird dabei im Rahmen der DeGrowth-Debatte als Commons bezeichnet, indem darauf verwiesen wird, dass Fürsorge Arbeit für das Bestehen einer jeden Gesellschaft unersetzlich ist:

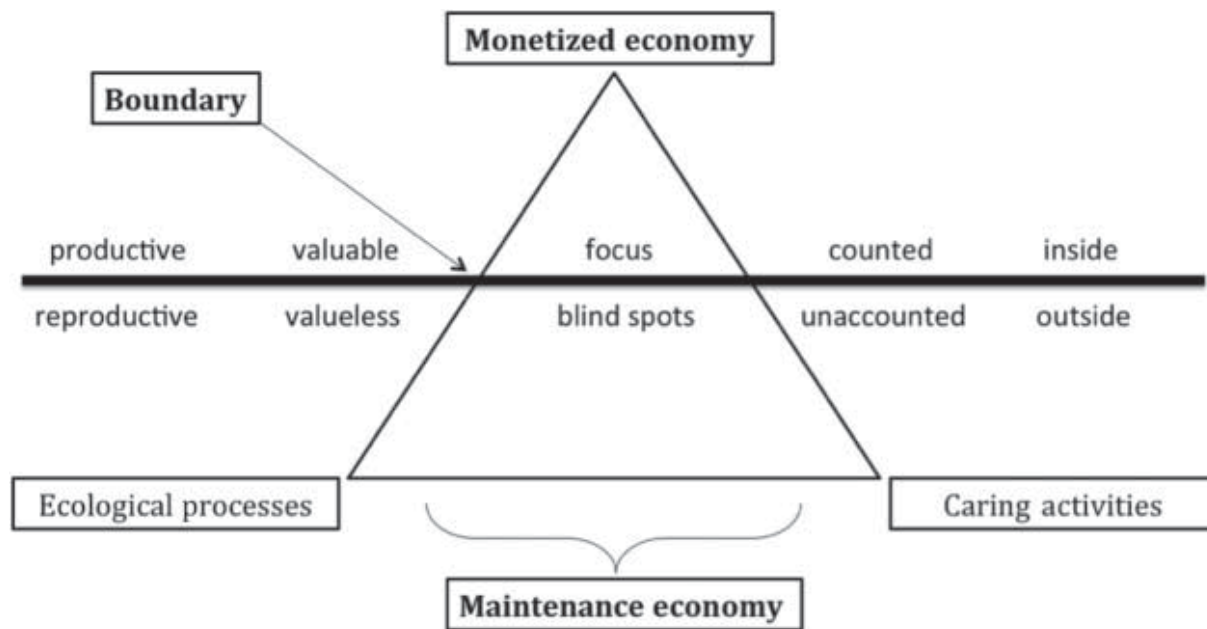
Relations of mutuality, sharing, and reciprocity that sustain our daily lives and social interactions (as well as economic transactions) all involve an element of care. In that sense carework is a commons: it is the most fundamental basis of social reproduction to which we all contribute and to which we all owe our existence. (Akbulut, 2017)

Betont wird dabei auch, dass bei Fürsorge nicht wie bei anderen Commons die ungerechte Verteilung im Zusammenhang mit ihrer Nutzung im Vordergrund steht, sondern die ungerechte Verteilung ihrer Produktion (Akbulut, 2017).

Genau hier finden sich auch Überschneidungspunkte mit der feministischen Ökonomie.

Feministische Ökonominen kritisieren, wie bereits weiter oben angeführt, die ausbeuterische Nutzung von Natur und Fürsorge-Arbeit (Bauhart, 2013: 11). Sie argumentieren, dass sowohl natürliche Ressourcen als auch Fürsorge-Arbeit so behandelt werden, als wären sie in

unendlichem Ausmaß vorhanden (Bauhart, 2013: 11). Sie zeigen auf, dass in einem System, das auf Wachstum ausgerichtet ist, nur das als wertvoll gilt, was messbar und produktiv ist. Dies trifft, wie bereits in vorherigen Abschnitten dieser Arbeit beschrieben, auf natürliche Ressourcen als auch auf unbezahlte Fürsorge-Arbeit zu. Dengler und Strunk stellen diese Dualismen anhand einer Erweiterung des ICE -Modells dar:



(Dengler, Strunk, 2018: 163)

Hier wird ersichtlich, dass der Teil oberhalb der Linie der Teil ist, der innerhalb des Forschungsfeldes der traditionellen Ökonomie liegt und dort als objektiv messbar und wertvoll erachtet wird. Der Teil unterhalb der Linie ist jener, der als außerhalb der ökonomischen Forschung liegend gilt, der daher auch nicht gemessen und in weiterer Folge nicht wertgeschätzt wird. Gleichzeitig wird in dieser Grafik aber auch ersichtlich, dass der obere Teil sich auf den unteren Teil stützt und ohne ihn nicht funktionieren könnte (Dengler, Strunk, 2018: 163). Ziel ist es also, diese Grenze zwischen der 'monetized' und der 'maintenance' economy zu überschreiten. Daher stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob dies im Rahmen einer wachstumsorientierten Wirtschaft möglich ist.

Sowohl im DeGrowth-Bereich als auch in der feministischen Ökonomie gibt es dazu unterschiedliche Meinungen. Kritik in der DeGrowth Bewegung reicht von bloßem Infragestellen des BIP als adäquate Kennzahl bis hin zu Ablehnung von Wirtschaftswachstum als relevante Zielvariable. Ähnlich wird auch in der feministischen Ökonomie Wachstum von manchen durchaus auch als Chance gesehen, die in Sen und Nussbaums Ansatz erwähnten “capabilities” zu vergrößern:

“We view economic growth as a means for expanding capabilities, especially in very low-income economies. Growth can add to the entitlements that one’s labor and asset ownership, governments, and community-based arrangements make available for provisioning.” (Berik, 2009: 3)

Allerdings gibt es auch hier Stimmen, die eine Entkoppelung von Wirtschaftswachstum von Fürsorge-Arbeit und Umweltschutz nicht für möglich halten (Dengler, Strunk, 2018: 168). Fest steht aber, dass es durchaus Überschneidungen zwischen der feministischen Ökonomie und DeGrowth gibt, und dass ein gegenseitiger Austausch auf beiden Seiten dazu beitragen kann, Perspektiven zu erweitern.

2.3 Inhaltsanalyse

Eine Inhaltsanalyse beschäftigt sich mit unterschiedlichen Kommunikationsinhalten, wobei vor allem Material, das in schriftlicher Form vorliegt, untersucht wird. Dabei werden einerseits die augenscheinlichen, oberflächlichen Inhalte untersucht, und andererseits auch die latenten, darunter liegenden Inhalte herausgearbeitet (Mayring, 2015: 11).

Ziel ist dabei, sich auf einzelne Aspekte des Untersuchungsmaterials zu konzentrieren, nämlich auf jene, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Es gilt also, das Analysematerial einzugrenzen, zu entflechten und zu gruppieren (Früh, 2011: 65).

Wichtig ist dabei ein systematischer Vorgang, der sowohl regel- als auch theoriegeleitet ist (Mayring, 2015: 12). Es können sowohl quantitative als auch qualitative Inhaltsanalysen durchgeführt werden, wobei eine strenge Trennung dieser beiden Formen der Inhaltsanalyse in der Praxis schwer möglich ist. So wird in der Literatur auch häufig darauf verwiesen, dass eine

Dichotomisierung in diesem Fall nicht sinnvoll ist, und die Inhaltsanalyse vielmehr als hybrider Ansatz gesehen werden soll. Es wird allerdings auch darauf hingewiesen, dass die qualitative Inhaltsanalyse sehr wohl auch ohne quantitative Elemente funktionieren kann, wenngleich nicht muss (Mayring, 2015:17).

Während sich die klassische Inhaltsanalyse mehr mit den manifesten Inhalten des zu analysierenden Materials auseinandersetzt, werden in der qualitativen Inhaltsanalyse auch die latenten Inhalte mit einbezogen. So wie in der qualitativen Forschung allgemein ist das Erkenntnisinteresse in erster Linie das Verstehen, der Forschungsprozess ist daher durch Offenheit gekennzeichnet (Flick, 2013: 23). Daher ist auch die Hermeneutik, also die Kunst der Interpretation, als wissenschaftlich-philosophischer Ansatz von großer Bedeutung für die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring, 2015: 29). Sie hält die forschende Person dazu an, die tiefer liegenden Strukturen des Analysierten zu untersuchen und zu verstehen. Dazu ist es wichtig, sowohl die Entstehung des Materials als auch die eigenen Voreinstellungen dazu in den Verstehensprozess mit einzubeziehen. Denn vor allem die rein qualitative Inhaltsanalyse wird oft kritisch betrachtet, da ihr ein Fehlen von Objektivität und Allgemeingültigkeit unterstellt wird (Atteslander, 2003: 233). Daher ist es unumgänglich, als ForscherIn eventuelle Vorannahmen zu reflektieren und explizit darzustellen, um eine neutrale Herangehensweise zu garantieren. Denn die Inhaltsanalyse geht im Idealfall über eine bloße Interpretation hinaus, indem sie Wert auf Systematik legt (Mayring, 2015: 32). Besonders zentral ist bei der Inhaltsanalyse die Bildung von Kategorien. Dabei wird das Material von den ForscherInnen zerlegt, gegliedert und geordnet (Früh, 2017: 21).

„Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet und rücküberprüft.“ (Mayring, 2010: 59)

Im Anschluss werden die Textstellen den Kategorien zugeordnet. Zuletzt werden die so gewonnen Ergebnisse im Bezug auf die Forschungsfrage interpretiert (Mayring, 2010: 59).

Für das Auswertungsverfahren ist es wichtig, dass gewisse Güterkriterien eingehalten werden: erstens soll das Material unter Berücksichtigung seines Kommunikationszusammenhangs analysiert werden; zweitens soll die Analyse sowohl regel- als auch theoriegeleitet sein; drittens

soll sie soweit gewissen Gütekriterien entsprechen, dass unterschiedliche ForscherInnen bei der Untersuchung desselben Materials ähnliche Ergebnissen erhalten (Mayring, 2013: 471).
Auf den konkreten Ablauf nach Mayring wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen.

2.3.1 Inhaltsanalyse nach Mayring

Die qualitative Inhaltsanalyse beginnt zunächst mit der Formulierung einer Forschungsfrage (Lamnek, 2010: 464).

Zu Beginn sichtet die forschende Person das Untersuchungsmaterial und versucht dabei, theoretische Vorüberlegungen größtenteils außen vor zu lassen. Im Zuge dieses explorativen Prozesses sollen die Kategorien generiert werden, denen im späteren Forschungsprozess die jeweiligen Ergebnisse zugeordnet werden (Lamnek, 2010: 471).

Mayring entwirft dazu ein neunstufiges Modell, das den Ablauf des Forschungsprozesses nachzeichnen soll:

- (1) Festlegung des Materials: wichtig ist hier, dass nur jene Textstellen in die Analyse miteinbezogen werden, die zur Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind.
- (2) Analyse der Entstehungssituation: hier soll den Fragen nach Autoren, Ort und Zeit der Entstehung sowie den Rahmenbedingungen und dem soziokulturellen Kontext nachgegangen werden.
- (3) formale Charakterisierung des Materials: dies ist vor allem in Bezug auf Interviews relevant, wenn es darum geht, wie es verschriftlicht wurde.
- (4) Richtung der Analyse: hier soll die forschende Person das Ziel darstellen, das mit der Forschung verfolgt wird - soll die Analyse die Intention der SenderInnen erfragen, oder etwa die Wirkung auf die EmpfängerInnen untersuchen.
- (5) Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung: Die Forschung soll mit Rücksicht auf bisherige Forschungen in diesem Gebiet durchgeführt werden und im Dialog mit den theoretischen Erkenntnissen stehen.
- (6) Bestimmung der Analysetechnik: hier wird beschrieben, welches Verfahren auf das Untersuchungsmaterial angewandt wird - soll eine Zusammenfassung, eine Explikation oder eine Strukturierung durchgeführt werden?

(7) Definition der Analyseeinheit: welche Merkmale muss eine Textstelle aufweisen, um in die Analyse miteinbezogen zu werden?

(8) Analyse des Materials: es kann nach Mayring entweder eine Zusammenfassung, die den Text auf seine wesentlichen Inhalte reduziert, eine Explikation, bei der Textstellen unter Zuhilfenahme von weiterem Material interpretiert werden, oder eine Strukturierung, die das Material in Kategorien eingeteilt, durchgeführt werden.

(9) Interpretation: Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Forschungsfrage interpretiert. (Lamnek, 2010: 471-480).

2.3.2 Strukturierende Inhaltsanalyse

Bei dieser Technik geht es darum, das Material anhand gewisser vorher bestimmter Kriterien in eine Struktur zu bringen. Dazu werden die relevanten Textstellen den Kategorien zugeordnet. Dabei ist es wichtig, genau festzulegen unter welchen Umständen ein Textteil einer bestimmten Kategorie zuzuordnen ist. Mayring empfiehlt dafür einen Kodierleitfaden, der durch Ankerbeispiele und Kodierregeln die Zuordnung transparent macht (Mayring 2010: 92).

„Strukturierende Inhaltsanalyse will bestimmte Aspekte aus dem Material herausfiltern, will unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material legen oder das Material unter bestimmten Kriterien einschätzen.“ (Mayring, 2013: 473)

Man unterscheidet dabei zwischen formaler, inhaltlicher, typisierender und skalierender Strukturierung (Mayring 2010: 94).

Im Rahmen einer inhaltlichen Strukturanalyse werden aus dem Untersuchungsmaterial Ergebnisse zu einem gewissen inhaltlichen Bereich gesucht und kategorisiert (Lamnek, 2010: 478).

„Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen.“ (Mayring, 2010: 98)

3 Empirie - Feministische Ökonomie in österreichischen Schulbüchern?

Im nachfolgenden Teil sollen die Methodik der Analyse, der Materialkorpus sowie die Ergebnisse dargestellt werden.

3.1 Methodik der Analyse

Hier wird ausgeführt, wie die Methode der Inhaltsanalyse auf das vorhandene Datenmaterial angewendet wurde, nach welchen Kriterien Daten ausgewählt wurden und wie die Bildung der Kategorien vonstatten ging.

3.1.1 Untersuchungsmaterial

Als Primärquellen wurden Schulbücher der AHS-Oberstufe für das Fach Geographie und Wirtschaftskunde herangezogen, da der Wirtschaftsunterricht in der AHS vorrangig in diesem Fach und in diesen Schulstufen stattfindet. Die Schulbücher wurden anhand einer Liste auf der Homepage des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur ausgewählt. Da eine vertikale Schulbuchanalyse durchgeführt werden sollte, war einerseits die Aktualität ein Kriterium für die Auswahl, und andererseits wurde darauf geachtet, Schulbücher von den vier Hauptverlagen für dieses Fach mit einzuschließen: Hölzel, Österreichischer Bundesverlag Schulbuch (ÖBV), Veritas und Westermann.

Da im Jahr 2016 eine Lehrplanänderung stattfand, die auch eine Neuauflage der Schulbücher 2017/2018/2019 zur Folge hatte, mussten für die Analyse Bücher aus unterschiedlichen Auflagen verwendet werden. Für die Verlage Hölzel, Veritas und Westermann waren zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Arbeit die Bände 5 und 6 bereits in Anpassung an den neuen Lehrplan erschienen, für den Verlag ÖBV waren es die Bände 5-7. Für die 7. Und 8. Klasse wurden daher Schulbücher aus der vorhergehenden Auflage verwendet, mit Ausnahme des ÖBV Verlags - hier handelt es sich um eine komplett neue Schulbuchreihe, weshalb ein Band 8 aus früheren Auflagen nicht existiert. Die Entscheidung, Bücher aus unterschiedlichen Auflagen zu verwenden, wurde sorgfältig abgewägt und bewusst getroffen: grundsätzlich besteht das Risiko,

dass Bücher aus unterschiedlichen Auflagen sich inhaltlich zu sehr unterscheiden beziehungsweise, dass Neuerungen nicht zur Genüge erfasst werden können und dadurch das Ergebnis der Arbeit verzerrt wird. Aus den zugrunde liegenden Lehrplanänderungen geht aber hervor, dass inhaltlich nur geringfügige Änderungen vorgenommen wurden (vgl. dazu LP AHS 2016 in BGBl v. 9. August 2016; und LP AHS 2004 in BGBl v. 8. Juli 2004). Das bedeutet, dass der zu unterrichtende Stoff im Großen und Ganzen gleichblieb, weshalb auch Schulbücher aus einer früheren Auflage in die Analyse mit eingeschlossen werden konnten. Konkret wurden im Rahmen dieser Arbeit also folgende Schulbücher analysiert:

Ed. Hölzel:

- Meridiane 5 (M5), 1. Auflage 2017, korrigierter Nachdruck 2018 (neuer LP)
- Meridiane 6 (M6), 1. Auflage 2017, korrigierter Nachdruck 2018 (neuer LP)
- Meridiane 7 (M7), 1. Auflage 2012
- Meridiane 8 (M8), 1. Auflage 2013

ÖBV

- Global 5 (G5), 1. Auflage 2017 (neuer LP)
- Global 6 (G6), 1. Auflage 2017 (neuer LP)
- Global 7 (G7), 1. Auflage 2017 (neuer LP)

Veritas

- Geospots 5/6 (G5/6), 1. Auflage 2017 (neuer LP)
- Geospots 7/8 (G7/8), 2. Auflage 2014

Westermann

- Durchblick 5 (D5), 1. Auflage 2017 (neuer LP)
- Durchblick 6 (D6), 1. Auflage 2018 (neuer LP)
- Durchblick 7 (D7), 4. Auflage 2017
- Durchblick 8 (D8), 2. Auflage 2017

3.1.2 Auswertungsverfahren

Aus diesen Büchern wurden nur jene Textstellen herangezogen, die zur Beantwortung der Forschungsfrage, beziehungsweise einer der Teilforschungsfragen, relevant waren. Ziel der Analyse ist es nicht, Aussagen über die Autoren der Bücher, deren Absichten oder die Wirkung der Schulbücher auf die SchülerInnen oder LehrerInnen zu untersuchen. Vielmehr geht es darum, die vermittelten Inhalte zu untersuchen und im Hinblick auf Themen der feministischen Ökonomie zu analysieren. Passend zur Forschungsfrage wurde die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse gewählt, als spezifische Technik die Strukturierende Inhaltsanalyse. In diesem Verfahren sollen die Daten durch die Bildung von Kategorien in eine bestimmte Struktur gebracht werden. Konkret wurden all jene Textstellen ausgewählt, die einen Bezug zu Frauen, Arbeit, Umgang mit der Natur, Macht-und Ungleichheitsverhältnissen, Entwicklung und ökonomische Theorien hatten. Als Variante der Strukturierenden Inhaltsanalyse wurde die Inhaltliche Strukturierung angewandt - hier werden die Daten anhand der Themen strukturiert, die sich aus den Kategorien ergeben. Die Kategorien wiederum bilden für die Forschungsfrage relevante Teilaspekte ab und können weiter in Subkategorien eingeteilt werden (Mayring, 2015: 98).

Die relevanten Textstellen wurden zunächst in einer Excel Datei gesammelt - sie wurden dabei teilweise Wort für Wort abgetippt, teilweise in Stichworten zusammengefasst. Bei Zusammenfassungen oder stichwortartigem Festhalten wurden dabei lediglich Füllwörter ausgelassen, um den Datenerfassungsprozess zu verknapen - es wurde stets darauf geachtet, den Wortlaut der Textstelle unverfälscht wiederzugeben. Für längere Textstellen wurden Seiten der Bücher fotografiert und mit Hilfe einer OCR-Software in ein Text-Dokument umgewandelt. Die so gewonnenen Daten konnten dadurch leichter in das Excel Dokument eingefügt werden. Die Daten wurden zunächst chronologisch gesammelt und auf 4 Tabellenblättern (pro Verlag eines) abgebildet. Basierend auf diesem ursprünglichen Excel Dokument wurden schließlich zwei weitere Excel Dokumente erstellt, in denen die Daten zu einem jeweils fortschreitenden Grad geclustert wurden. Dabei wurden die Daten zunächst innerhalb ihrer jeweiligen Tabellenblätter thematisch sortiert, und in einem weiteren Dokument wurde diese thematische Strukturierung dann verlagsübergreifend durchgeführt. So kristallisierten sich deutlich Themenschwerpunkte

heraus, aus denen in einem letzten Schritt Kategorien abgeleitet wurden. Die Daten wurden dann im Anschluss in einem weiteren Excel Dokument diesen Kategorien und Subkategorien zugeordnet.

Die so entstandenen Kategorien lauten wie folgt:

- **Bevölkerungs- und Familienpolitik**
- Entwicklung
- Arbeit
- Wohlstand
- Migration
- Wachstum
- Globaler Handel
- Natur
 - Landwirtschaft
 - Ressourcen
 - Konsum
 - Tourismus
- Verteilung

3.2 Darstellung der Ergebnisse

3.2.1 Bevölkerungs- und Familienpolitik

In diesem Themenbereich lassen sich 2 Schwerpunkte ausmachen – zum einen geht es um die Bevölkerungspolitik in westlichen Ländern, also Österreich und Europa, zum anderen wird auch die Bevölkerungssituation in Entwicklungsländern, allen voran afrikanischen Ländern, thematisiert. Vor allem in Bezug auf Österreich und Europa werden die sinkenden Geburtenraten als Problem dargestellt, als Ursache dafür wird häufig die Emanzipation der Frauen genannt. Als

Lösung für den Geburtenrückgang wird daher häufig eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf (vor allem für Frauen) gefordert, um die Geburtenzahlen wieder zu erhöhen. In Bezug auf Entwicklungsländer werden hingegen die hohen Geburtenzahlen als Problem dargestellt, diese sollen durch eine bessere Selbstbestimmung der Frauen und erhöhten Zugang zu Verhütungsmitteln eingeschränkt werden.

Das Thema Bevölkerungs- und Familienpolitik kommt in fast allen Büchern vor - in G5-7, D 5-7 sowie in G5/6 und G7/8 und in Meridianen 5-7. In der 5. Klasse werden die weltweite Bevölkerungsentwicklung, vor allem mit Fokus auf die Geburtenrate und die Situation von Frauen in unterschiedlichen Gesellschaften allgemein besprochen. In G5, D5 und G5/6 finden sich dazu eigene Unterkapitel, in M5 nicht. In der 6. Und 7. Klasse werden verschiedene bevölkerungspolitische Modelle in Europa sowie die Bevölkerungspolitik in Österreich genauer thematisiert.

Mit Bezug auf Österreich und Europa wird vor allem die Problematik der niedrigen Geburtenraten diskutiert und welche familienpolitischen Ansätze es in diesem Zusammenhang gibt.

In D7 wird die Kosten-Nutzen-Abwägung von Kindern, also deren Opportunitätskosten erwähnt - Gründe gegen Kinder seien demnach oft finanzieller Natur. Allerdings spielt auch das individuelle Wohlbefinden, etwa ob Eltern sich genug Zeit für ihre Kinder nehmen können, eine Rolle (D7, S. 40). Ansonsten wird als Grund für den Geburtenrückgang in Europa vor allem die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft angeführt.

“Die Veränderung der Rolle der Frau in der Gesellschaft gilt in Industrieländern als wichtigste Ursache für den Rückgang der Geburtenzahlen” (M5, S. 103).

In M5 wird im Zusammenhang mit sozialer Mobilität erwähnt, dass die schlechteren Verdienstmöglichkeiten und die Tatsache, dass Frauen sich hauptsächlich um die Erziehung kümmern und Alleinerzieherinnen werden, ihren sozialen Aufstieg erschwert (M5, S. 114).

In D6 und M6 und G7/8 werden die höhere Berufstätigkeit, der höhere Bildungsgrad der Frauen und die Möglichkeit zur Empfängnisverhütung für das Sinken der Geburtenzahlen verantwortlich gemacht. Weiters wird darauf hingewiesen, dass Kinder Frauen in ihren Wahlmöglichkeiten

einschränken. In G7/8 und M6 werden zusätzlich noch längere Ausbildungszeiten, die steigende Anzahl an Singles und der Wunsch von Frauen nach beruflicher Unabhängigkeit, nach Wohlstand und persönlicher Entfaltung sowie die schlechte Vereinbarkeit von Beruf und Familie angeführt (G7/8, S. 33, M6, S. 53). In M6 wird als Problem zusätzlich auch die kürzere Dauer von Partnerschaften und die damit verbundene Unsicherheit erwähnt, als Lösung wird unter anderem auch eine familienfreundliche Arbeitswelt gefordert (M6, S. 53). G7/8 zeigt einen Artikel aus der Presse mit dem Titel ‘Die kinderlose Generation’, in dem Frauen zum Thema Kinder befragt werden. Sie befürchten, dass die Arbeit, die mit Kindern verbunden ist, dann an ihnen hängen bleibt und berichten von Alltagssituationen, in denen sie dies beobachten können. Bei Frauen scheitert der Kinderwunsch also oft an der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, bei Männern fehlt oft die richtige Partnerin oder es fehlt ein klares Rollenbild für den modernen Mann. Der Artikel weist außerdem darauf hin, dass bereits 18 % der Frauen über 45 keine Kinder haben. Aber:

“Erhebungen zu kinderlosen Männern gibt es keine.” (G7/8, S. 35)

Die kinderlosen Frauen sind gut ausgebildet, leben in Städten und sind nicht religiös. Die Familienpolitik in Österreich und Deutschland orientiere sich immer noch an klassischen Rollenbildern, das Leitbild der Kernfamilie ist nach wie vor in den Köpfen noch sehr präsent (Geospots 7/8, S. 35).

Auch in M7 wird darauf hingewiesen, dass Frauen in der Kinderbetreuung nach wie vor die Hauptarbeit bleibt, Männer sich aber zunehmend beteiligen (M7, S. 74).

Als wichtiger Faktor für eine höhere Geburtenrate wird also immer die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, vor allem für Frauen, herausgestrichen. In D7 wird etwa als Defizit der Familienpolitik in Österreich angeführt, dass diese die Vereinbarkeit und auch die gleiche Aufteilung der unbezahlten Arbeit zu wenig unterstütze. Die lange Variante des Kinderbetreuungsgeldes motiviere Mütter zum langen Berufsausstieg, ein Ausbau der Kinderbetreuungsplätze wäre wichtig. Als positiver Schritt wird die Absetzbarkeit der Kinderbetreuungskosten angeführt, allerdings wird auch darauf hingewiesen, dass reiche Eltern davon mehr profitieren (D7, S. 38-39). Dieses Spannungsfeld wird in D7 auch in Zahlen

ausgedrückt: 44 % der Mütter in Österreich sagen, dass ihr berufliches Fortkommen gelitten habe, seitdem sie Kinder hätten, 81 % der Teilzeitbeschäftigten sind Frauen, 70 % der Hilfstätigkeiten werden von Frauen erbracht. Bei Frauen ist der Grund für Teilzeit Kinder und Pflege, bei Männern Aus- und Weiterbildung (D7, S. 41). Auch die Meinungen von Jugendlichen zu dem Thema werden dargestellt: so können sich 85 % der Mädchen vorstellen, bei Kindern in Teilzeit zu arbeiten, aber nur 31 % der Burschen, die Hälfte der Mädchen können erwägen, Hausfrau zu sein, aber nur 34 % der Burschen sähen sich als Hausmann. Auch in G7 wird auf Familie und Beruf eingegangen - demnach sehen sich Mädchen und Frauen benachteiligt. Es muss daher

“dahingehend beruhigt werden, dass Kinder und Familie kein Knick in der Karriere, der finanziellen Situation oder der sozialen Anerkennung sind” (Global 7, S. 105).

Als Maßnahme wird auch hier der Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen angeführt.

Doch nicht nur die Situation in Österreich wird dargestellt, sondern auch die Bevölkerungspolitik in anderen europäischen Ländern. Sowohl in G5/6, als auch in G5 wird Frankreich als positives Beispiel angeführt. Frankreich habe ein dichtes Netz an Betreuungseinrichtungen, um Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern (G5/6, S. 88). In G5 wird darauf hingewiesen, dass Frankreich von allen europäischen Ländern die höchste Geburtenrate hat. Als positiv werden hier unter anderem die 16 Wochen bezahlter Mutterschaftsurlaub für Angestellte, Kindergeldbeträge, die mit dem dritten Kind ansteigen und die hohe Anzahl an kostenlosen oder subventionierten Kleinkindertagesstätten herausgestrichen. In G5 wird diese Politik allerdings auch kritisch beleuchtet: Unter dem Titel *“Liebe auf Distanz”* (G5, S. 74) findet sich ein Bericht über eine französische Architektin und Mutter. Sie erzählt, dass sie in den ersten Jahren nach der Geburt sehr schnell wieder arbeiten ging, sich aber dadurch nicht erfüllt gefühlt habe, sondern ausgehöhlt, müde und schuldig. Dazu wird auch ein Psychotherapeut interviewt, der sich kritisch zu dem französischen Ideal äußert, da viele Frauen dadurch am Rande der Erschöpfung schlingern: *“...der persönlich Preis, den Eltern und Kinder für diese Familienpolitik bezahlen, sei hoch”* (G5, S. 74).

In M7 wird Island als positives Beispiel herausgestrichen. Auch dort gibt es viele Betreuungseinrichtungen, außerdem wurde dort die Karenz für Väter attraktiver gemacht, indem

Männer 80 % des Gehalts während der Karenz erhalten. Als Vergleich wird Österreich angeführt, wo es zu wenig Betreuungseinrichtungen gibt und nur 1 % der Väter in Karenz gehen, auch deshalb, weil dies für Familien nicht leistbar ist (M7, S. 78). In M6 wird auch Schweden als Beispiel für ein gutes Netz an öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen genannt, allerdings wird hier auch, ähnlich wie in G5, auf die negativen Auswirkungen hingewiesen: so klagen schwedische Frauen über Mangel an Zeit für ihre Familien, auch die Qualität der Entwicklung der Kinder wird kritisch hinterfragt in Hinblick auf die frühe Betreuung durch fremde Personen (M6, S. 62). In D6 werden allgemein Modelle der Bevölkerungspolitik in Europa dargestellt, die sehr stark mit dem jeweils vorherrschenden Familienbild zusammenhängen: der erste Fall ist die Theorie, das jedes Kind gleich gefördert werden soll: diese Politik zeichnet sich durch gute Kinderbetreuungseinrichtungen (und auch ein gutes Pflegesystem) aus, damit dies nicht in der Familie (und dort hauptsächlich von Frauen) erledigt werden muss. Das zweite Modell sieht Kinder vor allem als Mitglieder von Familien, weshalb Familien im Allgemeinen gefördert werden. Der dritte Fall basiert stark auf dem Modell der Großfamilie, der Staat greift hier nur in Notsituationen ein (D6, S. 56, 57). Hier wird in M6 Griechenland als Beispiel genannt: dort herrschen traditionelle Familienstrukturen vor, es gibt daher einen Mangel an Betreuung für Kleinkinder (M6, S. 64).

In M6 wird allgemein festgestellt, dass in Westeuropa dort die meisten Kinder geboren werden, wo die gesellschaftliche Gleichstellung am meisten verwirklicht ist.

“Je moderner die Gesellschaft und je größer die Emanzipation der Frauen, umso höher sind die Kinderzahlen.” (Me6, S. 56)

Doch nicht nur die Bevölkerungsentwicklung in Europa wird beleuchtet, sondern auch jene in anderen Ländern auf der Welt. In D5 werden etwa Situationen in Uganda und in Japan gegenübergestellt: Uganda weist hohe Geburtenzahlen auf, allerdings reichen die Ressourcen nicht aus, um die Kinder zu ernähren - Geburtenkontrolle wird aber in der von Männern dominierten Gesellschaft kaum zugelassen, unter anderem aus Angst, dass Frauen dadurch untreu würden. In Japan auf der anderen Seite gibt es zu wenige Kinder. Der Grund dafür wird vor allem in der Leistungsorientierung der Gesellschaft gesehen, aber auch in der vermehrten Erwerbstätigkeit der Frauen und in den hohen Kosten, die mit dem Wohnraum und der Bildung

für Kinder verbunden sind. In Japan haben daher PolitikerInnen teilweise Frauen ermutigt, wieder ihre traditionelle Rolle als Hausfrau und Mutter einzunehmen (D5, S. 32).

Die Situation in den Entwicklungsländern wird als genau gegensätzlich zu Europa beschrieben: hier sind die Geburtenraten zu hoch, die große Anzahl an Menschen können nicht ernährt werden. Unter dem Titel *“Helfen kann nur die Geburtenkontrolle”* (G5, S. 68) findet sich zum Thema Tragfähigkeit der Erde folgendes:

“Die Experten sind sich einig, dass Hunger zwar zunächst ein politisches und kein Agrarproblem ist. Doch Hilfe gebe es nur durch Geburtenkontrolle [...]. Wir rechnen mit 215 Millionen Frauen, die verhüten wollen, aber nicht das Material oder das Wissen haben” (G5, S. 68)

Die Gründe für die hohen Geburtenzahlen liegen einerseits in der fehlenden sexuellen Selbstbestimmung der Frauen und deren geringer Bildung, aber auch an der fehlenden Sozialvorsorge - Kinder gelten als Absicherung fürs Alter (G5, S. 83; G5/6, S.105). In G5/6 werden explizit die Gründe für eine frühe und eine späte Mutterschaft gegenübergestellt - als Gründe für eine späte Mutterschaft gelten gesellschaftlicher Wertewandel, längere Ausbildungszeiten, berufliche Planung, Möglichkeit zur Verhütung, Familienplanung, fehlender Partner; als Gründe für frühe Mutterschaft werden ein geringes Bildungsniveau, gesellschaftliche Zwänge, Rollenbilder und Tradition, mangelnde Aufklärung und ein geringer Zugang zu Verhütungsmitteln angeführt (G5/6, S.105).

In D5 wird wiederum darauf hingewiesen, dass die Annahme ‘Development is the best pill’ - also dass Modernisierung der Weg zu weniger Geburten ist, heute sehr kritisch gesehen wird (D5, S. 31).

Im selben Buch, und nur hier, werden auch die Grenzen bevölkerungspolitischer Maßnahmen thematisiert:

“Bevölkerungspolitik sollte dabei ethnische Grenzen respektieren, das heißt, bestimmte gesellschaftliche Vorstellungen über Familiengrößen zwar formulieren, sie allerdings der freien Entscheidung der Betroffenen, insbesondere den Frauen, überlassen.” (D5, S. 33)

In D5 wird auch auf die positiven Auswirkungen von Frauenförderung für die gesamte Gesellschaft hingewiesen:

“Frauenförderung ist nicht zwingend ein feministisches Anliegen, sondern schon aus reinem Effizienzdenken gerechtfertigt. Eine Gesellschaft, die jene Mitglieder schwächt, die sich um das Schwache sowie um das sich Entwickelnde kümmern, schwächt sich selbst als Ganzes: Jeder Mann wird von einer Frau geboren.” (D5, S. 45)

Hier wird auch zum ersten Mal darauf hingewiesen, dass sich für bessere Gleichstellung auch das Männerbild ändern muss, denn momentan gilt ein Hausmann nach wie vor als weniger attraktiv für Frauen (D5, S. 45).

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft spielt also laut den Informationen in den Geographiebüchern eine große Rolle, wenn es um die Bevölkerungsentwicklung geht. Die besprochenen Maßnahmen zur Beeinflussung der Bevölkerungszahlen sind ebenfalls überwiegend auf Frauen ausgerichtet.

3.2.2 Entwicklung

In diesem Abschnitt werden Aussagen über die Gründe von Entwicklungsunterschieden sowie die vorgestellten entwicklungstheoretischen Ansätzen dargestellt.

Auf die ungleiche Entwicklung zwischen Staaten wird in der 5.6., und 8. Klasse eingegangen und zwar in Büchern von allen vier Verlagen. Dabei wird unterschieden zwischen exogenen und endogenen Ursachen von Unterentwicklung. Bei den vorgestellten Entwicklungsansätzen lassen sich nur wenige Unterschiede feststellen – es werden fast überall die Modernisierungstheorie, die Dependenztheorie, der polittheoretische Ansatz und der Zentrum-Peripherie-Ansatz angeführt.

In G7/8 werden zunächst die exogenen und endogenen Ursachen für Unterentwicklung aufgezeigt: zu den endogenen Ursachen zählen der Naturraum (unfruchtbare Böden, ungünstiges Klima), Rohstoffknappheit, dominierende Elite (eine kleine politische Gruppe ist beherrschend, soziale Veränderungen sind gering), Korruption, Stammeskonflikte und Kriege, Benachteiligung von Frauen und das Bevölkerungswachstum (hohe Geburtenrate, dadurch werden die Gewinne des Wirtschaftswachstums sofort aufgebraucht). Zu den exogenen Ursachen zählen das

Kolonialerbe, deren Ausbeutung und Unterdrückung bis heute wirken, fehlende Selbstständigkeit, die bestehenden Handelsbeziehungen (geringe Preise für Rohstoffe und hohe Preise für Teil- und Fertigprodukte, die internationalen Konzerne, die die Ausbeutung weiter vorantreiben und Zollregelungen sowie nachteilige Verträge, die dem Handel schaden (G7/8, S. 277). Im Anschluss werden verschiedene Entwicklungstheorien vorgestellt. Als erstes wird die Modernisierungstheorie genannt: sie

“bezieht sich sehr stark auf die endogenen Ursachen als Erklärungsansatz für die Unterentwicklung. Aus den USA kommend meint diese These, dass wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu einer modernen Gesellschaft führen.” (G7/8, S. 278)

Der Prozess soll in 5 Phasen verlaufen. Aber:

“Viele Staaten bleiben also in der Übergangsphase hängen, wobei genau in dieser traditionelle Verhaltensweisen und alte Denkstrukturen umgeformt werden müssten. Dieser Umformungsprozess findet insbesondere in afrikanischen Staaten gar nicht oder nur unzureichend statt.” (G7/8, S. 278)

Als zweiter Ansatz wird in G7/8 die Dependenztheorie vorgestellt:

“Das heutige Faktum der Unterentwicklung vieler Länder ist bedingt durch den langjährigen Prozess der Ausbeutung, zuerst durch die ehemaligen Kolonialmächte und jetzt durch die heutigen Industriestaaten. Die „Unterentwicklung“ des Südens ist somit untrennbar mit der „Entwicklung“ des Nordens verbunden. Neben dem günstigen Erwerb von Rohstoffen -- oft bis zur völligen Ausbeutung wurden im landwirtschaftlichen Bereich weit reichende Monokulturen errichtet. Die Ausrichtung der Wirtschaft nach den Interessen der Industrieländer führt nicht nur zu einer schlechten wirtschaftlichen Lage, sondern auch zu einem Auseinanderdriften der Gesellschaft [...]. Die weit verbreitete internationale Arbeitsteilung verstärkt diesen Prozess zusätzlich. Die weniger entwickelten Staaten liefern die billigen Rohstoffe, bei denen es ständig Preisschwankungen und auch Preisdruck gibt. Die Industriestaaten exportieren dann die — im Wert deutlich gesteigerten Fertigprodukte. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die reichen Länder versuchen, durch Handelsschranken, Zölle, Handelsverträge und andere Maßnahmen, dieses System aufrecht zu erhalten.” (G7/8, S. 278)

Der dritte Ansatz ist der polittheoretische Ansatz, bei dem vor allem die Staats- und Regierungsführung eines Landes im Vordergrund steht. Hier wird Entwicklung etwa durch das

Vorherrschen von politischen Eliten, Korruption, fehlender Transparenz wie Partizipation und hohen Rüstungsausgaben, die dann wiederum gewaltsame Konflikte nach sich ziehen können, benachteiligt und verlangsamt (G7/8, S. 278).

In G7/8 wird auch auf die politische Natur der Entwicklungshilfe eingegangen: sie hatte vor allem zum Ziel, Länder an sich zu binden - das Geld und Wissen, das zur Verfügung gestellt wurde, reichte aber nicht aus um Entwicklungsunterschiede zu überwinden. Daher findet die Entwicklungshilfe heute auf der Eben einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit statt (G7/8, S. 277)

Die Rolle von EZA wird auch in G5/6 erwähnt, allerdings vor allem im Hinblick auf Flüchtlinge: die Lebensumstände in Herkunftsländern müssten verbessert werden, damit Flüchtlingsströme nicht weiter wachsen, weshalb erhöhte Ausgaben für die Entwicklungszusammenarbeit und wirtschaftliche Kooperation aufgewandt werden sollen (G5/6, S. 151).

In D5 werden ebenfalls dieselben Entwicklungstheorien vorgestellt:

Modernisierungstheorie *“Schuld sind die Entwicklungsländer selbst”* (D5, S. 76), als Gründe werden dieselben angeführt wie in G7/8, als Ziel gilt: *“Die Entwicklungsländer müssen diesen Rückstand aufholen”* (D5, S. 76).

Dependenztheorie *“Schuld sind die Industrieländer”* (D5, S. 76) - genauso wie in G7/8 wird hier auf die historisch gewachsenen Abhängigkeitsverhältnisse als Ursache für Entwicklungsunterschiede verwiesen.

“Die Entwicklungsländer können sich nur aus der Abhängigkeit befreien, wenn sie sich entweder von der Weltwirtschaft abkoppeln und einen eigenen Weg gehen oder gerechte Preise für ihre Rohstoffe durchsetzen.” (D5, S. 76).

Als drittes wird auch in D5 die Polittheorie angeführt: *“Schuld sind die nationalen Eliten der Entwicklungsländer”* (D5, S. 76) - als Gründe für die Unterentwicklung werden dieselben angeführt wie in G7/8.

In D6 wird noch einmal auf Entwicklung eingegangen, es werden Entwicklungsansätze im Hinblick auf ihre wirtschaftspolitische Orientierung vorgestellt - der Neoliberale Ansatz:

ungleiche Entwicklung gibt es in der Marktwirtschaft nur dann, wenn Wettbewerbsbeschränkungen und -verzerrungen vorliegen, wenn also in die Wirtschaft eingegriffen wird (D6, S. 139).

“Man braucht nur dafür zu sorgen, dass vollkommener Wettbewerb vorherrscht, und die regionalen Disparitäten gleichen sich nach und nach aus.” (D6, S. 139)

Als zweites gibt es den polarisationstheoretischen Ansatz (am keynsianischen Modell angelehnt): Hier wird Ungleichheit als Normalzustand einer Wirtschaft, die ohne politische Eingriffe stattfindet, begriffen.

“Die Ursachen für die Disparitäten liegen in der unterschiedlichen Ausstattung der Regionen mit Produktionsfaktoren (z. B. unterschiedliche Lohnhöhe, unterschiedliches Bildungsniveau, unterschiedliche Kapitalausstattung, unterschiedliche Verfügbarkeit und Qualität von Grund und Boden).” (D6, S. 139)

Als drittes gibt es den Zentrum-Peripherie-Ansatz angeführt: er besagt, dass Ungleichheiten durch eine räumliche Arbeitsteilung zwischen Zentrum und Peripherie entstehen. Hier spielt vor allem das Investitionsverhalten großer internationaler Konzerne eine Rolle: die Produktionsstätten liegen in den peripheren Regionen, wo die Löhne niedrig sind, während in den Zentren der Fokus auf Forschung und Entwicklung gelegt wird (D6, S. 139).

Dieser Ansatz wird auch bereits in D5 erwähnt.

Als Barrieren für die wirtschaftliche Entwicklung werden die sozialen Unterschiede, die ungleiche Bodenverteilung, Bildungsunterschiede und die Abhängigkeit von einzelnen Rohstoffen, sowie, im Fall von Afrika südlich der Sahara, Wirtschaftsstrukturen aus dem Kolonialismus und gesellschaftliche Spannungen genannt (D5, S. 15). An dieser Stelle wird auch der Entwicklungsbegriff kritisch reflektiert:

“Entwicklungsland - ein umstrittener Begriff: Bis zum Zweiten Weltkrieg wurden viele Staaten von Europäern und US-Amerikanern als “rückständig” oder “unterentwickelt” bezeichnet. Der Begriff “Entwicklungsländer” löst diese negative Wertungen ab. Allerdings ist auch er problematisch, da die Länder Westeuropas und Nordamerikas sowie Japan mit “hoch

entwickelt” und “fortschrittlich”, also positiv bezeichnet wurden. Alle anderen Staaten mussten demnach dieses Entwicklungsziel erst erreichen. Niemand überlegte sich, ob es nicht auch andere Ziele gäbe.” (D5, S. 16)

In G5 werden als Ursachen für Entwicklungsunterschiede ein hohes Bevölkerungswachstum, Wasser-und Nahrungsknappheit, ungleiche Handelsbeziehungen, instabile politische Systeme, hohe Arbeitslosigkeit, niedrige Lebenserwartung, schlechte Bildung und schlechte medizinische Versorgung genannt sowie die Ausbeutung im Zeitalter des Kolonialismus und durch transnationale Konzern (G5, S. 121). Als Lösung wird unter anderem die Entwicklungshilfe gesehen:

“Die Situation der Entwicklungsländer gleicht einem Teufelskreis, der nur von außen durchbrochen werden kann.” (G5, S. 121)

Daher wird Entwicklungshilfe auch auf finanzielle, humanitäre und technische Weise geleistet. Aber auch die Eigenverantwortung der Entwicklungsländer wird gefordert:

“Dies kann aber Eigenanstrengung der Entwicklungsländer nicht ersetzen. Für Länder, die es nicht schaffen, sich in die Weltwirtschaft zu integrieren (Öffnung für die Globalisierung) wird der Abstand zu den Industrie- und Schwellenländern noch größer werden.” (G5, S. 121)

In G5 wird ebenfalls die Dependenztheorie erwähnt (Unterentwicklung hat *“primär externe Ursachen (G5, S. 26)*), genauso wie der Zentrum-Peripherie-Ansatz: hier wird

“[...] durch die wechselseitige Abhängigkeit von Zentrum und Peripherie die Entwicklung des Zentrums begünstigt und die der Peripherie verhindert bzw. zumindest verzögert.” (G5, S. 26)

Auf das Zentrum-Peripherie Modell wird auch an anderen Stellen eingegangen: so in D5, wo die Verbindung zum Kolonialismus hergestellt wird. Demnach wurden

“[...] ab Beginn des europäischen Kolonialismus [...] alle Regionen der Welt in ein einziges Weltwirtschaftssystem eingegliedert. Dies geschah durch die Ausweitung des Handels und die Verbreitung der internationalen Arbeitsteilung. Die einen liefern Rohstoffe und Arbeitskräfte, die anderen verkaufen ihre fertigen Produkte. Dieser ungleiche Tausch führte auch zu erheblichen Unterschieden in der wirtschaftlichen Entwicklung. Während die Zentren große Gewinne erwirtschafteten und auch politisch immer mächtiger wurden, profitieren die Peripherien kaum

und mussten teilweise sogar ihre bereits bestehende Produktion von Fertigwaren aufgeben.” (D5, S. 14)

Ähnliche Informationen finden sich in M5, M6, und M8: es wird gesagt, dass Zentren die Industrieländer beziehungsweise wohlhabende Regionen sind. Sie zeichnen sich durch ein großes Angebot an Arbeitsplätzen, guter Infrastruktur, hohem Einkommen und Zuwanderung aus, dort befinden sich auch die Finanz- und Verwaltungszentren der großen internationalen Konzerne. Die Peripherie ist gekennzeichnet durch Abwanderung, geringes Einkommen, schlechte Infrastruktur und die Abhängigkeit vom Zentrum (M5, S. 23; M6, S. 25). In M8 wird dieses Modell dann noch einmal explizit in den Kontext der Globalisierung gesetzt, die die Ausweitung der Machtstellung der Zentren weiter begünstigt (M8, S. 13).

In M8 wird ebenfalls zwischen endogenen und exogenen Faktoren unterschieden: als endogene Faktoren werden hier natürliche und kulturelle Faktoren, sowie Mangel an Geld, Kapitalflucht, Defizite im Bereich der Arbeit und gesellschaftliche Faktoren angeführt. Zu den exogenen Faktoren zählen die Abhängigkeit von Kolonialmächten, die Zerstörung durch die Grenzziehung während der Kolonialzeit, politische und militärische Abhängigkeiten sowie die Auswirkungen des Welthandels (nachteilige Handelsbedingungen, Währungsschwankungen, Nachfrageveränderungen) (M8, S. 67). Auch hier wird zwischen Modernisierungstheorie - *“endogene Ursachen führen zu endogenen Auswirkungen” (M8, S. 66)* - und Dependenztheorie - *“exogene Ursachen führen zu endogenen Auswirkungen” (M8, S. 66)* - unterschieden.

Hier finden sich auch Definitionen von Entwicklung:

“Während die Definition von “Unterentwicklung” eher von einem Zustand ausgeht, der mithilfe bestimmter Kennwerte definiert werden kann, versteht man unter “Entwicklung” einen Prozess der Verbesserung, der weit über rein ökonomische Veränderungen des Wohlstandsniveaus hinausgeht.” (M8, S. 67)

Zu den Möglichkeiten der Entwicklung findet sich Folgendes:

“Eine entscheidende Frage liegt jedoch vor allem darin, wie man Entwicklungsländer aus ihren strukturellen Problemen der “Unterentwicklung” befreien kann bzw. wie eine positive Entwicklung des Landes umgesetzt werden kann.” (M8, S. 67)

Im Anschluss wird in diesem Buch noch das “Magische Sechseck der Entwicklung” (M8, S. 68) vorgestellt - Entwicklung bedeute demnach Verbesserungen in allen 6 Bereichen: Unabhängigkeit/Eigenständigkeit (keine Einmischung von außen), Arbeit (Armut soll durch Arbeit überwunden werden können), Partizipation (demokratische Entwicklung), Ökologische Nachhaltigkeit, Wachstum (Ziel ist die gesamtgesellschaftliche Wohlstandsvermehrung, alle Menschen sollen möglichst gleich vom Wachstum profitieren) (M8, S. 68), und Gleichheit/Gerechtigkeit:

“Ungleichheit beruht nicht auf ökonomischen Sachzwängen, sondern auf politischer Macht. Armut ist nicht die Folge der Knappheit von Ressourcen, sondern ihrer ungleichen Verteilung.” (M8, S. 68).

In weitere Folge wird auch die politische Natur der Entwicklungshilfe thematisiert:

“Entwicklungshilfe ist ein politisches Mittel, die Machtstrukturen auf der Welt so zu belassen, wie sie sind.” (M8, S. 98)

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich in allen Büchern Erklärungsansätze für Entwicklungsunterschiede finden. Es wird dabei auch von allen Verlagen einerseits auf die negativen Folgen von Außeneinwirkung eingegangen, andererseits aber auch die notwendige Eigenanstrengung der Entwicklungsländer zum Aufholen dieser Entwicklungsunterschiede erwähnt.

3.2.3 Arbeit

In diesem Abschnitt wurden nicht alle Aussagen zum Thema erfasst, sondern nur jene, die zur Beantwortung der Forschungsfrage relevant waren, also etwa solche die in Verbindung zu Gender und der Verteilung von Arbeit oder im Zusammenhang mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen standen.

Es wird an unterschiedlichen Stellen darauf hingewiesen, dass Frauen im Bereich Arbeit immer noch nicht gleichberechtigt sind. Dies bezieht sich einerseits auf deren Gehalt, auf die Anzahl der Frauen in Führungspositionen aber auch auf die Verteilung von unbezahlter Arbeit.

In G5 wird im Rahmen des Gender Gap Reports darauf hingewiesen, dass Frauen in wirtschaftlichen Führungspositionen nach wie vor unterrepräsentiert sind (G5, S. 82), genauso in G5/6.

Zur Reproduktionsarbeit und deren Einteilung im Allgemeinen finden sich folgende Aussagen:

“Was unter Arbeit verstanden werden kann, ist allerdings sehr vielfältig. Im Rahmen der Produktionsfaktoren wird darunter Erwerbsarbeit verstanden, die entlohnt wird. Kinderarbeit, Schwarzarbeit, Heimarbeit und Hausarbeit sind besondere Formen der Arbeit oder Beschäftigung” (G5/6, S. 119)

“Grundsätzlich ist auch Arbeit darauf ausgerichtet, Gewinn zu erzielen. Dieser muss nicht unbedingt in Geld ausgedrückt werden[...]. Er kann auch im Ziel der Tätigkeit selbst liegen (Hausarbeit→ saubere Wohnung” (D5, S. 66)

In einer Grafik zur Einteilung der Arbeit in D5 fallen unter selbstständige Arbeit unter anderem freie Berufe, Hausarbeit und Hobbys (D5, S. 66).

In M6 wird bei den Arten der Arbeitsteilung zwischen innerbetrieblicher, überbetrieblicher und weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung sowie geschlechterspezifischer beziehungsweise familiärer Arbeitsteilung unterschieden (M5, S. 144). Hausarbeit und Kindererziehung werden also einerseits als Arbeit bezeichnet, andererseits auch in einem Atemzug mit Hobbys und Freizeitaktivitäten genannt. Dass diese Arbeit unbezahlt ist, wird unter anderem in ihrem Selbstzweck begründet. Auch dass diese Tätigkeiten überwiegend von Frauen ausgeführt werden, wird an unterschiedlichen Stellen thematisiert, so etwa in M5 und in G5:

“Traditionsgemäß ist der Frauenanteil bei unbezahlter Arbeit sehr hoch” (M5, S. 149)

“Neben den bezahlten beruflichen Tätigkeiten spielen auch unbezahlte eine große Rolle in unserem Land. Zu nennen wären hier vor allem die, vorwiegend von Frauen, ausgeübte Haushaltsführung sowie die Freiwilligenarbeit.” (G5, S. 118)

Als Konsequenzen dieser ungleichen Verteilung werden in Industrieländern die vermehrte Tätigkeit von Frauen in Teilzeitbeschäftigung, das damit verbundene geringere Einkommen und geringere Pensionsansprüche erwähnt, sowie die vermehrte Belastung durch die extra Arbeit:

“Die Zunahme der Teilzeitbeschäftigten konzentriert sich vor allem auf den Dienstleistungssektor im Niedriglohnbereich. Niedriger Lohn und eine schwache soziale Absicherung sind typisch. Frauen dominieren diese Form der Beschäftigung, oftmals um Familie und Beruf vereinbaren zu können “ (G7/8, S. 93)

“Obwohl Frauen nicht mehr aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt werden dürfen, verdienen sie in Österreich durchschnittlich um $\frac{1}{4}$ weniger als Männer...Sie sind weniger häufig in Führungspositionen anzutreffen und haben es durch die Berufsausübung, das Führen des Haushalts und die Kindererziehung häufig mit einer Dreifachbelastung zu tun” (G5/6, S. 120)

Für Entwicklungsländer, in denen diese Aufteilung als noch unterschiedlicher beschrieben wird, werden in G5/6 als Konsequenzen die geringere gesellschaftliche Stellung der Frauen und deren schlechterer Bildungszugang thematisiert:

“Auch die Erzeugung von Nahrungsmitteln liegt in den Entwicklungsländern überwiegend in den Händen der Frauen. Aus diesem Grund haben Mädchen oft keine Zeit, regelmäßig in die Schule zu gehen, Frauen können Ausbildungsangebote nicht annehmen.” (G5/6, S. 65)

Auf den Zusammenhang dieser ungleichen Verteilung mit dem internationalen Arbeitsmarkt, die schlechten Arbeitsbedingungen auf eben diesem internationalen Arbeitsmarkt und die allgemeine Ungleichheit zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen auf dem Arbeitsmarkt ganz allgemein wird nur an folgenden Stellen verwiesen:

“Viel stärker als in den Industriestaaten erbringen Frauen in den Entwicklungsländern neben bezahlter auch unbezahlte Arbeit. Viele werden im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung ausgebeutet. Lange Arbeitszeiten, schlechte Entlohnung und keine Kranken- oder Unfallversicherung sind charakteristisch für ihre Arbeitssituation” (G5/6, S. 106)

“Dabei ist der Arbeitsmarkt von Besonderheiten geprägt [...]:

- *Abhängigkeit der ArbeitnehmerInnen von der Arbeit zur Existenzsicherung*
- *Zwischen ArbeitnehmerIn und ArbeitgeberIn besteht ein strukturelles Machtverhältnis zugunsten der ArbeitgeberIn,*

- *Arbeitsrecht und Gewerkschaften sind der Versuch, diese Asymmetrien auszugleichen.“ (G7/8, S. 91)*

Im Zusammenhang mit dem Thema Working Poor werden prekäre Arbeitsverhältnisse auch in M5 thematisiert. Unter der Bezeichnung McJobs werden unsichere Arbeitsverhältnisse beschrieben, die keinerlei soziale Absicherung, keinen Kündigungsschutz und keinen Anspruch auf Arbeitslosenversicherung bieten. Der Anteil der Working Poor, also der Menschen, die 2-3 Jobs haben und sich ihren Lebensunterhalt trotzdem kaum leisten können, sei vor allem in den USA stark gestiegen - davon betroffen sind in erster Linie Minderheiten wie Schwarze und Hispanics sowie alleinerziehende Mütter und ältere Menschen (M5, S. 126).

Lösungsansätze, um dem Machtverhältnis am Arbeitsmarkt entgegenzuwirken (abgesehen von Gewerkschaften) werden kaum genannt. In D7 wird als Möglichkeit zu einer gerechteren Entlohnung die Beteiligung der MitarbeiterInnen am Unternehmenserfolg erwähnt (D7, S. 168), in G5/6 wird das Grundeinkommen als alternatives Modell erwähnt, um Armut und soziale Ausgrenzung zu bekämpfen - kritisch wird hier aber angemerkt, dass dann der Anreiz zum Arbeitengehen fehlen könnte (G5/6, S. 120).

Ungleichheiten im Bereich der Arbeit werden also durchaus dargestellt, konkrete Lösungsansätze finden sich allerdings kaum.

3.2.4 Wohlstand

In diesem Abschnitt werden Textstellen zu Wohlstand und dessen Messung sowie Informationen zu verschiedenen Wohlstandsindikatoren gesammelt. Obwohl das BIP sehr häufig als Indikator verwendet wird, findet sich durchaus Kritik an diesem Indikator sowie zahlreiche alternative Wohlstandsindikatoren.

Das BIP wird von allen Verlagen als Wohlstandsindikator verwendet, allerdings finden sich auch überall Kritik und alternative Formen der Wohlstandsmessung.

“Das BIP stellt den Wert aller Güter dar, die in einem Jahr im Inland erwirtschaftet werden und drückt damit die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft aus.“ (G6, S. 26)

“Es [das BIP] stellt eine der wichtigsten Größen dar, um die wirtschaftliche Situation, den Wohlstand, die Entwicklung eines Landes beurteilen zu können.” (G7, 18)

“Der wirtschaftliche Wohlstand ist nicht gleich über die Erde verteilt. Es ist jedoch nicht so einfach, den Begriff Wohlstand statistisch genau zu definieren und zu messen. Die übliche und auch einfachste Methode besteht darin, das BIP oder das BNE pro Kopf zu berechnen.” (D5, S. 12)

Auch in G7/8 und M5 wird darauf hingewiesen, dass das BIP die häufigste Kennzahl zur Charakterisierung von Volkswirtschaften ist und in allen Publikationen zu finden ist (G7/8, S. 98, M5, S. 86).

Doch auch über die beschränkte Aussagekraft des BIP finden sich in allen Verlagen Informationen:

In G5 wird hervorgehoben, dass Umweltschäden nicht aufscheinen, sondern nur deren Reparatur, die einen positiven Effekt haben, dass Hausarbeit und ehrenamtliche Tätigkeit (also Wertschöpfung, die nicht auf dem Markt vermittelt wird) nicht mit einbezogen werden, und dass das BIP keine Auskunft über die Verteilung von Einkommen gibt, obwohl die Anzahl der Menschen, die am Wohlstand teilhaben von entscheidender Bedeutung ist (G5, S. 24). Ähnliche Kritik findet sich in G5/6 (S. 11), M5 (S. 86 und S. 146). In D5 (S. 12) und G5 wird weiters darauf hingewiesen, dass das BIP nichts über die Verwendung des Geldes aussagt, und auch Wertschöpfung in Entwicklungsländer unzureichend erfasst:

“Verschwenderischer Umgang mit Ressourcen oder Ausbeutung der Umwelt etwa können das BIP erhöhen. Zudem werden gerade in Entwicklungsländern wesentliche Teile der Wirtschaft wie Tauschhandel, Schwarzarbeit oder Subsistenzwirtschaft nicht erfasst” (G5, S. 16).

In D7 wird die Widersprüchlichkeit des BIP anhand eines Beispiels aus dem Gesundheitswesen erklärt: so erhöht jeder Unfall das BIP, *“Je kränker eine Bevölkerung ist, desto reicher erscheint sie im BIP” (D7, S. 60).* Auch dass das BIP nicht nach Art der Tätigkeit unterscheidet, wird in D7 erwähnt:

“Das BIP misst alles außer dem, was das Leben lebenswert macht. Denn dieser Indikator erfasst alle wirtschaftliche Aktivitäten, ob sinnvoll oder sinnlos, nützlich oder schädlich, ohne sie zu bewerten”.(D7, S. 86)

Als alternative Messmethode werden der Human Development Index (HDI), da er Bildung und Lebenserwartung berücksichtigt, und der Gini-Koeffizient, da er die Verteilung des Einkommens und Vermögens zeigt, angeführt und zwar in G5 (S. 16), D5 (S. 12), D7 (S. 86) G7 (S. 20), G7/8 (S. 98) und M5 (S. 86 und S. 146).

An einzelnen Stellen finden sich dann noch zusätzliche Alternativen: So wird in G5 am HDI kritisiert, dass er die Situation von Minderheiten und Frauen nicht erfasse, weshalb als Erweiterung der Gender Development Index (GDI) vorgestellt wird, der auch die Situation der Frauen mit erfasst. Ebenfalls erwähnt wird der Gender Empowerment Measure (GEM), der Geschlechterverhältnisse in Politik und Wirtschaft abbildet (G5, S. 16).

In M5 wird als zusätzlicher Indikator der Global Peace Index vorgestellt, der die Friedfertigkeit von Staaten misst:

“Jene Staaten, die eine hohe Friedfertigkeit aufweisen, haben eine bessere Wirtschaftsleistung, ein größeres Maß an Gleichberechtigung und allgemeinem Wohlstand sowie eine bessere Umweltsituation.” (M5, S. 87)

Als einzige Bücher stellen M5 und D7 auch einen Indikator mit einer Umweltkomponente vor, den Happy Planet Index - er misst neben Lebenszufriedenheit und Lebenserwartung auch den ökologischen Fußabdruck eines Landes (M5, S. 87, D7, S. 86).

In D5 wird auch der Better Life Index erwähnt, der von der OECD erstellt wird, und Daten zu Bildung, Einkommen, sozialen Netzwerken und Lebenszufriedenheit vergleicht (D5, S. 17).

Als alternatives Modell, das vor allem die Wachstumsmaxime des Westens als Parameter für Wohlstand in Frage stellt, wird von drei der vier Verlage das Bruttonationalglück erwähnt:

“Die 4 Säulen des Bruttonationalglücks sind:

- die Förderung einer sozial gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung*
- Bewahrung und Förderung kultureller Werte, Schutz der Umwelt*

- *gute Regierungs-und Verwaltungsstrukturen*” (D7, S. 86)

“Eine weitere Alternativen ist das Bruttonationalglück [...] Dabei wird Lebensqualität und Glück nicht nur durch monetäre Größen definiert. sondern humanistische, psychologische, kulturelle und spirituelle Elemente einbezogen.” (G7/8, S. 98)

“Herkömmliche Entwicklungsmodelle sehen das Wirtschaftswachstum als wichtigstes Kriterium für politisches Handeln. Das Modell des Bruttonationalglück hingegen geht davon aus, dass eine nachhaltige und ausgewogenen Entwicklung einer Gesellschaft nur im Zusammenwirken von materiellen, kulturellen und spirituellen Faktoren, die einander ergänzen und verstärken, entstehen kann.” (G5, S. 18)

In G5 wird zusätzlich auf das Konzept des Sumak kawsay, das in Ecuador und Bolivien in die Verfassung aufgenommen wurde, erwähnt (G5, S. 18).

In D7 wird der nationale Wohlfahrtsindex vorgestellt. Es ist die einzige vorgestellte Kennzahl, die explizit unbezahlte Arbeit, z.B Hausarbeit, miteinschließt.

“Der Index basiert auf dem BIP, ergänzt diesen Wert aber um weitere Bereiche: unbezahlte Arbeit, zum Beispiel Hausarbeit, die Einkommensverteilung und Umweltschäden und Ressourcenverbrauch.” (D7, S. 86)

Auf die tatsächliche Umsetzung der Messung von Hausarbeit wird nur in M5 eingegangen, allerdings wird hier vor allem auf die Schwierigkeiten verwiesen:

“Es müssten Millionen unbezahlter Arbeitsstunden mitkalkuliert werden, würde für das Saubermachen Stundenlohn einer Bedienerin...bezahlt. Nur: Was wäre gewonnen, wenn das BIP durch solche Berechnungen um ein Drittel größer wäre? Real wäre das BIP um nichts größer. Denn Hausarbeit würde mit Geld bezahlt werden, das bereits durch im BIP erfasste Arbeit verdient wurde.” (M5, S. 148)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das BIP als Wohlstandsindikator und dessen Unzulänglichkeiten thematisiert werden und auch alternative Messmethoden genannt werden, allerdings vor allem für die Messung von Fürsorge-Arbeit kaum Lösungsvorschläge dargestellt werden.

3.2.5 Migration

Hier werden Aussagen über die Situation von MigrantInnen in der Gesellschaft und am Arbeitsmarkt dargestellt. Die Situation von MigrantInnen am Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft wird an mehreren Stellen thematisiert, sowohl Migration innerhalb eines Landes als auch international. Dargestellt werden dabei einerseits die Arbeitsbedingungen der MigrantInnen am Arbeitsmarkt als auch die positiven und negativen Konsequenzen für Herkunfts- und Zielländer. An einigen Stellen finden sich auch allgemeine Aussagen zu ihrer Integration. In den verschiedenen Büchern finden sich dazu Beispiele aus unterschiedlichen Ländern.

In G6 wird etwa die Situation von SaisonarbeiterInnen in Spanien beschrieben: 90 % sind AusländerInnen, die unter schlechten Bedingungen ohne Arbeitsvertrag und für weniger als den Mindestlohn arbeiten. Sie leben in prekären Wohnsituationen und laufen ständig Gefahr, von der Polizei gefasst und ausgewiesen zu werden. (G6, S. 58-59).

Auch in D6 werden die schlechten Arbeitsbedingungen von ErntehelferInnen in Spanien beschrieben - ihre Situation hat sich seit der Krise noch weiter verschlechtert, denn aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage konkurrieren nun auf einmal auch wieder Einheimische mit den MigrantInnen um die Jobs.

Auch die Situation von weiblichen MigrantInnen etwa in Italien wird dargestellt - ihre ökonomische Ausgangssituation ist schlecht, weshalb sie dem Versprechen von einem besseren Leben folgen, am Ende aber unterbezahlt und nicht selten Opfer von Frauenhandel werden (D6, S. 61). Auch Migrantinnen aus der Ukraine werden thematisiert:

“Für die Bukowina gibt es Schätzungen, dass jede dritte Frau im EU-Ausland lebt und als Pflegerin, als Kinderfrau, oder als Kellnerin arbeitet.” (D6, S. 61)

Sie schicken große Teile ihres Einkommens nach Hause, um die zurückgebliebene Familie zu unterstützen, die familiären Beziehungen leiden aber unter dem jahrelangen Fernkontakt (D6, S. 61).

In G5/6 wiederum wird der Fokus auf WanderarbeiterInnen in China und auf mittel- und südamerikanische MigrantInnen in den USA gelegt. Auch hier werden die schlechten Arbeits- und Wohnbedingungen thematisiert, deren niedrige Bezahlung und dass sie keinen Anspruch auf

Versicherungsleistungen haben. Die MigrantInnen in China verrichten dabei oft Arbeiten, die besonders anstrengend und gefährlich sind, während die MigrantInnen in den USA immer wieder zum Spielball der Innenpolitik werden (G5/6, S. 100). Das Thema der WanderarbeiterInnen in China wird auch in M5 detailliert aufgegriffen: die für die offizielle Registrierung notwendigen Kosten können sich viele nicht leisten, was ihnen auch den Zugang zu einem offiziellen Arbeitsvertrag erschwert, weshalb sie illegal im eigenen Land beschäftigt sind. Im Fall einer Krise sind dies dann auch die ArbeiterInnen, die als erstes entlassen werden, weshalb es dann vermehrt zu einem Konkurrenzkampf zwischen ihnen kommt (M5, S. 90). Auch in M6 wird die benachteiligte Situation von MigrantInnen in Spanien noch einmal zusammengefasst:

“Während nahezu alle Frauen in Privathaushalten beschäftigt sind, verdienen Männer ihr Geld meist im Baugewerbe oder in der Landwirtschaft. Nicht selten sind sie mit schlechten Arbeitsbedingungen konfrontiert oder sie sind rechtlich nicht abgesichert. Besonders Menschen mit geringer Qualifikation wurden als billige Arbeitskräfte “angeworben” - dennoch blieben sie “Menschen zweiter Klasse”. Sie bekommen nie die guten Jobs, sie müssen für wenig Geld arbeiten und sie sind die ersten, die wieder entlassen werden, wenn man weniger Arbeitskräfte benötigt.” (M6, S. 75).

In G5 wird wiederum ganz allgemein auf die Situation von türkischen MigrantInnen in Deutschland eingegangen, und die Rollenbilder, mit denen sie konfrontiert sind:

"Unterdrückt, sprachlos, verängstigt - so werden türkische Frauen in Deutschland oft gesehen. Eine neue Studie zeigt, dass die Reduzierung auf Gewaltopfer unter Kopftuchzwang auf viele nicht zutrifft. Eine große Zahl lebt ihr eigenes Leben, wie die europäischen Frauen auch." (G5, S. 85)

Weiters wird beschrieben, dass diese Frauen sehr unterschiedliche Rollenvorstellungen haben, manche eher traditionell, manche modern. Sie ähneln einander aber darin, dass Bildung als wichtig und wertvoll angesehen wird, viele sprechen sogar besser Deutsch als türkische Männer. Auch sonst unterscheiden sie sich in ihrer Integration kaum von den Männern (G5, S. 85). In D8 wird speziell auf die Situation von weiblichen MigrantInnen am internationalen Arbeitsmarkt eingegangen:

“In einer globalisierten Welt wird die Migration weiblich[...]. Seit einigen Jahrzehnten kommen immer mehr Frauen auf der Suche nach Arbeit in die Industrie- und Schwellenländer, wobei der Anteil der allein migrierenden Frauen stark gestiegen ist [...] In manchen Regionen (z.B. auf den Philippinen) liegt der Anteil schon bei 60 bis 70 Prozent [...]. Die Migrantinnen arbeiten vorrangig als Haushaltshilfen, in der Gastronomie, in der Unterhaltungsindustrie bzw. Prostitution und im Pflegesektor. Obwohl die Migrantinnen selten in erlernten Berufen tätig sind, gibt es Bereiche wie den Pflegesektor, in denen sie ihrer Ausbildung gemäß eingesetzt werden - allerdings zu schlechteren Bedingungen als einheimisches Personal [...]. Manche Industriestaaten wie Kanada werben offensiv in diesen Ländern und verursachen damit einen Braindrain, der katastrophale Auswirkungen auf die Gesundheitsvorsorge der Entwicklungsländer hat [...]. Aus regionalen Untersuchungen ist jedoch bekannt, dass vor allem Frauen in unregelmäßigen Beschäftigungen leicht Opfer von Ausbeutung und Missbehandlung werden [...]. Die Migration bringt den Herkunftsländern Devisen [...]. Laut einer Studie [...] schicken Frauen einen weit höheren Anteil ihres Einkommens nach Hause als Männer.” (D8, S. 19).

Auch in G5 werden die positiven und negativen Konsequenzen von Migration thematisiert:

“In vielen Aufnahmeländern sind Migrantinnen und Migranten nicht gerne gesehen, da sie als Billigkonkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und als Belastung für die Sozialsysteme wahrgenommen werden. Geregelte Migration stellt jedoch keine Bedrohung dar, sondern wirkt sich vor allem in den überalterten Industrieländern positiv aus. Um die Produktivität und das Sozialsystem zu erhalten, sind sie auf zuwandernde Arbeitskräfte angewiesen. Gefragt sind gut ausgebildete Fachkräfte als auch Arbeitskräfte für Stellen, die kaum von Einheimischen besetzt werden können. Die Mehrzahl der Migrantinnen und Migranten sind gut ausgebildete junge Menschen. Ihre Abwanderung bedeutet einen großen Verlust für die Herkunftsländer (Brain Drain, Brain Gain). Viele der Migrantinnen und Migranten unterstützen jedoch ihre Familien in der Heimat, indem sie Geld überweisen. Sie tragen somit zum Überleben oder zu einer Verbesserung der Lebensstandards in ihren Herkunftsländern bei.” (G5, S. 77)

Wie auch in G5 wird auch in G5/6 in M5 der Nutzen von Migration hervorgehoben:

“Man muss sich um die Zuwanderung der “besten Köpfe” bemühen [...]. Flüchtlingswellen aus Asien und Afrika sollten von den europäischen Staaten nicht nur als Belastung, sondern als demografische Chance im Kampf gegen die fortschreitende Vergreisung des Kontinents verstanden werden [...]. Der künftige wirtschaftliche Erfolg und die gesellschaftliche Stabilität Europas werden auch davon abhängen, wie gut es uns gelingt, ZuwanderInnen in unsere Gesellschaft und in den Arbeitsmarkt zu integrieren.” (Geospots 5/6, S. 141)

Auch in M5 werden Brain Gain und Brain Drain beschrieben und Migration aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet:

“Die Zuwanderung kann zu Konkurrenz führen [...]. Häufig betroffen sind dabei Arbeitsplätze im Niedriglohnbereich. Es gilt als sozial- und wirtschaftspolitische Herausforderung, einen möglichen Arbeitskräftemangel auszugleichen und gleichzeitig die Arbeitsplätze der einheimischen Bevölkerung nicht zu gefährden.” (M5, S. 116)

“Ein wichtiger Wirtschaftsfaktor sind Auslandsüberweisungen [...]. Somit tragen diese Zahlungen beträchtlich zur “Entwicklungshilfe” bei.” (M5, S. 116)

“Einwanderungsländer können von der Migration wirtschaftlich profitieren [...]. Ökonomen [...] sehen in den Zuwanderern vor allem “mobile Arbeitskräfte”, die Wissen verbreiten und die globalen Arbeitsmärkte flexibler machen. Wenn sich die Arbeiter grenzüberschreitend auf die passenden Arbeitsplätze verteilen können, erhöht das die Effizienz und sorgt für wachsenden Wohlstand, sind sich die Wissenschaftler einig [...]. Länder, die weniger Migranten anziehen, hätten Wettbewerbsnachteile.” (M5, S. 117)

Dieselbe Argumentation finden sich auch in M6 mit Bezug auf die “Blue Card” und die Einwanderungspolitik der EU (M6, S. 76).

Die ungleiche Wirtschaftsordnung als Ursache von Migrations- und Fluchtbewegungen wird in D6 erwähnt - hier wird als Lösung unter anderem eine “geänderte, gerechtere Wirtschaftsordnung, die nicht nur die Industrieländer begünstigt” gefordert (D6, S. 60)

Die gesammelten Textstellen dieser Kategorie zeigen, dass vor allem die prekäre Situation von MigrantInnen am Arbeitsmarkt sehr häufig thematisiert wird. An mehreren Stellen wird dabei speziell auf die Situation von weiblichen MigrantInnen eingegangen. Auch die positiven und negativen Auswirkungen von Migration auf die Herkunfts- und Zielländer werden dargestellt.

3.2.6 Wachstum

In dieser Kategorie werden Aussagen über Wachstum, seine Rolle in unserem Wirtschaftssystem und auch Kritik an Wachstum als eines der obersten wirtschaftlichen Ziele dargestellt.

Wachstum wird häufig als implizites Ziel allen wirtschaftlichen Handelns dargestellt. So werden etwa in der 7. Klasse in allen Büchern die Ziele der Wirtschaftspolitik vorgestellt - dazu gehört neben außenwirtschaftlichem Gleichgewicht, Geldwertstabilität und Vollbeschäftigung auch immer das Wirtschaftswachstum. Spannend in diesem Zusammenhang ist auch, dass Umweltschutz und gerechte Einkommensverteilung meist als sekundäre Ziele genannt werden (D7, S. 52; G7, S. 28; G7/8, S. 87; M7, S. 98). Warum Wachstum so wichtig ist, wird explizit allerdings nur an wenigen Stellen erklärt:

“Wirtschaftswachstum ist notwendig, um neue Arbeitsplätze zu schaffen und um Wohlstand zu schaffen bzw. zu erhöhen.” (D6, S. 95)

“WachstumsbefürworterInnen argumentieren hingegen mit dem Schaffen von Arbeitsplätzen, dem Erhalt von sozialem Frieden durch Umverteilung und der Notwendigkeit zum Schuldenabbau. Sie sehen Wachstum als Lösung von Problemen und nicht als Ursache derer” (G7/8, S. 98)

“Bei geringem oder gar keinem Wirtschaftswachstum wird Kampf um die Verteilung des BIP härter....Die Früchte des Wirtschaftswachstums ernten die Beschäftigten in Form von (manchmal) kürzeren Arbeitszeiten und steigenden Realeinkommen.Das BIP Wachstum wird aber vor allem durch eine Zunahme der Produktivität (der Leistungsfähigkeit) sichergestellt, auch, was einen höheren Einsatz der Arbeitskräfte erforderlich machen kann. Wir benötigen das Wachstum jedoch, um den eigenen und allgemeinen Ansprüchen gerecht zu werden.” (M7, S. 99)

Als negative Auswirkungen von Wirtschaftswachstum werden vor allem die Belastung der Umwelt, die ungleiche Verteilung und damit verbundene soziale und politische Probleme sowie ein Stadt-Land Gefälle und daraus resultierende Binnenwanderung genannt (D8, S. 71).

Doch auch wachstumskritische Ansätze finden sich an einzelnen Stellen:

In D8 wird Green Growth als alternativer Wachstumspfad vorgestellt, bei dem durch Ökoinnovation und die nachhaltige Nutzung von Ressourcen neue grüne Märkte entstehen sollen. Hier wird allerdings auch gleich wieder als Kritik angeführt, dass eine Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Umweltbelastung nicht möglich sei, und dass ein Wachstum in der Umweltwirtschaft auch einfach das Resultat von mehr Abfall oder einem höheren

Energieverbrauch sein kann (D8, S. 27). Im selben Buch wird auch die Frage aufgeworfen, ob es ein Postwachstumsmodell braucht - als Beispiele werden die sharing economy, die solidarische Landwirtschaft und das Open-Source Prinzip genannt. All diesen Ansätze ist gemein, dass sie relativ jung sind und die Wachstumsmaxime kritisieren:

“Allen diesen, erst im Erprobestadium befindlichen “Gehversuchen” ist gemeinsam, dass sie zu einer Wirtschaftsweise beitragen, die nicht nur ökologisch nachhaltig, sondern auch sozial gerechter, demokratischer und geeignet für ein gutes Leben ist. Damit aus all diesen Versuchen ein neues, alternatives Wirtschaftsmodell entstehen kann, muss die wichtigste Grundlage des kapitalistischen Systems in Frage gestellt werden. Sie lautet: Alles Wirtschaften dient der Vermehrung von privatem Kapital bzw. der Maximierung der Renditen und des Gewinns der Unternehmen.” (D8, S. 28)

Andernorts wird das Schrumpfwachstum als Alternative präsentiert:

“Das Konzept einer Schrumpfungsökonomie mit Nullwachstum wird propagiert, um Umwelt und Rohstoffvorkommen zu schonen.” (G7/8, S. 98)

Wie auch beim Schrumpfwachstum wird auch an anderen Stellen speziell auf die Widersprüchlichkeit von Wachstum und Umweltschutz eingegangen:

“Das Umweltargument stellt den Kernpunkt der WachstumsgegnerInnen dar, da durch die Umweltzerstörung die eigentliche Basis für zukünftiges Wirtschaften schwindet. Rohstoffknappheit, Energiekrise und Klimawandel gelten als eindeutige Indizien dafür, dass es zu einer Abkehr von der Wachstumsideologie kommen muss” (G7/8, S. 98)

“Vielfach werden Wirtschaftswachstum und Umweltschutz als nicht vereinbar angesehen. WachstumsgegnerInnen fordern überhaupt einen vollkommenen Ausstieg aus der Wachstumslogik. Derzeit ist dies eine absolute Außenseiterposition.” (G7/8, S. 109)

Darauf, dass Wirtschaftswachstum die Kluft zwischen Arm und Reich verschärft und sich daher negativ auf die Verteilungsgerechtigkeit auswirkt, wird in M5 eingegangen (M5, S. 109).

Es zeigt sich, dass Wachstum als wirtschaftspolitisches Ziel weitgehend als selbstverständlich dargestellt wird. Kritik findet sich zwar im Zusammenhang mit Verteilungsgerechtigkeit und Umweltschutz, wachstumskritische Ansätze werden allerdings nur recht kurz erklärt.

3.2.7 Globaler Handel

Im Rahmen des Globalen Handels werden verschiedene Themen behandelt, die allerdings alle miteinander verstrickt sind. Als Basis dient die dem Handel zugrunde liegende Wettbewerbslogik, die zum einen theoretisch ausgeführt, andererseits auch im Kontext der Globalisierung behandelt wird. In diesem Zusammenhang werden auch die Akteure, die maßgeblich an der Gestaltung der internationalen Handelsregeln, der Internationale Währungsfonds (IWF), die World Trade Organisation (WTO) und die Weltbank und die Folgen der von ihnen verfolgten Handelspolitik dargestellt.

Wettbewerb wird im Wirtschaftsunterricht der AHS implizit oder explizit als eine der Grundvoraussetzungen für eine funktionierende Wirtschaft dargestellt, die es zu schützen gilt, denn:

“Nach den gängigen marktwirtschaftlichen Auffassungen kann nur der Wettbewerb über den Preismechanismus und das Gesetz von Angebot und Nachfrage eine effiziente Verteilung von Gütern und Dienstleistung sicherstellen.” (D6, S. 100).

“Wettbewerb gilt als Lebenselixier der Marktwirtschaft.” (G5/6, S. 186)

“Wettbewerb ist notwendig, um Absprachen zwischen Unternehmen, Beihilfen staatlicher Behörden oder unfaire Monopole zu unterbinden, die im einheitlichen Markt den freien Wettbewerb verzerren könnten.” (D6, S. 99)

Die Überlegung, die der Wettbewerbsmaxime zugrunde liegt, ist die Theorie der Güterknappheit. Der unendlichen Vielzahl menschlicher Bedürfnisse steht ein begrenztes Angebot von Gütern und Dienstleistungen gegenüber, weshalb der Mensch zum ökonomischen Handeln gezwungen ist (G5/6, S. 122, M5, S. 130). Er trifft dabei seine Entscheidungen rational auf der Basis der Nutzenmaximierung. Für den Unternehmer bedeutet das, den Gewinn zu maximieren, während die Privatperson ihren Nutzen maximieren möchte (G5/6, S.117). Als positive Effekte von

Wettbewerb werden Innovation und erhöhte Leistungsbereitschaft (G5/6, S. 117) sowie der Schutz von KonsumentInneninteressen (niedriger Preis) (G6, S. 90) angeführt:

“BefürworterInnen des Konkurrenz-und Wettbewerbsprinzips sehen darin eine wesentliche Innovationskraft des marktwirtschaftlichen Systems [...]. Konkurrenz belebt ihrer Meinung nach die wirtschaftliche Aktivität und bringt neue Ideen hervor. Dazu gehört auch das Leistungsprinzip in der Wirtschaft” (G5/6, S. 117)

Es wird allerdings auch erwähnt, dass vollständiger Wettbewerb nur in der Theorie existiert:

“Vollständiger Wettbewerb ist aber nur im theoretischen Marktmodell gegeben. In der realen Situation des Wirtschaftens unterliegt der Wettbewerb Beschränkungen.” (G5/6, S. 186)

Diesem Wettbewerbsgedanken wiederum liegt ein spezielles Menschenbild zugrunde, das des homo oeconomicus.

“Das Marktmodell geht davon aus, dass der rational handelnde Mensch alle seine Entscheidungen mit dem Ziel trifft, seinen Gewinn zu maximieren - man spricht vom homo oeconomicus.” (G5/6, S. 117)

In Hinblick auf den internationalen Handel wird der erhöhte Wettbewerbsdruck thematisiert und der Zielkonflikt, der dadurch zum Umweltschutz entsteht:

“Die Umweltprobleme [...] sind bekannt, die entsprechenden Schutz- und Gegenmaßnahmen kommen aber oft nicht über die Beschlussfassungsebene hinaus. Denn die Unternehmen befürchten, im internationalen Wettbewerb durch strengere Auflagen und dadurch bedingte höhere Produktionskosten nicht bestehen zu können.” (D6, S. 112)

Vor allem wird aber auf die positiven Auswirkungen des globalen Wettbewerbs eingegangen, auf die negativen Konsequenzen von wettbewerbsverzerrenden Maßnahmen und auf die Wichtigkeit, den freien Wettbewerb zu schützen. So wird etwa in M6 darauf verwiesen, dass auch die EU das Prinzip des freien Wettbewerbs verfolgt und gegebenenfalls Strafen gegen Wettbewerbsverzerrung verhängt. So fordert die EU Wettbewerbspolitik die Privatisierung von

staatlichen Unternehmen. Im Buch werden Argumente für und gegen Privatisierungen angeführt (M6, S. 138-139).

Auch wird darauf verwiesen, dass der Wettbewerb durch den verstärkten internationalen Handel verschärft wurde und vor allem in Niedriglohnländern mehr Konkurrenz mit sich bringt - demgegenüber steht eine wachsende Macht von Unternehmen und erhöhtes Wachstum.

“Der Standortwettbewerb ist mit der zunehmenden Liberalisierung und Globalisierung der Wirtschaft härter geworden.” (M7, S. 128)

“Nicht selten werden auch konkrete Forderungen von Seiten der Unternehmen gestellt. Sind mit der Ansiedlung deutliche Vorteile verbunden wie z.B. die Schaffung neuer Arbeitsplätze, der Anstieg der Kaufkraft oder die höheren Einkommen in Form der Kommunalsteuer, wird oftmals auf diese Forderungen eingegangen.” (M8, S. 14)

“Bei gering qualifizierten Arbeitskräften und lokalen Unternehmen, die auf den “großen Märkten” nur wenige Chancen haben, wird der Wettbewerb ansteigen.” (M6, S. 157)

“Die größeren Handelsströme und das Wirtschaftswachstum haben zu mehr Wohlstand geführt [...].” (M6, S. 157)

“Globalisierung bedeutet, die Chance, mit offenen Märkten wirtschaftliches Wachstum zu fördern, Ressourcen effizienter zu nutzen, Lebensbedingungen und Wohlfahrt der Menschen zu verbessern” (D8, S. 8)

Als Kritik am globalen Handel werden in D8 vor allem die schlechten Arbeitsbedingungen, die ungleiche Verteilung und ungleiche Handelsbedingungen angeführt.

“Globalisierung bedeutet, dass niemand verschont bleibt, seine Haut weltweit zu Markte zu tragen. Der Wettlauf um die niedrigsten Löhne und übelsten Arbeitsbedingungen spielt Menschen gnadenlos aus“ (D8, S. 8)

“Doch stets partizipieren daran nur jene, die sich dem Wettbewerb stellen können und die daher - wollen sie erfolgreich sein und überleben - einzig dem Eigeninteresse verpflichtet sind.” (D8, S. 18)

“Mithilfe von Steuersenkungen wird ein ruinöser ‘race to the bottom’ Effekt ausgelöst, bei dem am Ende zwar einige Staaten den Sieg davontragen, allerdings nur um den Preis, ihre Aufgaben wie Bildung, Ausbau der Infrastruktur usw. Nicht mehr im erwünschten Ausmaß erfüllen zu können.” (D8, S. 18)

“In Fabriken oder im Dienstleistungssektor werden Arbeitskräfte weltweit einem großen Wettbewerbsdruck ausgesetzt. Dies wurde in den Entwicklungsländern bisher als ‘Selbstverständlichkeit’ akzeptiert, wird aber zunehmend auch in Industrieländern üblich. Starke Gewerkschaften und strengere arbeitsrechtliche Bestimmungen konnten dies in den Industrieländern bisher weitgehend verhindern. Große Konzerne und die Ohnmacht vieler Staaten schwächen jedoch diese Schutzmechanismen” (D8, S. 19)

“Eine Studie der Bertelsmann Stiftung ergab folgendes Bild: Der wachsende Welthandel macht die reichen Länder in hohem Tempo noch reicher[...].Die Globalisierung ‘war während der vergangenen zwei Jahrzehnte vor allem für die Industrienationen ein Treiber für das Wachstum des Wohlstands’, urteilen die Autoren. (D8, S. 24)

Ähnlich Kritik findet sich in G7/8:

“GlobalisierungskritikerInnen sprechen auch von der Form des Sozial- und Umweltdumpings. Damit meint man, dass zwischen den Gütern am Weltmarkt ein besonderes Konkurrenzverhältnis besteht. Güter aus Europa werden an sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherten Arbeitsplätzen produziert, während Billigprodukte durch ein Fehlen dieser Absicherung hergestellt werden. Umweltdumping meint die Kostenersparnis durch das Ausnutzen länderspezifisch unterschiedlicher Umweitstandards. Dies ist Bestandteil des internationalen Standortwettbewerbs. GewinnerInnen derartiger Entwicklungen sind international agierende HändlerInnen und KonsumentInnen durch das Angebot an Billigprodukten. VerliererInnen sind Hunderttausende von BilligarbeiterInnen weltweit, auch in den Industriestaaten.” (G7/8, S. 223)

“Aus wirtschaftlicher Sicht werden natürlich auch Nachteile angeführt: Verlust lokaler Arbeitsplätze und steigender Lohndruck, Zunahme internationaler Finanzspekulation, Abhängigkeit von Rohöl und die Macht großer Konzerne steigen. Ferner wird kritisiert, dass soziale Bedingungen vernachlässigt werden, die Armut steigt und dabei die Unterschiede zwischen armen und reichen Staaten, sowie die Unterschiede innerhalb eines Landes größer werden. Massive Fluchtbewegungen könnten die Folge sein. Im ökologischen Bereich bestehen die Risiken, dass Ökosysteme bedroht werden [...]” (G7/8, S. 182)

Die Rolle von IWF, WTO und Weltbank wird vor allem im Hinblick auf das von ihnen verfolgte Ziel der Liberalisierung thematisiert:

“Die Rolle von IWF und Weltbank: Seit den 1970er-Jahren veränderten sich die Strategien der beiden Institutionen in Richtung bedingungsloser Modernisierung und Öffnung aller Märkte“ (D8, S. 11)

“Auch die Vertreter/ -innen des IWF sind der Meinung, dass Staaten, in denen eine freie Marktwirtschaft herrscht, Wirtschaftswachstum und Wohlstand eher erreichen als andere.” (D8, S. 11)

In weiterer Folge werden in D8 auch die negativen Konsequenzen dieser Politik vor allem für die Entwicklungsländer thematisiert: unter dem Titel “Die ärmsten Länder in der Schuldenfalle” (D8, S. 20) finden sich dort folgende Informationen:

“Wie fair ist der Welthandel? Im globalen Wettbewerb können die meisten Länder des Südens nicht mit der Produktivität, dem Know-how oder der Kapitalausstattung der reichen Länder konkurrieren. [...] Der Grund liegt darin, dass die Industrieländer durch Zölle bzw. Subventionen ihre eigene Wirtschaft massiv unterstützen, für ihre Waren jedoch freie Märkte fordern bzw. mithilfe von WTO, Weltbank und IWF auch durchsetzen. Diese unfairen Wettbewerbsbedingungen treffen besonders jene Staaten, die vom Export eines Rohstoffs abhängig sind.” (D8, S. 20)

“Laut gängiger Lehre dienen diese Kapitalinvestitionen der Modernisierung der Wirtschaft, sorgen für Beschäftigung und erhöhen die Kaufkraft bzw. ermöglichen Technologietransfers. Auch Staaten können durch den Verkauf von Staatsanleihen notwendige Investitionen in Infrastruktur, Bildung, Gesundheit usw. tätigen und so Anschluss an die modernen Volkswirtschaften finden. Die Kehrseite dieser Geschäfte sind starke Abhängigkeiten vom Kapitalmarkt und einzelnen Investoren, die maximalen Profit aus ihren Geldanlagen machen wollen. Infolge des Machtungleichgewichts unterscheidet sich die Verschuldung der Länder des Südens daher gravierend von der der entwickelten Volkswirtschaften.” (D8, S. 20)

Zur WTO in G7/8:

“KritikerInnen sehen damit die Daseinsvorsorge für große Teile der Bevölkerung bedroht, da Liberalisierung und Privatisierung zu Gewinnorientierung und Preissteigerungen führen. WTO-Verhandlungen sind stets geheim und unterliegen keiner demokratischen Legitimation.” (G7/8, S. 190)

Kritikerinnen bemängeln außerdem die eindimensionale Ausrichtung der Weltbank an neoliberalen Ansätzen (G7/8, S. 191).

In G7/8 wird auch das World Economic Forum (WEF) in Davos, und ebenso die Gegenveranstaltung, das Weltsozialforum, erwähnt. Es wurde eingeführt, weil KritikerInnen im WEF die Interessen der Entwicklungsländer nicht vertreten sehen (G7/8, S. 191)

Auch in M8 werden im Hinblick auf IWF und Weltbank die harten Bedingungen für Länder erwähnt, wie etwa die Kürzung der Sozialleistungen, Sparprogramme, Streichung von Subventionen von Lebensmitteln und die Abwertung der Währung. Entwicklungsländer würden daher mehr Mitspracherecht fordern, denn momentan richtet sich das Stimmrecht nach der Höhe der Beiträge, die ein Land leistet - reiche Länder haben also mehr Einfluss (M8, 164-165). Auch dass die Weltbank immer wieder umstrittene Großprojekte fördere, die vor allem den Eliten in den Entwicklungsländern und den Konzernen in den Industrieländern zugute kämen, die im Gegenzug aber die Umwelt schädigen und Entwicklung vor Ort nicht wirklich fördern, wird angesprochen (M8, S. 164-165).

In der 8. Klasse wird vermehrt auch auf die Rolle von transnationalen Konzernen, sogenannten Global Players, eingegangen. Sie nützen die globalen Wettbewerbsvorteile zu ihren Gunsten aus, vor allem im Bereich der Massenproduktion. BefürworterInnen meinen, dass Transnationale Konzerne (TNC) Wissen vermitteln würden, zur Schaffung von Arbeitsplätzen beitragen und Monopole von inländischen Unternehmen schwächen. KritikerInnen allerdings bemängeln, dass sie keinerlei staatlicher Kontrolle unterliegen, und daher auch kaum zur Rechenschaft gezogen werden können, etwa wenn eines ihrer Tochterunternehmen Schäden verursacht (D8, S. 17). Außerdem wird ihre Rolle in der Schaffung von Arbeitsplätzen in Frage gestellt.

“Die internationale Arbeitsorganisation ILO stellt fest, dass TNCs nur einen geringen Beitrag zur Schaffung von Arbeitsplätzen leisten.” (D8, S. 17)

Auf ähnliche Vorteile für TNCs durch den internationalen Handel wird auch in G7/8 verwiesen. Hier werden die niedrigen Lohnkosten als Wettbewerbsvorteil noch ergänzt um nicht

vorhandene Umweltvorschriften und die billige Erschließung von Rohstoffen. All diese Faktoren wirken sich kostensenkend aus und kreieren Wettbewerbsvorteile für TNCs (G7/8, S. 185).

“Im Vordergrund stehen somit ganz klar marktwirtschaftliche Interessen, denn es sollen Gewinne und Umsätze steigen.” (G7/8, S. 185)

Im Rahmen des Themas Globalisierung werden in der 8. Klasse allerdings auch einige Akteure der Globalisierungskritik vorgestellt, sowie deren Anliegen.

In D8 werden etwa Attac und das Weltsozialforum erwähnt - sie kritisieren nicht die Globalisierung an sich, sondern deren neoliberale Ausrichtung. Andere erwähnte Gruppierungen sehen Globalisierung als Ursache für Umweltzerstörung, oder kritisieren, dass periphere Gebiete nicht davon profitieren. Weitere Gruppen möchten überhaupt ein vollkommen neues Wirtschaftsmodell entwickeln, ein Postwachstumsmodell (D8, S. 25)

In G7/8 werden ebenfalls Attac und das Weltsozialforum erwähnt, sowie die gemeinsamen Ziele der GlobalisierungsgegnerInnen dargestellt:

Gemeinsame Ziele der Protestbewegungen:

- *“Kritik am System des Kapitalismus*
- *Abschaffung der Steueroasen*
- *Gegen den ungezügelden Freihandel und die Marktliberalisierung*
- *Regulierung der Weltwirtschaft*
- *Demokratische Kontrolle der Finanzmärkte, Finanztransaktionssteuer*
- *Kritik an IWF, Weltbank, WTO, die als neoliberale Organisationen und Machtinstrumente die Interessen der Industriestaaten vertreten*
- *Ende von Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung*
- *Globalisierung als Ursache für weltweite Armut, Verschuldung und Umweltzerstörung stoppen” (G7/8, S. 192)*

“An die Stelle des Freihandels hat Fairer Handel zu treten. Die kapitalistische Ökonomie ist durch die Grundsätze einer solidarischen Ökonomie zu ersetzen. Sozialsysteme und Daseinsvorsorge sind durch den Staat zu organisieren und nicht an private Unternehmen auszulagern. Für den Bildungsbereich ist von einer ökonomischen Alphabetisierung die Rede.

Institutionen globaler Wirtschaft sind zu demokratisieren, so wie die Politik die Wirtschaft zu dominieren hat und nicht umgekehrt. Maßstäbe politischer Entscheidungen müssen Demokratie, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit sein. Gerade für die ärmsten Länder wird eine Deglobalisierung gefordert, indem sie aus dem Globalisierungsprozess „aussteigen“ und sich abkoppeln sollen.“ (G7/8, S. 192)

Im Geographieunterricht wird der globale Wettbewerb ausführlich thematisiert. Als positive Auswirkungen werden dabei vermehrter Wohlstand und Wachstum genannt, als negative Konsequenzen werden die Verschmutzung der Umwelt und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen angeführt. In Bezug auf die internationalen Handelsorganisationen werden vor allem deren neoliberale Ausrichtung und die Benachteiligung der Entwicklungsländer thematisiert. Auch GlobalisierungsgegnerInnen werden erwähnt, allerdings verhältnismäßig sehr knapp.

3.2.8 Natur

Auf Natur und Umwelt, speziell deren Nutzung durch die Menschen und die Konsequenzen dieser Nutzung, wird in allen untersuchten Schulbüchern eingegangen. Dabei wird eine Vielzahl von Bereichen angesprochen: Tourismus, Landwirtschaft, der Einfluss des Konsumverhaltens der Menschen auf die Umwelt sowie deren Ressourcenverbrauch. Um den aus den jeweiligen Bereichen relevanten Daten adäquaten Hintergrund zu geben, werden die Themen, die in den Büchern behandelt werden, zunächst überblicksmäßig angeführt. Zur detaillierten Analyse werden aber in weiterer Folge nur jene Daten miteinbezogen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. So werden etwa im Bereich Landwirtschaft nicht alle Textstellen analysiert, die sich auf Landwirtschaft beziehen, sondern nur jene, die eine spezifische Verbindung zu den im Eingang erwähnten Forschungsbereichen der feministischen Ökonomie haben und daher im Kontext dieser Arbeit relevant sind. Dasselbe gilt für die Bereiche Konsum, Ressourcen und Tourismus.

3.2.8.1 Landwirtschaft

In Bezug auf Landwirtschaft werden im Material aller vier Verlage in erster Linie die Auswirkungen verschiedener Landwirtschaftsformen ausgeführt. Ganz allgemein wird im

Lehrmaterial von allen Verlagen zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft unterschieden. Im Bezug auf die konventionelle Landwirtschaft werden vor allem die negativen Auswirkungen für die Umwelt hingewiesen, in Bezug auf die ökologische Landwirtschaft wird deren Verträglichkeit für die Umwelt betont:

So werden etwa große Flächen des Regenwalds für die industrielle Landwirtschaft abgeholzt (M5, S. 75), die Übernutzung der Böden durch die Landwirtschaft begünstigt Bodenerosion (G5, S. 15), Brandrodung und Überweidung führen zu Desertifikation (G5/6, S. 59), durch Insektizide werden der Boden und das Grundwasser in Mitleidenschaft gezogen (M6, S. 95), Überwässerung der Böden führen zu Versalzung und Belastung des Dranaigewassers mit Chemikalien (D5, S. 140), Massentierhaltung führt zu Grundwasserverunreinigung und Tierquälerei (G5, S. 56).

Als Gegenkonzept dazu wird die ökologische bzw. ökosoziale Landwirtschaft vorgestellt.

In G5 wird etwa zwischen angepasster und unangepasster Nutzung unterschieden - zur angepassten Nutzung heißt es dazu:

“Heute leben und wirtschaften nur noch wenige Menschen im Einklang mit der Natur. Eine angepasste Nutzung schont die Ressourcen und ist von Nachhaltigkeit geprägt. Demgegenüber steht die unangepasste Nutzung der Naturlandschaft, die nur auf eine Steigerung des Profits abzielt und keine Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten nimmt.” (G5, S. 50)

Auch in anderen Büchern wird auf den naturschonenden Effekt von nachhaltiger/ ökologischer Landwirtschaft eingegangen.

“Gegenstrategie Biolandwirtschaft? Aufgrund geographischer Benachteiligungen kann Österreich mit den Produzentinnen und Produzenten des Agrobusiness nur schwer mithalten. Als Gegenstrategie spricht man oft von der österreichischen Landwirtschaft als “Feinkostladen” Europas, der gegenüber den Massenwaren der “Supermärkte” alternative, gesunde Waren anbieten soll.” (D7, S. 149)

In D7 werden auch die Grundsätze biologischer Landwirtschaft angeführt, dazu gehören geschlossene Nährstoffkreisläufe, die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, artgerechte und flächengebundene Tierhaltung, Schonung der natürlichen Ressourcen, Ausnützung natürlicher Regelmechanismen und die Erzeugung von hochwertigen Lebensmitteln (D7, S. 149).

“Biologische (ökologische) Landwirtschaft: Produktion, die auf der Grundlage möglichst naturschonender Produktionsmethoden unter Berücksichtigung von Erkenntnissen der Ökologie und des Umweltschutzes geschehen soll.” (M6, S. 92)

In G5/6 zählt zur ökologischen Landwirtschaft auch deren ökonomische Absicherung:

“Im Rahmen der “ökosozialen Landwirtschaft” sollte weltmarktorientiert produziert werden bei gleichzeitig weitgehender Sicherung der landwirtschaftlichen Existenzen und verstärkter Rücksichtnahme auf die Natur.” (G5/6, S. 69)

“Die nachhaltige Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Flächen soll eine artenreiche und vielfältige Kulturlandschaft erhalten. Nachhaltigkeit im Agrarsektor bedeutet auch, dass die Existenz landwirtschaftlicher Betriebe ökonomisch gesichert werden soll.” (G5/6, S. 170)

In D5 wird auch auf den gesellschaftlichen Nutzen von Umweltschutz eingegangen:

“Umweltschutz und nachhaltiges Wirtschaften sind also nicht nur Hobbys von Biologinnen und Biologen sowie naturverbundenen Menschen, sondern wichtige Instrumente zur Erhaltung des Friedens in und zwischen Staaten.” (D5, S. 154)

Als wichtiger Punkt in Bezug auf die Nutzung von Natur wird auch die In- und Außerwertsetzung von Natur, die in allen Büchern der 6. Klasse außer in M6 thematisiert wird.

“Unter Inwertsetzung versteht man die wirtschaftliche Erschließung und Entwicklung bisher nicht oder wenig genutzter Räume. Zu diesem Zweck werden Wälder gerodet, Felder angelegt, Berge erschlossen, Dämme gebaut und Meere aufgeschüttet [...]. Umgekehrt können Gebiete durch gesellschaftliche oder technologische Veränderungen auch außer Wert gesetzt werden.” (G6, S. 52)

“Ob Wälder gerodet und Felder angelegt, Rohstoffe für die industrielle Produktion abgebaut oder Schipisten im Berggebiet errichtet werden - durch all diese Tätigkeiten wird die

ursprüngliche Naturlandschaft verändert und für einen bestimmten ökonomischen Zweck “in Wert gesetzt”.” (D6, S. 76)

In G5/6 wird das Thema allgemeiner aufgegriffen, unter dem Kapitelnamen “Außerwert- und Inwertsetzung von Produktionsgebieten” (G5/6, S. 166). In diesem Kapitel wird unter anderem die gemeinsame Agrarpolitik (GAP) in Europa thematisiert (G5/6, S. 168). An dieser Stelle wird auch die gezielte Unterstützung von Landwirten für ihre Leistungen gegenüber der Allgemeinheit thematisiert:

“LandwirtInnen sollen für ihre Leistungen im Dienste der breiten Öffentlichkeit (u.a. Landschaftspflege, Erhalt der biologischen Vielfalt der Kulturlächen, Klimastabilität) belohnt werden, weil diese keinen Marktwert haben.” (G5/6, S. 168-169)

Es zeigt sich, dass die Ausbeutung der Natur durch die Landwirtschaft durchaus kritisch dargestellt wird, und als Alternative die biologische Landwirtschaft ausführlich besprochen wird. Allerdings wird von der Grundeinstellung, Natur als Nutzenobjekt zu betrachten, nicht Abstand genommen.

3.2.8.2 Ressourcen

Auch das Thema Ressourcen wird an verschiedenen Stellen ausführlich besprochen. Wie in der Kategorie Landwirtschaft soll zunächst ein kurzer Überblick über die Themenfelder gegeben werden, die im Zusammenhang mit Ressourcen(-verbrauch) in den Unterrichtsmaterialien vorkommen, um dann in weiterer Folge einige besonders relevante Textstellen im Detail darzustellen.

Fracking wird in G5 und M5 thematisiert, sowie dessen Auswirkungen auf die Umwelt wie etwa der erhöhte Wasserverbrauch (G5, S. 128; M5, S. 72-73. Wasser allgemein wird ebenfalls als knappe Ressource dargestellt, das einerseits verschmutzt wird und andererseits durch Übernutzung (etwa für Landwirtschaft oder Tourismus) verringert wird und so Nutzungskonflikten ausgesetzt werden kann (M5, S. 170, G5, S. 128, S. 132-133; D5, S. 156) Auch der schwierige Zugang zu Wasser in manchen Entwicklungsländern und der Aufwand und die Zeit, die mit dessen

Beschaffung verbunden sind, werden aufgezeigt (G5/6, S. 65). Darüber hinaus wird noch die Privatisierung von Wasser diskutiert:

“So wird seit langem die totale Öffnung der Trinkwasserversorgung für transnationale Konzerne gefordert. Profitstreben in diesem Bereich geht jedoch - wie viele internationale Beispiele zeigen - zulasten der für die Bevölkerung leistbaren und qualitätvollen Versorgung” (D8, S. 14)

In G5 wird der Bolivianische Wasserkrieg als negatives Beispiel für die Privatisierung der Wasserversorgung angeführt:

“Die neue Betreibergesellschaft verdreifachte die Wasserpreise innerhalb einer Woche. Private Quellen wurden enteignet und sogar das Sammeln von Regenwasser sollte untersagt werden.” (G5, 132)

In M5 findet sich dazu eine Aufgabe - ausgehend von einem Dokument des Weltwasserforums, in dem Wasser als Menschenrecht definiert wird, sollen SchülerInnen dies kritisch reflektieren:

“Beurteile, wieso es für jeden einzelnen Menschen einen gewaltigen Unterschied macht, wenn der Zugang zu reinem Trinkwasser “als Menschenrecht” und nicht als “Bedürfnis des Menschen” definiert wird.” (M5, S. 173)

Im Bereich Nutzungskonflikte wird Landgrabbing thematisiert, hier wird vor allem auf die Abholzung von Bäumen zugunsten von Plantagen und Agrarland oder zum Abbau von Holz als Ressource eingegangen (G6, S. 56; G5, S. 52). Auch dass dafür häufig Bauern und indigene Menschen von ihrem Land vertrieben werden, da sie nur ein Nutzungsrecht haben, und dass es meist internationale Konzerne sind, die dieses Land kaufen, wird dargestellt (M5, S. 163; G5/6, S. 77; G7/8, S. 216). Abholzung und Landgrabbing werden auch im Zusammenhang mit dem Regenwald thematisiert - hier wird einerseits auf die Schäden, die dessen Ausbeutung und Dezimierung anrichten, eingegangen, und andererseits ganz speziell auch auf den Nutzen, den der Regenwald für uns hat, um aufzuzeigen, dass seine Ausbeutung eingeschränkt werden muss (G5, S. 53; D5, S. 126-131; G5/6, S. 55).

“Expertinnen und Experten sind davon überzeugt, dass sich diese “sanfte Ausbeutung” der Wälder zum Milliardengeschäft entwickeln wird und damit auch zur Rettung des Waldes beitragen könnte.” (D5, S. 130)

Ganz allgemein auf Bäume bezogen findet sich in D5 auf Seite 125 das Bild eines Baumes mit Daten und Fakten über die Funktionen eines Baumes unter der Überschrift “Vom Nutzen eines Baumes” (D5, S. 125) - genannt werden Sauerstoffproduktion, CO₂-Verbrauch, Schattenspende, Verminderung des Oberflächenabflusses, Lebensraum für Tierarten, Bodenfestigung, die Verdunstung, der Staubfilter, die Abkühlung der Lufttemperatur sowie Windschutz und Interzeption (Aufnahme des Niederschlags durch Blätter) (D5, S. 125).

Speziell in Bezug auf Energie werden auch alternative Konzepte zur Ressourcennutzung und damit zur Energiegewinnung vorgestellt. In D7 werden Pro- und Contra-Argumente zu Wind- und Wasserkraft angeführt (S. 152) und verschiedene Möglichkeiten zum energiesparenden Bauen besprochen (S. 153). In G7/8 werden ökologisch nachhaltige Stadtmodelle vorgestellt wie etwa Masdar City, eine geplante Ökostadt, transition towns und smart cities (G7/8, S. 166-167). In G6 sind es alpine Windparks und Smart Grids (G6, S. 104-105). In M8 wird der Stadtteil Hammarby in Stockholm als positives Beispiel für ein “Grünes Leben” (M8, S. 191) erwähnt. In M8 wird auch der Emissionshandel als Möglichkeit zur Reduktion von Treibhausgasen genannt, allerdings wird er auch kritisch reflektiert:

“Es ist keineswegs ein makelloses Geschäft. Fonds und Investmentbanken gehen CO₂-Wetten ein, Weltverbesserer kassieren mit angeblich klimaschonenden Projekten in der Dritten Welt ab, Betrüger ergaunern sich Steuervorteile.” (M8, S. 23)

Ähnlich wie in der Kategorie Landwirtschaft werden auch hier die negativen Folgen von Übernutzung dargestellt. Zusätzlich werden Nutzungskonflikte und alternative Ressourcennutzung thematisiert.

3.2.8.3 Konsum

Hier werden Aussagen zum Konsumverhalten und nachhaltigem Konsumieren dargestellt. Speziell für verantwortungsvolles Konsumieren werden eine Reihe von Möglichkeiten

vorgestellt. Sehr häufig wird dabei der ökologische Fußabdruck zur Überprüfung des eigenen Konsumverhaltens erwähnt.

Verantwortungsvolles und nachhaltiges Konsumieren wird in den Lehrmaterialien mehrmals aufgegriffen, vor allem in der 5. Und 7. Klasse, vereinzelt auch in der 8. Klasse.

In G5 und G7 wird erklärt, dass es wichtig ist, Produkte zu vergleichen, Green-washing von Firmen zu beachten, Verpackungen zu vermeiden bzw. umweltfreundliche Verpackungen zu wählen (G5, S. 103), Wegwerfprodukte zu vermeiden und Einkäufe sorgfältig zu planen, um Lebensmittelabfall zu vermeiden (G5, S. 125), sowie bewusst einzukaufen, chemische Produkte im Haushalt zu reduzieren, Müll richtig zu sammeln und nachhaltig zu feiern (G7, S. 91). Als Möglichkeiten für nachhaltigen Konsum werden auch AirBnb, Carsharing und Foodsharing erwähnt, im Fall von AirBnb werden allerdings auch die negativen Konsequenzen (Verteuerung des Wohnraums) dargestellt (G7, S. 94-95). Auch für den “sparsamen Umgang mit knappen Ressourcen” werden Tipps gegeben: so können etwa Strom und Wasser gespart werden, indem Geräte gekauft werden, die sparsam Energie verbrauchen, die Geräte sollten abgeschaltet und nicht im Stand-By Modus belassen werden, Geschirrspüler und Waschmaschine sollten nach Möglichkeit in Energiesparprogrammen laufen. Des Weiteren spart das Kochen mit Deckel ein Drittel an Energie, Duschen verbraucht weniger Wasser als Baden und Stoßlüften ist besser, als das Fenster über längere Zeit gekippt zu lassen (G5, S. 104-105). In M5 wird im Zusammenhang mit dem Konsum von technologischen Produkten auch auf das Konzept der geplanten Obsoleszenz eingegangen. Als Lösung wird hier Re-Use statt Recycling vorgeschlagen, mit dem Hinweis, dass bei Recycling trotzdem die Abfallmengen weiter steigen, weshalb eine Wiederverwendung vorzuziehen ist (M5, S. 133).

Auch auf die unterschiedlichen Konsummuster im globalen Norden bzw. Süden wird hingewiesen.

“Im globalen Norden leben die Menschen verschwenderischer als im globalen Süden und kümmern sich wenig um die Herkunft ihrer Güter.” (G5, S. 142)

Als problematisch werden hier etwa der starke Einsatz von Palmöl in der Lebensmittelproduktion, der Einsatz von Soja, die Verwendung von seltenen Metallen bei der Produktion von technologischen Geräten und der hohe Fleischkonsum angeführt (G5, S. 142).

Auch in D5 wird das Thema nachhaltiger Konsum aufgegriffen. Hier wird unter anderem darauf verwiesen, dass dies nicht unbedingt bedeutet, weniger, sondern vielmehr anders zu konsumieren (D5, S. 52).

Am Massenkonsum, der dem nachhaltigen Konsum gegenüber steht, können viele Menschen auf der Welt nicht teilnehmen. Ihnen ist es nicht einmal möglich, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen (G5/6, S.113). Als alternative Formen des Konsums werden in G5/6 Fair Trade, Clean Clothes, Sozialmärkte und Freeganer genannt (G5/6, S. 113). In D5 werden die Möglichkeiten der KonsumentInnen vor allem in Bezug auf den Schutz des Regenwaldes dargestellt. Sie können nach der Herkunft des Holzes fragen und Einrichtungen zum Verzicht auf Tropenholz auffordern, den Kauf von tropischen Früchten sowie Verpackungen vermeiden und Aktionen zum Schutz des Regenwaldes unterstützen. So könne Druck auf internationale Konzerne ausgeübt werden (D5, S. 131). Auch Fair Trade als Marke wird an unterschiedlichen Stellen beschrieben und seine Produkte als Alternativen vorgestellt (D5, S. 82; G5/6, S. 57; M8, S. 60-61). Ein Thema, das von jedem Verlag zumindest einmal behandelt wird, ist der ökologische Fußabdruck oder der ökologische Rucksack (G5, S. 146; G7, S. 91; D8, S. 91; D5, S. 162; G5/6, S. 77; M8, S. 28; M5, S. 87; M5, S. 101). Hier fällt auf, dass der Kontext zwar unterschiedlich ist (so wird der ökologische Fußabdruck einerseits im Rahmen der Nachhaltigkeit, aber auch im Rahmen des Bevölkerungswachstums besprochen), der Fokus allerdings immer auf dem Verbrauch und damit auf dem Endkonsumenten liegt.

“Sehr populär ist in diesem Zusammenhang das Konzept des “ökologischen Fußabdrucks” geworden. Dieser gibt jene Fläche an, die eine Person aufgrund ihrer Lebensweise und ihres Konsumverhaltens zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse benötigt ...Der ökologische Fußabdruck gibt an, wie viel eine konkrete Person tatsächlich für sich in Anspruch nimmt.” (M8, S. 28)

“Ökologischer Rucksack - Maßeinheit, mit der ermittelt werden kann, wie groß der Verbrauch an Ressourcen bei Herstellung, Transport, Gebrauch und Entsorgung eines Produktes oder einer Dienstleistung ist.” (G5/6, S. 77)

“Ökologischer Fußabdruck - Macht den Flächenbedarf deutlich, dem wir Menschen aufgrund unserer Bedürfnisse benötigen.” (G5/6, S. 77)

“Der ökologische Fußabdruck gibt an, wie groß das Stück Erde ist, das gebraucht wird, um all das herzustellen, was wir zum Leben brauchen.” (G7, S. 91)

“Ökologischer Fußabdruck - Darunter versteht man die Fläche, die notwendig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen (unter den heutigen Produktionsbedingungen) auf Dauer zu ermöglichen.” (D5, S. 162)

An einigen Stellen wird auch darauf verwiesen, dass der Verbrauch in den Ländern des globalen Nordens deutlich höher ist als jener in den Ländern des globalen Südens.

“Es besteht also ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem ökonomischen Entwicklungsstand und dem ökologischen Fußabdruck.” (D5, S. 162)

“Der ökologische Fußabdruck ist demgemäß in stark konsumorientierten Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften mit hohem Energieverbrauch wesentlich höher als beispielsweise in traditionellen Subsistenzwirtschaften oder in nachhaltigen, umweltorientierten Wirtschaftsformen.” (D8, S. 91)

“Ein wichtiger Indikator ist der “ökologische Fußabdruck”. Unser Lebensraum ist nicht unendlich, es stehen uns nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung. Bei der Nutzung dieser Ressourcen kommen große regionale Unterschiede zum Vorschein. Höher entwickelte Staaten leben demnach auf einem wesentlich größeren Fuß als Entwicklungsländer.” (M5, S. 101)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass einige Möglichkeiten zum nachhaltigen Konsum vorgestellt werden, vor allem im Bereich Lebensmittel- und Energiekonsum. Allerdings wird dies häufig vor dem Hintergrund der Annahme von knappen Ressourcen getan. Mit dem ökologischen Fußabdruck wird zudem eine Messmethode vorgestellt, die in erster Linie Verbrauch auf individueller Ebene misst.

3.2.8.4 Tourismus

Hier werden Textstellen über die touristische Nutzung von Natur gesammelt. Unterschieden wird hier im Geographieunterricht zwischen konventionell bzw. intensivem Tourismus und

ökologischem bzw. sanftem Tourismus. Dazu werden wiederum unterschiedliche Beispiele angeführt. In M6 wird der Massentourismus auf Mallorca beschrieben. Hier werden auch die negativen Folgen für die Umwelt, wie etwa die Zerstörung des Ökosystems in Küstennähe oder die Wasserknappheit durch den großen Verbrauch beschrieben (M6, S. 112). Außerdem steigen Privat- und Geschäftsreisen immer weiter an, denn die “Marktliberalisierung und die technischen Entwicklungen wirkten sich kostensenkend aus” (D8, S. 9). Allerdings werden auch die ökologischen Auswirkungen der touristischen Nutzung dargestellt: der Flugverkehr führt zu erhöhtem Energieverbrauch, es kommt zu Verbauung, Übernutzung von Trinkwasser, schlechter Abwasserreinigung, Abholzung, der Zerstörung von Ökosystemen und das Meerwasser wird verschmutzt (D8, S. 114). Als positives Beispiel wird Bhutan erwähnt, das den sanften Tourismus forciert (D8, S. 116). Auch in G6 werden negativen Auswirkungen von Massentourismus thematisiert - die Infrastruktur wird nicht den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung angepasst, sondern jenen der Touristen. So entsteht zum Beispiel Verschmutzung durch die Anreise mit dem Auto (G6, S. 70). Beim Sanften Tourismus hingegen soll darauf geachtet werden “Energie zu sparen, erneuerbare Energien zu nutzen, Abfall zu vermeiden und sachgerecht zu trennen sowie Trinkwasser sparsam zu verwenden.” (G6, S. 72). Als Beispiele werden hier das Lesachtal in Kärnten und Serfaus in Tirol genannt (G6, S. 72).

In M7 werden das Lesachtal und das Gasteinertal einander gegenübergestellt. Es wird beschrieben, dass das Lesachtal eine schlechte wirtschaftliche Lage habe, um Landwirtschaft zu betreiben, weshalb der sanfte Tourismus “die Nachteile ausgleichen” (M7, S. 192) soll. Ob dies langfristig gelingt, wird aber in Frage gestellt. Das Gasteiner Tal wiederum sei sehr günstig gelegen, es gibt einerseits Kurtourismus und andererseits Wintertourismus. Es wird darauf hingewiesen, dass in Folge der touristischen Nutzung in den “letzten Jahrzehnten viele Arbeitsplätze” (M7, S. 193) geschaffen wurden. Negative Auswirkungen werden nicht erwähnt (M7, S. 192-193). Auch in M6 werden die beiden Formen des Tourismus einander noch einmal gegenübergestellt:

“Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur hat die Entstehung des Massentourismus gefördert. Es wird auch als eine Form des “harten Reisens” verstanden. Als Gegenpol dazu hat sich der Alternativ-Tourismus entwickelt.” (M6, S. 104)

“Die Nachhaltigkeit im Tourismus ist sowohl auf ökologischer wie auch auf ökonomischer Ebene sehr wichtig. Die Umwelt soll so genutzt werden, dass sie auch in Zukunft für die nächste Generation noch in derselben Qualität zu nutzen ist (= ökologische Nachhaltigkeit). Im Tourismus soll aber auch so gewirtschaftet werden, dass man heute getätigte Investitionen auch in Zukunft nutzen kann (= ökonomische Nachhaltigkeit).” (M6, S. 107)

In G7/8 wird beschrieben, wie der Badetourismus am Roten Meer die sensible Unterwasserwelt bedroht und wie Namibia darunter leidet, dass der Wasserverbrauch durch den Tourismus so stark gestiegen ist. Es wird unter anderem für die Bewässerung von Golfplätzen und Swimmingpools gebraucht (G7/8, S. 210-211). Ganz allgemein wird darauf verwiesen, dass Massentourismus etwa in den Alpen ein “massives Eingreifen in das Ökologische Gefüge eines hochalpinen, sehr sensiblen Raumes” (G7/8, S. 16) darstellt. Gleichzeitig werden die positiven Auswirkungen von sanftem Tourismus beschrieben - sie können helfen, landwirtschaftlichen Betrieben ein zweites Standbein zu verschaffen und “ihre Existenzgrundlage zu erweitern” (G7/8, S. 16).

“Ökourlaub und sanfter Tourismus - noch eine Marktnische [...]. Den angrenzenden Gemeinden und Regionen sind die Nationalparks aber oft ein Dorn im Auge, denn nicht immer wird der Verzicht auf die volle Nutzung der Landschaft und den Ausbau “harter” touristischer Infrastruktur mit höheren Einnahmen aus dem sanften Tourismus kompensiert.” (D6, S. 90)

In D7 wird als Beispiel für Massentourismus das Paznauntal vorgestellt. Hier kam es mit der Zeit durch die intensive Nutzung zu starker Zersiedelung, heute sind fast alle BewohnerInnen der Region vom Tourismus abhängig, der sich aber nur in den wenigen Wintermonaten abspielt (D7, S. 136). Demgegenüber werden auch hier “Sanfte Alternativen” (D7, S. 137) - mit anderen Worten Qualitätstourismus, intelligenter Tourismus oder sozial und ökologisch verträglicher Tourismus vorgestellt und deren Charakteristika denen des harten Tourismus gegenübergestellt (siehe Tabelle) (D7, S. 137).

An den hier gesammelten Textstellen kann man sehen, dass in Bezug auf Massentourismus vor allem dessen negative Folgen für die Umwelt und die lokale Bevölkerung dargestellt werden. Als Alternative wird der nachhaltige Tourismus angeführt, dessen positive Auswirkungen auf die

Natur genannt werden. Allerdings wird an einigen Stellen auch auf die geringeren ökonomischen Einnahmen bei nachhaltiger Nutzung verwiesen.

3.2.9 Verteilung

Die ungleiche Verteilung von Lebensmitteln, Armut, Einkommen und Vermögen ist ebenfalls Thema im Geographieunterricht.

Im Bezug auf globalen Hunger wird festgehalten, dass es eigentlich genug Lebensmittel gibt, diese allerdings ungleich verteilt sind beziehungsweise nicht dort ankommen, wo sie gebraucht werden (G5, S. 69). 98 Prozent der Personen, die von Hunger betroffen sind, leben im globalen Süden (G5/6, S. 76).

In erster Linie wird aber auf die ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen eingegangen.

In G7 wird etwa ein Bericht von Oxfam zitiert:

“Aus dem Bericht 2016 geht hervor, dass fast die Hälfte des Wohlstands auf der Welt zwei Prozent der Bevölkerung gehört, die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung so viel wie die reichsten 62 Menschen auf der Welt besitzt, sieben von zehn Menschen in Ländern leben, in denen die wirtschaftliche Ungleichheit in den letzten 30 Jahren zugenommen hat, in den USA das reichste Prozent der Bevölkerung seit 2009 95 Prozent des Wachstums kassiert hat, während die unteren 90 Prozent der Bevölkerung ärmer wurden.” (G7, S. 21)

In G5 werden die SchülerInnen zur kritischen Reflektion dieser Tatsache aufgerufen:

“Im Jahr 2016 haben die reichsten ein Prozent der Weltbevölkerung mehr als die restlichen 99 Prozent” (Oxfam). Nehmen Sie Stellung zu dieser Aussage” (G5, S. 91)

In D5 wird explizit das bestehende Wirtschaftssystem für die ungleiche Verteilung verantwortlich gemacht:

“Das bestehende kapitalistische Weltwirtschaftsmodell (nach dem Friedensforscher Galtung das beste System für Wachstum, aber das schlechteste für eine gerechte Verteilung) hat die bestehenden Unterschiede trotz Entwicklungshilfe weiter vertieft.” (D5, S. 72)

In D7 wird auch Bezug auf die Vermögensverhältnisse in Österreich genommen:

“Allein die kleine Gruppe des reichsten Prozents [...] verfügt über ein Nettovermögen (abzüglich der Schulden) von 469 Milliarden Euro. Zum Vergleich: Das Bruttoinlandsprodukt [...] lag in der Volkswirtschaft Österreich 2012 bei lediglich 307 Milliarden Euro.” (D7, S. 72)

Ebenso in M7:

“In den letzten Jahren öffnete sich eine Einkommens- und Wohlstandsschere. Österreich wird zwar immer reicher, die Sparquote steigt, aber die Verteilung des Wohlstands ist ungleich: Immer weniger haben immer mehr, immer mehr haben immer weniger.” (M7, S. 116)

Sowie in G7/8 - hier wird dargestellt, dass in Österreich das oberste Zehntel mehr als die Hälfte des Geldvermögens besitzt und Österreich bei der Vermögenssteuer Schlusslicht ist. Besonders armutsgefährdet sind in Österreich AlleinerzieherInnen, Familien mit mehr als 2 Kindern, MindestpensionistInnen und Arbeitssuchende, Frauen und MigrantInnen (G7/8, S. 109).

Obwohl Verteilungsungerechtigkeit in mehreren Bereichen thematisiert wird, so werden speziell Einkommens- und Vermögensunterschiede hervorgehoben. Dabei wird darauf hingewiesen, dass diese Ungleichheit in den letzten Jahrzehnten eher zu- als abgenommen hat. Als Ursache wird unter anderem das bestehende Wirtschaftssystem genannt.

Die gesammelten Ergebnisse zeigen, dass Ungleichheiten auf vielen Ebenen thematisiert werden. So wird auf die ungleiche Verteilung von unbezahlter Arbeit eingegangen, die ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung, Entwicklungsunterschiede und auch die ungleichen Handelsregeln werden angesprochen. Auch die systematische Benachteiligung von Entwicklungsländern und die prekäre Situation von MigrantInnen am Arbeitsmarkt werden aufgezeigt. Ebenso werden die Folgen von der Ausbeutung der Natur besprochen und alternative

Nutzungsformen, wie etwa nachhaltiger Konsum, biologische Landwirtschaft und sanfter Tourismus angeführt. Gleichzeitig werden aber grundlegende wirtschaftliche Annahmen kaum in Frage gestellt, so wird Wachstum weitgehend als wirtschaftspolitisches Ziel definiert und Wettbewerb als wichtig und schützenswert beschrieben. Zwar finden sich sowohl zu Wettbewerb, speziell in Verbindung mit Globalisierung, als auch zu Wachstum durchaus kritische Stimmen vertreten, allerdings werden diese eher knapp beschrieben. Das BIP als Wohlstandsindikator wird kritisch hinterfragt und es werden Alternativen dazu genannt.

Die gesammelten Ergebnisse sollen nun im nächsten Abschnitt kommentiert und mit der im Rahmen dieser Arbeit besprochenen Literatur zu feministischer Ökonomie in Verbindung gebracht werden.

4 Kommentar

Im vorherigen Kapitel wurden die Ergebnisse, zugeordnet zu den jeweiligen Kategorien, dargestellt. Diese Ergebnisse sollen nun kommentiert werden. Dies erfolgt nicht mehr streng nach dem Muster der Kategorien, vielmehr soll ein Bogen geschlagen werden zu der im Eingang formulierten Forschungsfrage sowie den theoretischen Informationen zur feministischen Ökonomie. Es soll diskutiert werden, wie die im theoretischen Teil dieser Arbeit dargestellten Bereiche der feministischen Ökonomie in den untersuchten Schulbüchern behandelt werden, wo die Anliegen der feministischen Ökonomie vertreten sind und wo nicht. Der Fokus wird dabei auf die Darstellung von Care Arbeit, die Priorisierung von Nutzen, Individualismus und Wettbewerb sowie die Darstellung von Wachstum, Wohlstand und globalen Abhängigkeiten gelegt.

Care Arbeit ist Frauensache

Auch wenn Care Arbeit bzw. Fürsorge-Arbeit in genau diesem Wortlaut nicht erwähnt wird, so wird sie doch ausführlich thematisiert. Sowohl Kindererziehung, Hausarbeit und Pflege werden an mehreren Stellen besprochen. Besonderer Fokus wird hier vor allem auf jene Fürsorge-Arbeit gelegt, die im Zusammenhang mit der Kindererziehung steht. Dies wird ausführlich in jenen Kapiteln besprochen, die sich mit der Bevölkerungsentwicklung auseinandersetzen. Ausgangspunkt für die Diskussion sind die niedrigen Geburtenzahlen in Österreich und Europa, die eine Überalterung der Bevölkerung zur Folge haben. Um dem entgegenzuwirken, zielt die Bevölkerungs- und Familienpolitik auf eine Erhöhung der Geburtenzahlen ab. In diesem Zusammenhang wird auch mehrmals auf die ungleiche Verteilung der Kindererziehung und Hausarbeit zwischen den Geschlechtern verwiesen. Es wird explizit darauf hingewiesen, dass jene Länder in Europa die höchsten Geburtenraten haben, in denen die Gleichstellung von Männern und Frauen am weitesten vorangeschritten ist. Daraus lässt sich schließen, dass Gleichstellung der Geschlechter wünschenswert und als etwas Positives zu betrachten ist. Die Koppelung der Gleichstellung an die Erhöhung der Geburtenrate und die Bevölkerungspolitik zeigt aber auch, dass das Ziel der Gleichstellung nicht aus einem reinen Fairnessgedanken verfolgt werden soll, sondern in erster Linie aufgrund seiner Nützlichkeit für die Gesellschaft.

“Frauenförderung ist nicht zwingend ein feministisches Anliegen, sondern schon aus reinem Effizienzdenken gerechtfertigt.” (D5, S. 45)

Was auffällt ist, dass die ungleiche Verteilung von Care Arbeit in erster Linie als Problem von Frauen definiert wird. Frauen sind diejenigen, die sich im ‘Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie’ befinden, ihre Nachteile (beruflich, finanziell, persönlich) sind es, die besprochen werden. So finden sich zahlreiche statistische Daten, die die Benachteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt aufgrund von Kindern dokumentiert oder die darstellen, wie viele Kinder Frauen durchschnittlich bekommen und welche Prozentzahl der Frauen kinderlos ist. Es wird detailliert dargestellt, dass Frauen bei längerer beruflicher Pause aufgrund von Kindererziehung nicht nur schwieriger wieder ins Berufsleben einsteigen können und ihre Karrieremöglichkeiten verlangsamt werden, sondern dass ihnen auch Gehaltssprünge entgehen, die sich wiederum negativ auf ihre Pensionszahlungen in höherem Alter auswirken. Gleichzeitig werden auch die negativen Auswirkungen eines schnellen Wiedereinstiegs in den Beruf thematisiert - Frauen würden darunter leiden und sich schuldig fühlen, so bald von ihren Kindern getrennt zu sein.

Dieses Spannungsfeld, das großen Einfluss auf die Kinderentscheidung von Frauen ausübt, scheint für Männer nicht zu existieren. So finden sich keine Angaben dazu, wie viele Männer kinderlos sind. Auch die Auswirkungen von Teilzeitbeschäftigung für Männer, etwa in Hinblick auf ihren Verdienst, ihre Karrieremöglichkeiten oder ihre Pensionsansprüche werden nicht erwähnt. Besonders auffallend ist, dass die emotionale Komponente dieses Spannungsfeldes augenscheinlich Männer nicht betrifft. So wird an mehreren Stellen erwähnt, dass Frauen sich schuldig bzw. hin-und hergerissen fühlen zwischen Kindern und Arbeit - Männern wird dieses emotionale Dilemma kein einziges Mal zugeschrieben. Es entsteht dadurch der Eindruck, dass die ungleiche Verteilung der Care Arbeit im Zusammenhang mit Kindern zwar problematisch ist, allerdings in erster Linie für Frauen, in zweiter Linie für die Gesellschaft (weil niedrige Geburtenrate) und nur ganz peripher für Männer. So wird die Rolle der Männer nur an insgesamt zwei Stellen in allen untersuchten Büchern konkret besprochen. Einmal in M7, in dem kritisch erwähnt wird, dass in Österreich lediglich 1 Prozent der Männer in Karenz geht (M7, S. 78) und einmal in Bezug auf Rollenbilder:

“Machen wir uns nichts vor: Frauen verhalten sich auch widersprüchlich. Sie haben zwar ihre berufliche Stellung verbessert, aber ihr Männerbild nicht verändert: Sicher wäre ein Hausmann schön für die Familienarbeit. Aber für das Paarungsverhalten gilt weiterhin, dass die ehrgeizigen Machos ihre sanfteren, bescheideneren Geschlechtskollegen ausstechen.” (D5, S. 45)

Es ist erstaunlich, dass die Rollenbilder, die, zumindest wenn man den wissenschaftstheoretischen Argumenten glaubt, großen Anteil an der ungleichen Verteilung dieser Arbeit haben, nur einmal erwähnt werden, und es dann so dargestellt wird, also läge es in erster Linie in der Verantwortung der Frauen, ihre Rollenbilder von Männern zu ändern. In Bezug auf das Rollenbild der Frau als fürsorgliche Kraft wird dieses Bild teilweise noch verstärkt:

“Eine Gesellschaft, die jene Mitglieder schwächt, die sich um das Schwache sowie um das sich Entwickelnde kümmern, schwächt sich selbst als Ganzes: Jeder Mann wird von einer Frau geboren.” (D5, S. 45)

Des Weiteren fällt auf, dass die Gleichstellung von Frauen im beruflichen Kontext und die ungleiche Verteilung von unbezahlter Arbeit in erster Linie als gesellschaftliches und politisches Problem gesehen wird, deren Lösung daher auch aus diesem Bereich kommen muss. An keiner Stelle wird die Verantwortung dafür bei der Wirtschaft gesucht.

Zwar wird dargestellt, dass die Ursachen dafür, dass Frauen sich gegen Kinder entscheiden, häufig wirtschaftlicher Natur sind - sie haben Angst, weniger zu verdienen oder weniger Aufstiegschancen im Beruf zu haben. Gleichzeitig ist ihnen bewusst (dies wird gerade in Bezug auf Österreich dargestellt), dass sie diejenigen sind, die einen Großteil der Arbeit in Verbindung mit Kindern leisten werden müssen - einerseits aufgrund gesellschaftlicher Rollenbilder, aber auch aufgrund der Tatsache, dass sie wegen ihres geringeren Einkommens im Vergleich zu ihrem männlichen Partner diejenigen sein werden, die in Karenz gehen und später eine Teilzeitbeschäftigung annehmen werden - da dies für die Familie insgesamt finanziell vorteilhafter ist - auch hier spielen also wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eine große Rolle. Obwohl also die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen explizit als Teil des Problems angeführt werden, sind sie an keiner Stelle Teil der Lösung. Stattdessen wird der Ausbau an Kinderbetreuungsplätzen genannt, eine politische Maßnahme. Diese wird aber auch wiederum

kritisiert, weil sie dazu führt, dass Frauen sich schuldig fühlen. In G5, wo sich diese Kritik am prominentesten findet, wird beschrieben, dass die betroffene Mutter sich schließlich entschieden hat, sich eine Auszeit zu nehmen und eine Zeit lang bei ihren Kindern zu bleiben.

Es entsteht so der Eindruck einer gewissen Aussichtslosigkeit - entweder wir bauen Kinderbetreuungsplätze aus und Frauen fühlen sich schlecht dafür, ihre Kinder so jung fremden Menschen zu überlassen, oder sie bleiben zu Hause und fühlen sich besser, sind aber finanziell benachteiligt.

Die Ursachen der ungleichen Verteilung von unbezahlter Arbeit sind also zu großen Teilen auch wirtschaftlicher Natur, die Lösungen sollen aber von der Politik kommen oder das Resultat persönlicher Priorisierung werden. Eine Änderung unseres Arbeitspensums (30 h pro Woche), Kritik am Gender Wage Gap in Unternehmen, eine Erhöhung der Löhne, die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens - all diese Optionen werden nicht diskutiert. Die ungleiche Verteilung der unbezahlten Fürsorge-Arbeit wird dadurch von den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen entkoppelt.

Auch auf die Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Bereich der bezahlten Arbeit wird nicht eingegangen. Die Rollenbilder, die zur ungleichen Verteilung von unbezahlter Arbeit beitragen, werden im Kontext von bezahlter Arbeit kein einziges Mal erwähnt. Es wird weder reflektiert, warum Frauen weniger verdienen als Männer (auch wenn dies mehrmals erwähnt wird), noch warum im Bereich der bezahlten Arbeit jene Berufe, die einen Care-Aspekt haben, überwiegend von Frauen ausgeführt werden, noch warum diese Berufe grundsätzlich schlechter bezahlt werden.

Dies fällt speziell auch in Bezug auf Migration und weibliche Migrantinnen auf. Es wird an mehreren Stellen darauf verwiesen, dass sie vor allem in jenen Bereichen tätig sind, die unter Care Arbeit fallen (Hausarbeit und Pflege), und es wird ebenfalls thematisiert, dass ihre Arbeitsverhältnisse unsicher sind und ihre Löhne niedrig. Dies wird in erster Linie auf ihren Status als illegale Migrantinnen zurückgeführt. Zwar stimmt es, dass ein illegaler Status anfälliger macht für unsichere Arbeitsverhältnisse, weil der Zugang zu rechtlichem Schutz eingeschränkt bzw. nicht vorhanden ist. Allerdings wird nicht erwähnt, dass diese Berufe allgemein tendenziell eher schlecht bezahlt werden und dass dies unter anderem damit zusammenhängt, dass die damit verbundenen Fähigkeiten systematisch abgewertet werden.

Es wird daher auch verabsäumt, auf die Machtverhältnisse zwischen Frauen hinzuweisen - Migrantinnen übernehmen jene Care Arbeiten, die westliche Frauen aufgrund ihrer beruflichen Karriere nur mehr in geringem Ausmaß ausführen können. Dieser Sachverhalt wird nicht thematisiert. Indem dieser Sachverhalt ausgelassen wird, wird auch die Chance verabsäumt, Frauen speziell im Bereich der Care Arbeit zu solidarisieren. Vielmehr wird auf die Unterschiede zwischen der 'modernen, westlichen' Frau und den 'anderen' Frauen hingewiesen. So wird an vielen Stellen darauf hingewiesen, dass die Gleichstellung der Geschlechter in den westlichen Ländern am weitesten fortgeschritten ist und dass vor allem Frauen in Entwicklungsländern noch sehr stark benachteiligt werden. Dass die Ursachen dafür aber nicht nur in den gesellschaftlichen Strukturen vor Ort, sondern vielfach auch an Geschlechterrollen weltweit, wie etwa der Abwertung von fürsorglichen Fähigkeiten und Tätigkeiten liegen, wird nicht erwähnt. Zwar wird gesagt, dass Gleichstellung noch in keinem Land der Welt vollständig gegeben ist, allerdings wird der Fokus hier auf die Unterschiede zwischen der Situation der Frauen in verschiedenen Ländern gelegt, und nicht auf deren Gemeinsamkeiten.

Dies zeigt sich auch an der Darstellung der Nicht-Inklusion von Reproduktionsarbeit im BIP - diese Kritik wird mehrere Male erwähnt, aber warum diese Arbeit nicht im BIP vertreten ist, wird weder begründet noch werden die Konsequenzen davon beleuchtet. In einem Buch wird dies gar gerechtfertigt, indem argumentiert wird, dass es keinen Sinn machen würde, Reproduktionsarbeit mitzukalkulieren, weil das BIP real um nichts größer wäre (M5, S. 148). Dies lässt außer Acht, dass die Nicht-Inklusion von Reproduktionsarbeit diese Arbeit einerseits auf einer gesellschaftlichen Ebene abwertet, und dass dies andererseits reale Konsequenzen für Frauen hat in Bezug auf ihre wirtschaftliche Situation. Zwar wird darauf eingegangen, dass Frauen weniger verdienen und häufiger in Teilzeitbeschäftigung zu finden sind, und dass dies vielfach mit ihren 'Pflichten' im Haushalt und der Kindererziehung zusammenhängt - der Bogen zur Inklusion der Reproduktionsarbeit im BIP wird aber nicht geschlagen. Dadurch bleibt auch das Bild aufrecht, die ungleiche Verteilung von Arbeit sei in erster Linie ein gesellschaftspolitisches Problem und kein ökonomisches.

Ganz allgemein wird Hausarbeit in eine Kategorie mit Hobbys und Freizeitaktivitäten gesteckt. Der Gewinn, der sich in bezahlten Tätigkeiten in Form von Geld darstellt, wird in D5 etwa in der Hausarbeit in ihrem Selbstzweck gesehen. Daran lässt sich wiederum eine Abwertung dieser Arbeit erkennen - sie wird nicht zur offiziellen Arbeit gezählt und sie ist es auch nicht wert, entlohnt zu werden, denn die saubere Wohnung danach ist Lohn genug.

Globale Abhängigkeiten und Machtverhältnisse

Zu Beginn dieser Arbeit wurde als Teil der feministischen Ökonomie das Thema der Machtverhältnisse besprochen. Diese Machtverhältnisse, die sich vielerorts in Abhängigkeiten und Ungleichheiten ausdrücken, werden im Rahmen des Geographieunterrichts ausführlich und aus unterschiedlichen Perspektiven und auf verschiedenen Ebenen besprochen.

Besonderes Augenmerk wird dabei auf das Verhältnis von Industrie- und Entwicklungsländern gelegt. Vor allem die 8. Klasse des Geographieunterrichts steht ganz im Zeichen der Globalisierung. Auch in der 5. Klasse wird vermehrt auf den Welthandel und seine Strukturen eingegangen sowie auf Entwicklungsunterschiede weltweit.

Es werden verschiedenen Entwicklungstheorien vorgestellt, die die Verantwortung von Entwicklungsunterschieden je verschieden verteilen - die Modernisierungstheorie macht die Entwicklungsländer selbst verantwortlich, die Dependenztheorie die Industrieländer und die Polittheorie die Eliten in den Entwicklungsländern. Hier fällt auf, dass zwar verschiedene Theorie vorgestellt werden, diese allerdings kaum reflektiert werden oder auf ihren Wissenschaftlichkeits- und ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden. Sie werden vielmehr als gleichwertige Ansätze dargestellt. So werden etwa die Annahmen über die Homogenität der 'Dritten Welt', die der Modernisierungstheorie zugrunde liegen, nicht explizit erwähnt und daher auch nicht hinterfragt.

In Bezug auf Frauen und ihre Lebenswelten wird zwar ein gewisses Maß an Differenzierung betrieben, indem darauf hingewiesen wird, dass ihre Lebenswelten vielfältig sind und Verallgemeinerungen mit Vorsicht zu betreiben sind (G5/6, S. 105), andererseits wird gerade in

Bezug auf Geschlechterungleichheiten das Bild reproduziert, dass eben diese Ungleichheit im Grunde ein Charakteristikum von traditionellen Gesellschaften ist und bei zunehmenden Modernisierungsgrad zurück geht.

Diese Homogenisierung von Entwicklungsländern fällt auch auf an den Stellen, wo die endogenen und exogenen Ursachen für Unterentwicklung vorgestellt werden. Zwar werden in den exogenen Ursachen teilweise die bestehenden Machtstrukturen im internationalen Handel und auch die Ungleichheit, die durch den Kolonialismus entstand, erwähnt - Machtverhältnisse und deren Ursprünge werden also thematisiert. Ihnen werden aber die endogenen Ursachen als gleichwertig gegenübergestellt und es wird nicht diskutiert, inwiefern exogene Ursachen manche endogenen Ursachen bedingt haben. So wird etwa die willkürliche Grenzziehung zu Zeiten des Kolonialismus als exogene Ursache für ungleiche Entwicklung angeführt, als endogene Ursache Stammeskonflikte, die bis heute bestehen - dass diese beiden Faktoren zusammenhängen und ersteres letzteres zumindest teilweise begründet, wird nicht erwähnt.

Ebenfalls auffallend ist, dass die Faktoren für Unterentwicklung augenscheinlich auf alle Entwicklungsländer zugleich zutreffen. In Bezug auf die exogenen Faktoren mag diese Vereinheitlichung teilweise berechtigt sein - etwa, wenn es um die globalen Handelsbedingungen geht - eine strukturelle Benachteiligung von ärmeren Ländern ist weltweit gültig und relevant. Schwieriger wird diese Vereinheitlichung aber in Bezug auf (manche) endogene Faktoren - knappe Rohstoffe, unfruchtbare Böden, ungünstiges Klima, Kriege, Korruption, politische Instabilität - diese endogenen Faktoren für ungleiche Entwicklung werden vollkommen undifferenziert auf alle Entwicklungsländer bezogen. So entsteht ein Bild von Entwicklungsländern, das diese als krisengebeutelte, durch natürliche Gegebenheiten benachteiligte Länder darstellt. Diese Vereinheitlichung ist problematisch, da sie einerseits eine differenzierte Betrachtungsweise erschwert und weil sie andererseits die Vorurteile gegenüber diesen Ländern als 'rückständig' reproduziert. So wird nach wie vor ein Bild aufrecht erhalten, das zwischen 'uns', dem entwickelten Westen, und den 'anderen', den weniger modernen Ländern, unterscheidet.

Allerdings finden sich auch andere Ansätze in den Geografiebüchern, die ungleiche Entwicklung differenzierter aufarbeiten. Ein solcher Ansatz ist das Zentrum-Peripherie-Modell. Es wird im Gegensatz zu den anderen Theorien nicht nur theoretisch erklärt, sondern auch mehrmals praktisch angewandt und speziell zur Erklärung von Entwicklungsunterschieden herangezogen - sowohl auf internationaler als auch auf regionaler Ebene. Auch hier fehlt der Brückenschlag zur historischen Komponente, da das Modell in erster Linie auf die momentanen Gegebenheiten angewandt wird, allerdings werden dadurch bestehende Machtungleichgewichte und Abhängigkeiten explizit angesprochen und erklärt.

Auch die derzeitigen internationalen Handelsregeln und die Institutionen, die dafür verantwortlich sind, werden an mehreren Stellen kritisch erwähnt.

So wird in D5 die Rolle von Cash Crops thematisiert und darauf hingewiesen, dass sie die Eigenversorgung hemmt - und dass sie das Resultat von Strukturen sind, die im Zuge der Kolonialherrschaft gewachsen sind und in späteren Jahren von den Eliten der Entwicklungsländer nicht korrigiert wurden. Die gleichzeitige Nahrungsmittelhilfe der Industrieländer an die Entwicklungsländer trage währenddessen nur dazu bei, deren Abhängigkeit noch weiter zu erhöhen (D5, S. 137).

Auch die negativen Folgen von Nahrungsmittelspekulationen für Entwicklungsländer werden thematisiert, (G7/8, S. 200-203) und die Subventionen der Industrieländer für ihre Agrarprodukte sowie die Auswirkungen der Preisgestaltung auf den Rohstoffmärkten. Obwohl viele Entwicklungsländer vom Export eines einzigen oder weniger Rohstoffe abhängig sind, können sie auf deren Preise aufgrund der Preisspekulationen am Weltmarkt kaum Einfluss nehmen (D5, S. 80 -81; M8, S. 81-83). Auch auf den ungleichen Tausch, in dem Entwicklungsländer Rohstoffe exportieren, die (deutliche teureren) Fertigprodukte jedoch importieren müssen, wird eingegangen. In diesem Zusammenhang werden auch immer wieder die Regeln, die den internationalen Handel gestalten, und die Institutionen, die diese Regeln aufstellen, wie der IWF, die Weltbank und die WTO, kritisiert. Besonders hingewiesen wird dabei auf ihre undemokratische Zusammensetzung und die ungleiche Machtverteilung in diesen Organisationen (das Stimmrecht basiert auf dem eingezahlten Betrag, die Verhandlungen finden unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und sind somit intransparent), als auch auf ihre neoliberale Ausrichtung. Letztere wird vor allem im Zusammenhang mit der Kreditvergabe und der dadurch

entstandenen Schuldenfalle, in der sich viele Entwicklungsländer befinden, erwähnt. Es wird auf die negativen Folgen der Strukturanpassungsprogramme hingewiesen und dass diese einen massiven Eingriff in die nationale Souveränität darstellen. Ebenfalls werden die negativen Auswirkungen dieser Strukturanpassungsprogramme auf die soziale Sicherheit und das wirtschaftliche Wachstum erwähnt.

Auch die Machtverhältnisse am internationalen Arbeitsmarkt und die Rolle, die der globale Wettbewerb am internationalen Arbeitsmarkt spielt, werden besprochen. Im Bereich der Migration wird immer wieder darauf hingewiesen, dass MigrantInnen enormem ökonomischen Druck ausgesetzt sind, was dazu führt, dass sie in prekäre Arbeitsverhältnisse gelangen, aus denen sie sich aber aufgrund ihrer rechtlich unsicheren Lage nicht befreien können. Zudem wird die Gruppe der Working Poor und ihre unsichere Arbeitssituation erwähnt. In M5 wird explizit darauf hingewiesen, dass vor allem sozial benachteiligte Gruppen wie Hispanics, Afroamerikaner und Alleinerzieherinnen (in den USA) diesen Arbeitsverhältnissen ausgesetzt sind. Es wird also eine Verbindung hergestellt zwischen der gesellschaftlichen und ökonomischen Position von gesellschaftlichen Gruppen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass durchaus Ansätze der feministischen Ökonomie in Bezug auf Entwicklung und Machtverhältnisse dargestellt werden. Ähnlich wie in der feministischen Ökonomie werden Ungleichheiten (zumindest teilweise) auf externe Rahmenbedingungen und ungleiche Ausgangssituationen zurückgeführt. Ähnlich wie in der feministischen Ökonomie werden die historischen Ereignisse, die zu diesen Ungleichheiten beigetragen haben, angeführt und kritisiert. Ähnlich wie in der feministischen Ökonomie werden die Institutionen, die für die Schaffung der globalen Handelsregeln verantwortlich sind, wie der IWF, die Weltbank und die WTO, für ihre neoliberale Linie und ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung dieser Ungleichheiten kritisiert.

Im Gegensatz zur feministischen Ökonomie werden aber die Lösungen für diese Probleme ähnlich wie im Bereich der ungleichen Verteilung von unbezahlter Arbeit auf politischer und nicht auf wirtschaftlicher Ebene gesucht. So werden grundlegende wirtschaftliche Annahmen, wie etwa die Knappheit der Güter, der homo oeconomicus, die Maximierung von Nutzen und die absolute Notwendigkeit von Wettbewerb nicht in Frage gestellt.

Dies zeigt sich am besten an der Behandlung des Themas Wettbewerb. Zwar wird an mehreren Stellen darauf verwiesen, dass der internationale Wettbewerb, in diesem Zusammenhang oft internationaler Standortwettbewerb genannt, negative Folgen sowohl für die Umwelt als auch für die Arbeitsbedingungen in einem Land haben kann. Es wird von einem ‘race to the bottom’ gesprochen und die Faktoren, die ein Land lebenswert machen (hohe Umweltqualität, gute Arbeitsbedingungen...) werden explizit als Standortnachteile beschrieben. Trotzdem wird an keiner einzigen Stelle Wettbewerb als Grundkonzept in Frage gestellt. Im Gegenteil, er wird als “Lebenselixier der Marktwirtschaft” (G5/6, S. 186) bezeichnet und es finden sich mehrere Seiten, auf denen ausführlich diskutiert wird, warum Wettbewerb nicht nur notwendig, sondern sogar schützenswert ist. Es wird argumentiert, dass ohne Wettbewerb Monopole entstehen, die sich wiederum negativ auf die Preise (aus Sicht der Konsumenten), die Qualität der Produkte und Innovation auswirken. Die negativen Auswirkungen des Wettbewerbs sind wiederum Aufgabe der Politik. Dies zeigt sich auch daran, wie die Wirtschaftspolitik in Europa und speziell in Österreich beschrieben wird. Es werden neoliberale und keynsianische Ansätze vorgestellt, es wird aber an mehreren Stellen auf die positiven Aspekte des Sozialstaates verwiesen und darauf, dass der Staat in die Wirtschaft eingreifen muss, da diese allein nicht funktioniert. Diese Darstellung impliziert, dass in erster Linie die neoliberale Ausrichtung an den negativen Folgen des Wettbewerbs schuld ist, nicht aber die Annahmen des marktwirtschaftlichen Systems.

Diese Darstellung vermittelt das Bild, dass Wettbewerb nicht nur fundamental notwendig ist, sondern auch alternativlos. Dadurch, dass als Konsequenz von fehlendem Wettbewerb einzig das Entstehen oder Aufrechterhalten von Monopolen und die damit verbundenen negativen Konsequenzen für die Wirtschaft im Allgemeinen und die KonsumentInnen im Speziellen dargestellt werden, entsteht der Eindruck, als gäbe es nur diese zwei Möglichkeiten: gut funktionierender Wettbewerb, oder die Abwesenheit davon, die unweigerlich zu einer Schlechterstellung der KonsumentInnen und einer Ausbremsung der Wirtschaft führt.

Ein Konzept, das in all dem komplett außen vor gelassen wird, ist die Kooperation. Wettbewerb wird als einzige Möglichkeit der Zusammenarbeit dargestellt. Kooperation hingegen wird in Bezug auf wirtschaftliche Zusammenarbeit in sämtlichen Büchern kein einziges Mal erwähnt.

Dies überrascht vor allem auch deshalb, weil wissenschaftlich erwiesen ist, dass Kooperation grundsätzlich zu höherem Output und besseren Ergebnissen führt als Konkurrenz. Das

Gegenargument, dass Kooperation langfristig nicht funktioniert, stimmt nur bedingt, denn auch hier ist wissenschaftlich erwiesen, dass Kooperation in Verbindung mit Regeln (und Sanktionen fürs Nicht-Kooperieren) sehr wohl funktioniert. Umso erstaunlicher ist es, dass Kooperation als Alternative kein einziges Mal erwähnt wird. Es findet sich lediglich eine einzige Stelle, an der Kooperation - wenn auch nicht explizit, dann doch immerhin implizit - thematisiert wird.

„Experiment Klassensparen

Veranlagen Sie 100 € möglichst gewinnbringend!

- Privates Sparbuch: Anlage Ihrer Einzahlung zu 5 % Zinsen, die Sie behalten.

- Klassenkasse: Ihr Geld wird zusammen mit dem Geld angelegt, das Klassenmitglieder auf das gemeinsame Sparbuch einzahlen. Die Summe wird mit 10 % verzinst. Die Zinsen stehen allen zu und müssen geteilt werden!

Die 100 € dürfen frei auf die beiden Anlagemöglichkeiten verteilt werden, sind jedoch vollständig einzubezahlen. Werden beide Anlagemöglichkeiten genutzt, ergeben sich die erzielten Zinsen als Summe der Zinsen aus beiden Geldanlagen.

Vorgangsweise des Experiments

1. Tragen Sie Ihre persönliche Veranlagungsentscheidungen in die nachstehende Tabelle ein und teilen Sie Ihre Zahlen der Lehrkraft mit.

2. Ermitteln Sie gemeinsam mit Ihrer Lehrkraft den Zinsertrag aus der Klassenkasse (M 2).

3. Berechnen Sie sodann Ihren Zinsertrag aus dem privaten Sparbuch und ermitteln Sie Ihren gesamten Zinsertrag.

4. Vergleichen Sie die Ergebnisse mit denen Ihrer Mitschüler/innen und ermitteln Sie den/ die Klassengesamtsieger/in.“ (D5, S. 62)

Das hier angeführte Beispiel zeigt Verbindungen zu dem im Rahmen der Verhaltensökonomie durchgeführten Public Good Experiment zu Kooperation und wie sie funktioniert auf. Allerdings ist es im Schulbuch lediglich als Aufgabe formuliert - dies hat zwar den Vorteil, dass SchülerInnen zur Reflektion angeregt werden (vor allem im Teil 2 der Aufgabe, in dem sie gefragt werden, unter welchen Umständen das Experiment besser hätte funktionieren können), allerdings bedeutet dies auch, dass es in der Verantwortung des Lehrers oder der Lehrerin liegt, ob dieses Thema behandelt wird und wenn ja, wie ausführlich und mit wie viel theoretischem Hintergrund.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass globale Ungleichheiten einen großen Teil des Wirtschaftsunterrichts ausmachen, und dass sowohl deren Auswirkungen als auch deren

Ursachen (zumindest teilweise) kritisch angeführt und reflektiert werden. Doch obwohl an manchen Stellen explizit das derzeitige wirtschaftliche System für den Fortbestand und den Zuwachs an Ungleichheit verantwortlich gemacht werden -

“Das bestehende kapitalistische Weltwirtschaftsmodell (nach dem Friedensforscher Galtung das beste System für Wachstum, aber das schlechteste für eine gerechte Verteilung) hat die bestehenden Unterschiede trotz Entwicklungshilfe weiter vertieft.” (D5, S. 72)

- so werden doch kaum Alternativen vorgestellt.

Die negativen Auswirkungen werden im Großen und Ganzen als unvermeidbar dargestellt - die einzige Möglichkeit, sie zu umgehen, sei die bessere Ausgestaltung der politischen Rahmenbedingungen. Der Politik wird also die Aufgabe auferlegt, die Menschen vor den negativen Auswirkungen der Wirtschaft zu schützen - ein Überdenken der wirtschaftlichen Grundvoraussetzungen wird nicht in Erwägung gezogen.

Der Nutzen von Natur und die individuelle Verantwortung

Nachhaltigkeit und ein verantwortungsvoller Umgang mit natürlichen Ressourcen ist ein großes Thema im Geographieunterricht. Das Thema wird auf unterschiedlichen Ebenen in jedem einzelnen Buch behandelt und aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Mensch könnte also meinen, dass der Umgang des Menschen mit der Natur, seine Einstellung dazu und die Art ihrer Nutzung ausführlich reflektiert werden. Dies ist jedoch nur bedingt der Fall.

Positiv zu vermerken ist, dass die ausbeuterischen Nutzungsformen der Natur und deren negative Konsequenzen ausführlich dargestellt werden. Es werden die negativen Folgen der Massentierhaltung thematisiert, die Gefahren von Bodenerosionen und der Rodung des Regenwaldes sowie die negativen Folgen des Klimawandels allgemein, um nur einige Beispiele zu nennen. Gleichzeitig fällt aber auf, dass als Begründung für umweltschützende Maßnahmen und Nachhaltigkeit in erster Linie die Bewahrung der vom Menschen genutzten Ressourcen angeführt werden.

Dies bedeutet zweierlei: einerseits wird der Mensch so weiterhin als der Natur übergeordnet wahrgenommen, statt als Teil von ihr, und andererseits wird der Wert der Natur nach wie vor in erster Linie über ihren Nutzen definiert, speziell über ihren Nutzen für die Menschen. Dies wird

auch ganz explizit hervorgehoben, wenn es um die “Inwert-und Außerwertsetzung” von Landschaften geht. Die Inwertsetzung von Natur bezeichnet hier die wirtschaftliche Nutzung von Natur. Natur ist also nur dann etwas wert, wenn sie vom Menschen zu wirtschaftlichen Zwecken genutzt wird. Hier zeigt sich die Fortsetzung von Locke’s Annahme, Natur würde nur durch menschliches Arbeiten an Wert verliehen bekommen. Diese Annahme wird nicht, wie von feministischen Ökonominen gefordert, kritisch hinterfragt, sondern sie wird im Gegenteil explizit reproduziert. In G5/6 wird dies schließlich noch einmal unterstrichen, indem darauf hingewiesen wird, dass klima- und naturschonende Maßnahmen an sich keinen Marktwert haben - dies wird allerdings nicht weiter hinterfragt, sondern lediglich als objektiver Fakt präsentiert, und als Rechtfertigung für Subventionen in der europäischen Landwirtschaft verwendet.

“LandwirtInnen sollen für ihre Leistungen im Dienste der breiten Öffentlichkeit (u.a. Landschaftspflege, Erhalt der biologischen Vielfalt der Kulturflächen, Klimastabilität) belohnt werden, weil diese keinen Marktwert haben.” (G5/6, S. 168-169)

Die Verantwortung für den Schutz der Natur und deren nachhaltiger Nutzung wird zu großen Teilen den KonsumentInnen zugeschrieben. So finden sich zwar Informationen darüber, wie die betriebliche Nutzung zur Ausbeutung der Natur beiträgt, etwa wenn es um Themen wie Landgrabbing oder die Abholzung des Regenwaldes geht.

Die Lösungsvorschläge für die negativen Auswirkungen dieser Nutzung richten sich aber größtenteils an die VerbraucherInnen. So finden sich in allen Büchern der 5. Klasse und teilweise auch in Büchern der 7. Und 8. Klasse mehrere Seiten zum Thema verantwortungsvoll konsumieren. Die konkreten Maßnahmen, die vorgestellt werden, sind dabei wenig revolutionär. Sie reichen von sehr grundlegenden Maßnahmen wie Strom und Wasser sparen sowie dem Vermeiden von Verpackungen über den Kauf von regionalen Produkten gegenüber solchen mit weitem Transportweg bis hin zu etwas alternativen Ansätzen wie Clean Clothes und Freeganern. Auch das häufig zitierte Messinstrument von Nachhaltigkeit, der ökologische Fußabdruck, wird immer in Verbindung mit dem Verbrauch der EndkonsumentInnen gebracht, und kein einziges Mal auf Unternehmen angewendet. Es werden also alternative Methoden des Konsums vorgestellt, aber keine alternativen Formen der Produktion. Gerade weil Nachhaltigkeit und Ökologie so breit behandelt werden, würde es sich anbieten, auch alternative

Produktionsmodelle wie etwa die Kreislaufwirtschaft vorzustellen. Dies geschieht jedoch nicht. Dadurch entsteht der Eindruck, dass eine Veränderung in erster Linie in der Verantwortung der KonsumentInnen und damit in der Verantwortung einer jeden einzelnen Person liegt. Dieselbe Logik des Individualismus, die von der feministischen Ökonomie kritisiert wird, wird hier also reproduziert. Besonders spannend ist in diesem Zusammenhang auch, dass zwar einerseits Verantwortung von den KonsumentInnen eingefordert wird, allerdings richtet sich diese in erster Linie daran, was sie konsumieren und nicht wie viel. So wird zwar festgestellt, dass Menschen in den Industrienationen deutlich mehr konsumieren als jene in den Entwicklungsländern, und dass ein Großteil der Menschen auf dieser Welt am Massenkonsum nicht teilnehmen kann, allerdings wird dies an keiner Stelle in Verbindung mit verantwortungsvollem Konsum gesetzt. Im Gegenteil, teilweise wird die Menge unseres Konsums explizit von den Folgen für Natur und Umwelt entkoppelt.

“Nachhaltiger Konsum heißt nicht unbedingt weniger, sondern vielmehr “anders zu konsumieren”.” (D5, S. 52)

Diese Entkoppelung wiederum bedeutet auch, dass ein weiterer Grundsatz der derzeitigen Wirtschaftslogik, nämlich das erklärte Ziel des Wirtschaftswachstums, kaum in Frage gestellt wird.

Wohlstand und Wachstum

In der feministischen Ökonomie findet sich viel Kritik nicht nur daran, wie Wohlstand derzeit gemessen wird (überwiegend anhand des BIP), sondern auch an den Annahmen, die diesen Messmodellen zugrunde liegen - allen voran der Annahme, dass Wohlstand nur durch kontinuierliches Wirtschaftswachstum zu erreichen sei.

Für ersteres, nämlich die Fehlbarkeit der verwendeten Kennzahlen, findet sich ausreichend Kritik in den untersuchten Schulbüchern. Zwar wird das BIP in Büchern von allen Verlagen als die Standardkennzahl beschrieben und es wird als einzige Kennzahl genauer beschrieben und seine Berechnung erklärt. So finden sich in jedem Buch der 7. Klasse Informationen zu Entstehungs-, Verteilungs- und Verwendungsrechnung. Es wird allerdings auch hervorgehoben, dass die häufige Verwendung des BIP als Messwert deshalb geschieht, weil die Kennzahl im Vergleich

zu anderen recht einfach ist. Im Zuge dessen wird auch auf ihre eingeschränkte Aussagekraft hingewiesen.

Kritikpunkte am BIP, die teilweise auch aus der feministischen Ökonomie stammen, werden explizit thematisiert - es wird erwähnt, dass Hausarbeit nicht in das BIP mit einfließt, dass die Nicht-Erfassung von Schwarzarbeit und Subsistenzwirtschaft die Entwicklungsländer benachteiligt, dass Kosten aus Umweltverschmutzung nicht erfasst werden und dass das BIP nichts über die Verteilung des Einkommens und Vermögens aussagt. In D7 findet sich sogar ein Ansatz von Warings Kritik, dass das BIP nicht zwischen destruktiven und konstruktiven Tätigkeiten unterscheidet, sondern sie als gleichartig erfasst:

“Das BIP misst alles außer dem, was das Leben lebenswert macht. Denn dieser Indikator erfasst alle wirtschaftliche Aktivitäten, ob sinnvoll oder sinnlos, nützlich oder schädlich, ohne sie zu bewerten”. (D7, S. 86)

Allerdings wird keiner dieser Kritikpunkte den feministischen Ökonominen zugeschrieben, die darauf aufmerksam gemacht haben. Vielmehr werden sie als allgemeines ökonomisches Wissen präsentiert. Die Ausblendung dieser Ökonominen trägt dazu bei, ein Bild der Ökonomie als männerdominierte Wissenschaft zu zeichnen - so findet sich in keinem einzigen der Schulbücher ein Verweis auf eine weibliche Ökonomin. Es werden an mehreren Stellen Marx, Keynes, Friedman, Hayek und Ricardo erwähnt, allerdings keine einzige Frau. Das zeigt sich besonders klar, wenn man Seite 51 in D7 betrachtet. Unter dem Titel “Fünf Wissenschaftler - fünf Theorien zur Erklärung der Wirtschaft” (D7, S. 51) werden 5 Ökonomen abgebildet: Smith, Hayek, Friedman, Marx und Keynes - allesamt Männer. Kein einziger lebender Ökonom, keine einzige Frau, kein einziger Vertreter einer alternativen ökonomischen Disziplin.

Der wohl größte Kritikpunkt aus feministischer Sicht, die Nicht-Berücksichtigung von Hausarbeit im BIP, wird zwar mehrmals erwähnt, allerdings wird weder auf die Gründe noch auf die Auswirkungen dafür eingegangen. Zwar wird die ungleiche Verteilung von Fürsorge-Arbeit an anderen Stellen, im Themenbereich Bevölkerung, durchaus erwähnt und auch kritisiert, dies wird aber nicht in Verbindung mit dem Ausschluss dieser Aktivitäten aus dem BIP gesetzt. Auch die Rollenbilder, die dieser ungleichen Verteilung zugrunde liegen, werden nicht thematisiert.

Von allen Büchern findet sich nur in einem einzigen eine Erklärung des Begriffs Gender (Im Zusammenhang mit Gender Mainstreaming):

“Gender bedeutet soziales Geschlecht. Im Laufe der Geschichte wurden den Männern und Frauen bestimmte Rollen in der Gesellschaft zugeschrieben.” (G5/6, S. 108)

Gerade weil die ungleiche Verteilung von Care Arbeit im Bereich Familien- und Bevölkerungspolitik so ausführlich thematisiert wird, wäre es auch sinnvoll auszuloten, woher diese ungleiche Verteilung kommt und wie sie aufrechterhalten wird. Es wäre wichtig hervorzuheben, dass diese Art von Arbeit nicht nur ungleich verteilt, sondern auch systematisch abgewertet wird und dass genau diese Abwertung mit ein Grund für die nach wie vor ungerechte Verteilung dieser Arbeit ist. Darauf hinzuweisen, dass diese Arbeit im BIP nicht erfasst wird, ist zwar ein erster Schritt. Dadurch, dass dies aber nicht weiter ausgeführt wird, dadurch, dass nicht explizit beschrieben wird, dass dieser Ausschluss zur Abwertung dieser Arbeit beiträgt, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes nicht zählt - dadurch wird es am Ende den SchülerInnen und LehrerInnen überlassen, diese Verbindung selbst zu entdecken.

Doch nicht nur die Abwertung von Care Arbeit wird nicht thematisiert, auch die anderen Konsequenzen der Nicht-Wertung dieser Arbeit im BIP werden kaum beachtet. So wird zwar auf die vielfältigen Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen eingegangen, sei es in Bezug auf Bildung, Eigentum, Arbeitslast, Zugang zu Ressourcen et cetera (siehe etwa D5, S. 44). Doch wird auch hier der Bogen viel zu wenig geschlagen zu der Frage, durch welche Arbeit welche Ansprüche entstehen. So wird etwa darauf hingewiesen, dass Frauen in Entwicklungsländern deutlich weniger Landtitel besitzen als Männer. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass Frauen in Entwicklungsländern 80 % der Nahrungsmittel produzieren (D5, S. 44).

“Dennoch haben Frauen nicht den gleichen Zugang zu Produktionsmitteln und Beratung wie Männer. Oft sind es strukturelle Probleme oder traditionell und kulturell verankerte Praktiken, die das Recht auf Nahrung behindern und den Frauen erschweren, die Ernährung ihrer Familien zu sichern. So sind in vielen Entwicklungsländern (von denen verlässliche Daten vorliegen) nur 10 % bis 20 % der Landtitel überhaupt an Frauen vergeben und lediglich 15 % der landwirtschaftlichen Berater sind Frauen [FAO u. ILO].” (D5, S. 44)

Die Ursachen werden, wie im obigen Zitat ersichtlich, vor allem in kulturellen und strukturellen Bereichen gesucht. Nicht diskutiert wird jedoch, dass gerade die erwähnten Tätigkeiten, Nahrungsmittelproduktion in der Subsistenzwirtschaft und Nahrungszubereitung im Rahmen der Familie, offiziell nicht als Arbeit gelten und dass daher auch keine Ansprüche daraus entstehen - weshalb die Nicht-Messung dieser Tätigkeiten zur ungleichen Verteilung beiträgt. Die Rolle der Berechnung und Messung von Arbeit in deren Bewertung und den daraus entstehenden Ansprüchen darf daher in einer Diskussion über Ungleichheit zwischen Geschlechtern im Schulunterricht nicht fehlen.

Positiv zu erwähnen ist, dass der Bereich Wohlstand und dessen Messbarkeit jener ist, in dem die meisten Alternativen vorgestellt werden. Finden sich in den anderen bisher behandelten Themengebieten nur sporadisch Informationen zu alternativen Ansätzen, so werden in Bezug auf Wohlstand und Messbarkeit eine Reihe von verschiedenen Messmethoden vorgestellt. Der HDI, der GDI, der GEM, der Happy Planet Index, der Global Peace Index, der Better Life Index, der Wohlfahrtsindex und nicht zuletzt das Bruttonationalglück - all diesen Messmodellen ist gemein, dass sie eine breitere Auffassung von Wohlstand vertreten als bloßes Wirtschaftswachstum.

Obwohl Wirtschaftswachstum als Basis für Wohlstand durchaus kritisch hinterfragt wird, findet sich zu Wachstum als allgemeines wirtschaftliches Ziel recht wenig kritische Reflektion. So wird Wachstum an einigen Stellen explizit und an vielen implizit als eines der Hauptziele der Wirtschaftspolitik beschrieben. Dort, wo explizit erklärt wird, warum Wachstum so wichtig für unsere Wirtschaft ist, geschieht das sehr oberflächlich:

“WachstumsbefürworterInnen argumentieren hingegen mit dem Schaffen von Arbeitsplätzen, dem Erhalt von sozialem Frieden durch Umverteilung und der Notwendigkeit zum Schuldenabbau.” (G7/8, S. 98)

“Bei geringem oder gar keinem Wirtschaftswachstum wird Kampf um die Verteilung des BIP härter.” (M7, S. 99)

Durch die undifferenzierten Erklärungen einerseits und die ständige Reiteration von Wachstum als Zielvorgabe andererseits wird Wirtschaftswachstum zu etwas quasi Selbstverständlichem erhoben. Sein Status als wirtschaftliche Zielvorgabe wird so naturalisiert und als von außen

gegeben dargestellt. Dies überrascht vor allem auch deshalb, da die negativen Folgen von Wachstum vor allem im Zusammenhang mit der Umwelt und Verteilungsgerechtigkeit durchaus thematisiert werden.

So wird vermehrt darauf hingewiesen, dass sowohl in Österreich als auch in anderen Ländern der Welt wie überhaupt global gesehen, Vermögen ungleich verteilt ist und dass Wachstum diesen Trend unterstützt hat.

“Das bestehende kapitalistische Weltwirtschaftsmodell (nach dem Friedensforscher Galtung das beste System für Wachstum, aber das schlechteste für eine gerechte Verteilung) hat die bestehenden Unterschiede trotz Entwicklungshilfe weiter vertieft.” (D5, S. 72)

“Die großen Unternehmen fühlen sich dagegen mehr und mehr gegenüber ihren Aktionären verpflichtet. Sie müssen also dafür sorgen, dass möglichst hohe Gewinne erzielt werden, was entweder Arbeitsplätze kostet oder zu kaum steigenden Löhnen bei ArbeiterInnen und Angestellten führt. Zu den großen GewinnerInnen der letzten Jahre gehören Top-ManagerInnen, deren Einkommenszuwächse weit überdurchschnittlich ausfielen - ein Trend, der auch in Europa zunehmend bemerkbar ist.” (G7/8, S. 228)

In Bezug auf die Umwelt werden wachstumskritische Ansätze wie Green Growth und Schrumpfbzw. Postwachstum erwähnt. Allerdings werden diese auch gleich wieder entkräftet - so wird bei Green Growth kritisiert, dass eine Entkoppelung von Wachstum und Umweltschutz nicht möglich ist (Kritik, die auch bei feministischen Ökonominen zu finden ist), während Schrumpfwachstum, also ein Ausstieg aus der Wachstumslogik, als “absolute Außenseiterposition” (G7/8, S. 109) bezeichnet wird.

Was bleibt, ist der Eindruck, dass Wachstum zwar Ungleichheit verstärkt und unsere Umwelt zerstört, im Großen und Ganzen aber unumgänglich und ein Wirtschaftssystem ohne Wachstumsbestreben schlichtweg unrealistisch ist. Obwohl die Tatsache, dass wachstumskritische Ansätze zumindest erwähnt werden, im ersten Augenblick einen positiven Eindruck hinterlässt, so trägt die Kürze, mit der diese behandelt werden und die undifferenzierte Darstellung nicht dazu bei, sie als ernstzunehmende Alternativen zu etablieren. Dadurch wird eine ernsthafte kritische Auseinandersetzung mit Wachstum als Zielvorgabe verhindert.

Sonstige Beobachtungen

Nutzenorientierung zieht sich als allgemeines Thema durch alle Schulbücher und findet sich in verschiedensten Themenbereichen wieder. So wird etwa der Nutzen von gut ausgebildeten MigrantInnen hervorgehoben, einerseits für die Wirtschaft als hoch qualifizierte Arbeitskräfte und andererseits im Hinblick auf die Bevölkerungsentwicklung in Europa. Demgegenüber wird die Bereicherung, die unsere Gesellschaft durch verschiedene Kulturen und Lebenswelten erfährt, nicht erwähnt. MigrantInnen werden so sehr stark auf ihr Potential als Arbeitskraft und SteuerzahlerIn (die dazu beitragen können, unser Pensionssystem für die überalterte Bevölkerung zu finanzieren) reduziert, ihre menschlichen Eigenschaften treten in den Hintergrund bzw. werden gar nicht erst erwähnt. An einer anderen Stelle werden etwa die Opportunitätskosten von Kindern erwähnt - auch hier wird ein Mensch auf seine Kostenaspekte reduziert. Auf den Nutzen der Natur wurde bereits in diesem Abschnitt eingegangen.

Im Bereich des Tourismus wird sehr viel über die Ausgestaltung dessen geschrieben - Massentourismus oder ökologisch nachhaltiger Tourismus. Hier möchte ich kurz auf die Wortwahl eingehen, mit der diese beiden Konzepte teilweise beschrieben werden. Der Massentourismus wird hierbei als 'konventioneller' Tourismus beschrieben. Durch diese Wortwahl entsteht der Eindruck, dass jene Art des Reisens, die keine Rücksicht auf die Umwelt oder natürliche Ökosysteme nimmt, die natürliche, herkömmliche ist. Bedenkt man aber, dass es Flugverkehr erst seit rund 100 Jahren gibt und Flugverkehr für die breite Masse der Bevölkerung erst viel kürzer, dann scheint Massentourismus eher eine neue Form des Reisens zu sein. Durch die Beschreibung dieser Art des Tourismus als konventionell wird sie naturalisiert und so das Bild reproduziert, dass alles andere ein Nischenprojekt ist.

5 Empfehlungen

In diesem Abschnitt wird versucht, basierend auf den Ergebnissen und deren Analyse konkrete Verbesserungsvorschläge zu formulieren. Dabei wird versucht, die Lücken aus Sicht der feministischen Ökonomie, die im Rahmen der empirischen Untersuchungen entdeckt wurden, mithilfe der im theoretischen Teil dieser Arbeit angeführten Informationen zu füllen. Diese Informationen werden stellenweise erweitert und ausgebaut. Daraus sollen kurze Textabschnitte entstehen, die als Beispiel für eine Erweiterung der in den Schulbüchern vermittelten Inhalte dienen sollen. Im Zuge dessen wird auch immer wieder auf den aktuellen Lehrplan Bezug genommen, um zu überprüfen, ob die inhaltlichen Anpassungen sich mit den Anforderungen des Lehrplans decken, oder ob zu deren Einpflegung auch der Lehrplan überarbeitet werden müsste.

Ganz allgemein lässt sich feststellen, dass der Anspruch, eine differenzierte, kritische und zukunftsorientierte Weltsicht zu fördern, durchaus Teil des Bildungsziels allgemein als auch des Geographieunterrichts ist. Im Lehrplan finden sich dazu unter anderem folgende Aussagen:

„Der Bildungs- und Erziehungsprozess erfolgt vor dem Hintergrund rascher gesellschaftlicher Veränderungen insbesondere in den Bereichen Kultur, Wissenschaft, Demographie, Wirtschaft, Technik, Umwelt und Recht. Im Zusammenhang mit der Globalisierung der Wirtschaft, vielfältigen Krisenerscheinungen und Konfliktregionen sowie damit einhergehenden Migrationsbewegungen stellen sich verstärkt Herausforderungen im Bereich sozialer Zusammenhalt, Verteilungsgerechtigkeit, interkulturelle Begegnungen und Geschlechtergleichstellung.“ (BMBWF, 2016: S. 2-3)

„Es gilt, die Schülerinnen und Schüler in einer Zeit des Globalen Wandels entscheidungs- und handlungsfähig für die Zukunft zu machen. Große globale Herausforderungen sollen sichtbar gemacht und mögliche Handlungsoptionen entwickelt werden. Entsprechend sind die Analyse der Hintergründe und Folgewirkungen menschlichen Handelns in Gesellschaft, Umwelt(en) und Wirtschaft sowie politisch bildende Lehr- und Lernprozesse zentrale Anliegen des GW-Unterrichts.“ (BMBWF, 2016: S. 60)

Care Arbeit/ Fürsorge Arbeit

Geschlechtergerechtigkeit und der Abbau von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ist nicht nur ein Ziel des Geographieunterrichts, sondern des Bildungsangebots generell. So findet sich im Lehrplan unter dem Punkt “Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft” unter anderem folgende Aussage:

“Die Schülerinnen und Schüler sind – unabhängig von ihrer sozialen, religiösen und kulturellen Herkunft – dabei zu unterstützen und zu begleiten, sich mit Ursachen gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen, insbesondere auch mit Geschlechterungleichheiten und Rollenstereotypen kritisch auseinanderzusetzen, um eigene Handlungsspielräume und Lebensperspektiven zu erweitern. Die Schülerinnen und Schüler sollen weiters dabei unterstützt werden, Haltungen und Kompetenzen zu entwickeln, die der Chancengleichheit und dem Abbau geschlechtshierarchischer Rollennormen dienlich sind.” (BMBWF, 2016: 5)

Dabei wird auch explizit die Arbeit in der Familie erwähnt:

“Die Vorbereitung auf das private und öffentliche Leben (insbesondere die Arbeits- und Berufswelt) hat sich an [...] einer für beide Geschlechter gleichen Partizipation in allen gesellschaftlichen Bereichen (dh. sowohl in der Familien- und Erziehungsarbeit als auch in der Arbeitswelt und beim zivilgesellschaftlichen Engagement) [...] zu orientieren.” (BMBWF, 2016: 5)

Dementsprechend wäre eine Aufarbeitung der vergeschlechtlichten Rollenbilder und der Fürsorge-Arbeit, sowie der Auswirkungen und Konsequenzen dieser ungleichen Verteilung im Geographieunterricht nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig. Da sowohl Rollenbilder als auch die Konsequenzen der ungleichen Verteilung von Care Arbeit unzureichend erklärt werden, wird hier ein Versuch unternommen, dies auszuformulieren. Es werden also Textabschnitte erstellt, die in Schulbücher eingefügt werden könnten, um die vorhandenen Informationslücken zu schließen.

Rollenbilder in unserer Gesellschaft

In unserer Gesellschaft werden Männern und Frauen gewisse Rollenbilder zugeschrieben. Das bedeutet, dass manche Eigenschaften oder Fähigkeiten eher Frauen, und andere eher Männern

zugeschrieben werden. So wird zum Beispiel oft gesagt, dass Frauen eher emotional und Männer eher rational sind, oder dass Frauen eher vorsichtig und zurückhaltend agieren, während Männer eher risikofreudig sind und sich durchsetzen können. Die Realität sieht freilich wesentlich komplexer aus - sowohl Männer als auch Frauen können sowohl emotional als auch rational agieren - wie häufig und wann sie dies tun, hängt etwa von der Situation oder auch von ihrer Persönlichkeit ab.

Obwohl wir inzwischen wissen, dass Menschen vielfältig sind und Rollenbilder daher meist nicht oder nur teilweise zutreffen, werden diese Rollenbilder in unserem Alltag immer noch häufig gelebt - etwa, wenn es darum geht, wer welche Arbeiten erledigt.

Fürsorgliche Fähigkeiten, sich um andere zu kümmern, Rücksichtnahme - all diese Fähigkeiten werden eher mit Frauen als mit Männern verbunden. Das ist auch der Grund, warum gewisse Arten von Arbeit, wie etwa die Pflege alter und kranker Menschen, die Erziehung von Kindern oder die Führung des Haushalts traditionell als "Frauenarbeiten" gesehen werden.

Nun könnte man argumentieren, dass Frauen tatsächlich einfach besser für diese Arbeiten geeignet sind und auch, dass sie diese Arbeiten lange Zeit ausgeführt haben und Erfahrungen von Generation zu Generation weiter gegeben wurden, oder der Übergang zu einer ausgeglichenen Verteilung einfach noch nicht abgeschlossen ist. Dabei übersieht man aber einen ganz wichtigen Punkt: nämlich, dass all diese Fähigkeiten und die Arbeiten, die damit verbunden werden, als weniger wert eingestuft werden. Hier findet sich das eigentliche Problem:

Arbeiten, die damit zu tun haben, sich um andere zu kümmern, werden nicht nur überwiegend von Frauen ausgeführt, sondern werden auch systematisch als weniger wertvoll eingestuft. Das erkennt man an mehreren Faktoren: so wird Hausarbeit, Kindererziehung und Pflege innerhalb der Familie nicht bezahlt. Da diese Arbeit überwiegend von Frauen ausgeführt wird, bedeutet das, dass Frauen dadurch weniger Zeit für Erwerbsarbeit haben und daher finanziell schlechter gestellt werden. Gleichzeitig werden dieselben Tätigkeiten, wenn sie nicht im Rahmen der Familie erledigt werden, sondern gegen Entgelt tendenziell eher schlecht bezahlt. So vergleiche man etwa das Gehalt einer PflegerIn oder einer LehrerIn mit dem einer TopmanagerIn oder einer UnternehmensberaterIn (eines Unternehmensberaters). Drittens werden ebendiese Fürsorge-Tätigkeiten, sofern sie innerhalb der eigenen Familie verrichtet werden, von den offiziellen Statistiken nicht als Arbeit erfasst. Das BIP, das alle Produkte und Dienstleistungen eines Landes

über einen bestimmten Zeitraum misst, schließt gezielt Arbeiten, die im eigenen Haushalt verrichtet werden, aus - diese Arbeit zählt einfach nicht. Dadurch ergeben sich dreierlei Probleme: einerseits kann dadurch überhaupt keine Aussage darüber gemacht werden, wie viel Zeit und Aufwand tatsächlich in diese Tätigkeiten fließt, zweitens wird dadurch die Abwertung dieser Arbeiten weiter vorangetrieben, da sie nicht sichtbar ist. Dann verwundert es auch nicht, wenn wir hören, dass Frauen weltweit drei Viertel der unbezahlten Arbeit leisten (Der Standard, 2019), aber wesentlich weniger an Vermögen besitzen (in Österreich rund 23% weniger als Männer) (Arbeiterkammer Wien, 2017). Die Ungleichheit, die in solchen Statistiken zum Ausdruck kommt, hat ihre Ursache zu einem großen Teil in der ungleichen Verteilung von Fürsorge-Arbeit und deren geringere Wertschätzung. Drittens ergeben sich aus dieser ungleichen Verteilung von Reproduktionsarbeit auch Ungleichheiten in anderen Bereichen. Wenn etwa eine Frau größtenteils im eigenen Haushalt arbeitet und dadurch keiner Erwerbsarbeit nachgehen kann, und gleichzeitig die Arbeit, die sie leistet, als weniger wert eingeschätzt wird, scheint es so, als würde sie sehr wenig zum Haushalt beitragen. Dadurch hat sie weniger Verhandlungsmacht bei Entscheidungen, die im Haushalt getroffen werden. Wenn ihre Leistung von der gesamten Gesellschaft als weniger wert eingeschätzt wird, dann verringert sich ihre Verhandlungsmacht in der Gemeinschaft insgesamt. Das kann dann dazu führen, dass gewisse Themen, die speziell Frauen betreffen, kaum Beachtung finden und zum Beispiel bestehende Benachteiligungen nicht behoben werden. Dieses Modell nennt sich übrigens 'household bargaining' und wurde von der indischen Ökonomin Bina Agarwal entwickelt.

Was ist also zu tun?

Zunächst einmal müssen wir Fürsorge-Arbeit wertschätzen lernen. Dies gelingt am besten, wenn wir uns vor Augen führen, wie wichtig diese Tätigkeiten für den Fortbestand unsere Gesellschaft sind. Kein soziales System kann ohne Kindererziehung oder Altenpflege bestehen. Daher sollten diese Tätigkeiten in unserem Wirtschaftssystem zentriert werden, anstatt, so wie jetzt, an den Rand gerückt. Gleichzeitig müssen wir uns bemühen, dass diese Tätigkeiten gleichmäßig verteilt werden.

Auch eine neue Bewertungsmethode für den Wert von Arbeit wäre denkbar. Die neuseeländische Ökonomin Marilyn Waring schlägt vor, Arbeit daran zu messen, wie viel Zeit sie in Anspruch nimmt. Ihr Argument ist, dass Zeit etwas ist, wovon wir alle gleich viel besitzen. Daher wäre es

fair, wenn wir den Wert einer bestimmten Arbeit oder Tätigkeit in ertser Linie daran messen, wie viel Zeit sie in Anspruch nimmt.

Ein weiterer Schritt wäre schließlich, Tätigkeiten daran zu unterscheiden, ob sie konstruktiv oder destruktiv sind - das heißt sie danach zu bewerten, wie zuträglich sie der Gemeinschaft sind. So hat etwa das Pflanzen eines Baumes positive Auswirkungen auf die Gemeinschaft, das Abfeuern einer Rakete ist dagegen destruktiv. Einen Ansatz bietet hier die Gemeinwohlbilanz, die vom österreichischen Ökonom Christian Felber entwickelt wurde. Sie bewertet wirtschaftliche Tätigkeiten danach, wie zuträglich sie der Gemeinschaft sind.

Aufgabe: Überlege, ob Zeit für dich eine gute Grundlage zur Bemessung von Arbeitsleistung darstellt und begründe deine Einschätzung. Welche anderen Methoden zur gerechteren Bemessung von Arbeit könntest du dir noch zusätzlich vorstellen?

Wettbewerb und Kooperation

Möglichkeiten des kooperativen Wirtschaftens und Kritik an individuellem, nutzenmaximierendem Verhalten finden sich kaum in den untersuchten Schulbüchern. Auch im Lehrplan finden sich dazu sehr wenige Informationen. So gilt es lediglich als Teil des allgemeinen Bildungsauftrags, dass SchülerInnen lernen sollen „*mit anderen zu kooperieren*“ (BMBWF, 2016: S. 4), speziell im Bezug auf die Themenfelder des Geographieunterrichts wird Kooperation allerdings nicht erwähnt. In der Beschreibung des Lehrstoffes für das Fach findet sich lediglich im 4. Semester „*Wettbewerbspolitik und Regionalpolitik bewerten*“ (BMBWF, 2016:65) als Themenschwerpunkt wieder. Hier wäre es also notwendig, den Lehrplan zu erweitern und kooperatives Verhalten und Wirtschaften als Themenbereich in den Lehrplan aufzunehmen.

Kooperation als Alternative zu Konkurrenz

Es wurde erwähnt, dass Wettbewerb und Konkurrenz eine grundlegende Eigenschaft unseres Wirtschaftssystems sind. Manche Menschen nehmen an, dass Wettbewerb wichtig ist, um Innovationen anzukurbeln, Monopole zu verhindern und damit niedrige Preise zu garantieren. Auch wurde unterstellt, dass Konkurrenz ein grundlegendes menschliches Verhaltensmuster ist -

denn der Mensch, der homo oeconomicus, ist in erster Linie darauf aus, seinen eigenen Nutzen zu maximieren.

Allerdings gibt es auch zahlreiche KritikerInnen dieses Modells. Sie weisen auf die negativen Auswirkungen von Wettbewerb hin. Einerseits zum Beispiel auf globaler Ebene, wenn Staaten ihre Maßnahmen zum Umweltschutz oder zum Schutz der ArbeitnehmerInnen reduzieren, um im internationalen Standortwettbewerb besser bestehen zu können. Andererseits auch auf gedanklicher Ebene, wenn die ständige Wahrnehmung von anderen Menschen als KonkurrentInnen eine negative Einstellung zu diesen bewirkt. Denn wenn Menschen ständig in Konkurrenz zueinanderstehen, und eine Person immer besser als die andere sein muss, dann stehen sich diese Menschen nicht mehr gleichwertig gegenüber, sondern es entsteht eine Unter- bzw. Überordnung.

Als Alternative zu Konkurrenz schlagen KritikerInnen vor, den Fokus stattdessen auf Fürsorge und Kooperation zu legen. Sie argumentieren, dass der Mensch kein rein nutzenorientiertes Wesen ist, sondern dass es genauso menschlich ist, zusammenzuarbeiten und manchmal auch die eigenen Bedürfnisse hintan zu stellen. Weiters weisen sie darauf hin, dass Kooperation in vielen Fällen zu besseren und schnelleren Ergebnissen führen kann als Konkurrenz (wenn etwa 5 Personen gemeinsam an der Lösung eines Problems arbeiten, werden sie diese vermutlich schneller finden, als wenn sie es alle alleine und getrennt voneinander versuchen). Zu guter Letzt begründen sie ihre Einstellung auch damit, dass eine sozial und ökologisch nachhaltige Wirtschaft nur dann möglich sei, wenn wir eben nicht mehr nur eigennutzenorientiert handeln, sondern wenn wir stattdessen unsere Mitmenschen, unsere Umwelt und auch zukünftige Generationen mit Fürsorge und als uns gleichgestellt betrachten.

Was bedeutet das nun für die Praxis? Wünschenswert wäre es, Wirtschaftsformen zu fördern, die auf Kooperationen basieren. In manchen Bereichen existiert das bereits - man denke etwa an die Sharing Economy oder an Gemeinschaftsgüter.

Box: Public-Good Experiment

Bei diesem Experiment bekommt jedes Gruppenmitglied 20 Euro. Danach werden ihnen zwei Optionen präsentiert: entweder sie behalten ihr Geld, dann passiert nichts. Oder aber sie

investieren einen Teil ihres Geldes in einen gemeinsamen Topf. Jeder Euro, der in diesen gemeinsamen Topf investiert wird, wird vom Spielleiter verdoppelt. Die Gesamtsumme wird anschließend gleichmäßig auf alle TeilnehmerInnen aufgeteilt. Die Beiträge zum Gesamttopf werden anonym gemacht, allerdings können die TeilnehmerInnen anhand der investierten Gesamtsumme erahnen, wie viel ihre MitspielerInnen etwa investierten. Dieser Vorgang wird 10 Mal wiederholt.

Das Ergebnis dieses Experiments zeigt nun Überraschendes: in den ersten Runden des Spiels investieren fast alle SpielerInnen die gesamten 20 Euro. In den darauffolgenden Runden nimmt die Kooperation aber stark ab und die SpielerInnen investieren zum Schluss gar nichts mehr. Warum ist das nun so? Diejenigen, die zu Beginn des Experiments ihre gesamten 20 Euro investieren, bekommen mit, dass nicht alle TeilnehmerInnen so agieren - weshalb sie nach einigen Runden auch immer weniger investieren, bis am Ende niemand mehr etwas in den gemeinsamen Topf gibt. Das bedeutet, dass Menschen schon grundsätzlich den Instinkt haben zu kooperieren, diese Bereitschaft aber abnimmt, wenn die Kooperation nicht auf Gegenseitigkeit beruht.

Führt man nun dasselbe Experiment nochmals durch, aber diesmal unter Einführung von Sanktionen, so ändert sich das Ergebnis. Wenn etwa TeilnehmerInnen die Möglichkeit haben, diejenigen zu bestrafen, die nicht kooperieren, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Kooperation wieder funktioniert. Wie gut das funktioniert, hängt dabei sehr stark von der Art der Sanktionen ab.

Dieses Experiment zeigt, dass Kooperation durchaus menschlich ist, langfristig aber nur mit Hilfe von Sanktionen funktioniert. Die amerikanische Wissenschaftlerin Elinor Ostrom, die unter anderem mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet wurde, hat sich in ihren Studien der Verwaltung von Gemeinschaftsgütern gewidmet und 8 Grundprinzipien definiert, unter denen eine kooperative Verwaltung möglich ist.

Aufgabe: Überlege, wann du zum letzten Mal deine eigenen Wünsche/ Bedürfnisse für jemand anderen hintenan gestellt hast. Worum ging es dabei und was waren deine Gründe dafür?

Aufgabe: Welche Beispiele für bereits bestehende Sharing Initiativen oder Gemeinschaftsgüter kennst du? Überlege dir eine weitere Möglichkeit, wie wir Kooperation weiter in unser Wirtschaftssystem etablieren könnten.

Ungleichheiten, Machtverhältnisse und Abhängigkeiten

Diese Themen werden im Geographieunterricht durchaus aufgegriffen und behandelt. So überrascht es auch nicht, dass sie im Lehrplan deutlich vertreten sind. Gleich zwei Basiskonzepte tangieren die davon betroffenen Themengebiete. Im Basiskonzept ‚Diversität und Disparität‘ wird dabei ein expliziter Zusammenhang zwischen Ungleichheit und Ökonomie hergestellt:

„Die Probleme rund um regionale und soziale Unterschiede werden dabei als zentrale Fragestellungen der Ökonomie begriffen.“ (BMBWF, 2016: S. 61)

Im Basiskonzept ‚Interessen, Konflikte und Macht‘ werden schließlich auch Abhängigkeitsverhältnisse und Ungleichheiten in Bezug auf Ressourcen und Verteilung thematisiert:

„Das Basiskonzept Interessen, Konflikte und Macht lenkt die Aufmerksamkeit auf soziale, ökonomische und ökologische Abhängigkeiten, Konflikte und Krisen sowie auf die Strategien der Konflikt- und Krisenbewältigung. Dies betrifft die Frage der gesellschaftlichen Inklusion und Exklusion und der Beteiligung an Entscheidungsprozessen ebenso wie Fragen des Zugangs zu Ressourcen oder Verteilungsfragen.“ (BMBWF, 2016: S. 62)

Im Basiskonzept Märkte, Regulierung und Deregulierung wird schließlich Marktmacht erwähnt:

„Theorien, die Märkte als isoliert und frei von staatlicher und institutioneller Einbettung darstellen, sind kritisch zu hinterfragen. Märkte sind immer mit Marktmacht verbunden und dem Versuch diverser Akteur/innen staatliche Regulierung bzw. Deregulierung zu beeinflussen.“ (BMBWF, 2016: S. 62)

Auch wenn hier Marktmacht lediglich im Kontext von Regulierung und Deregulierung erwähnt wird, so legt dieser Absatz doch den Grundstein für eine kritische Auseinandersetzung mit dem

Thema. Nimmt man all diese drei Zitate zusammen, so gibt der Lehrplan durchaus Raum dafür, Ungleichheiten vor dem Hintergrund von Marktmacht und ökonomischen Grundannahmen zu analysieren. Allerdings fehlen im Lehrplan in diesem Bereich auch eine explizite Aufforderung, alternative Ansätze und Lösungen zu präsentieren. Der Unterricht soll sich hier augenscheinlich auf die Problembeschreibung beschränken. Ob dies bedeutet, dass solche Ansätze nicht in das Unterrichtsmaterial einfließen sollen, oder einfach nicht müssen, sei dahingestellt. Unbestritten ist aber, dass eine konkrete Aufforderung dazu im Lehrplan hilfreich wäre, komplexe Ungleichheitsverhältnisse aufzuarbeiten und Lösungsvorschläge zu präsentieren. Dazu gehört eine Kritik an dem Menschenbild des homo oeconomicus, das durch seine Orientierung am Individualismus und Eigennutzenmaximierung zu hierarchischen Wirtschaftsstrukturen beiträgt, eine Reflektion der Komplexität der daraus entstehenden Machtverhältnisse sowohl am Markt als auch in der Gesellschaft allgemein, sowie die Vorstellung alternativer Konzeptionen der Menschen als soziale und wirtschaftliche AkteurInnen.

Ungleichheiten

Es wurde erklärt, dass es viele Ungleichheiten gibt auf unserer Welt, einerseits innerhalb von Ländern und Gesellschaften, andererseits auch zwischen Ländern. Dafür gibt es verschiedene Erklärungs- und Lösungsansätze, diese lassen sich aber meist dem politischen Bereich zuordnen. So ist es Aufgabe der Gewerkschaften, sich für ArbeitnehmerInnen einzusetzen, Aufgabe der PolitikerInnen, bessere Rahmenbedingungen für die Gleichberechtigung von Frauen zu schaffen, oder Aufgabe der internationalen Institutionen, Entwicklungsunterschiede zwischen den Ländern auszugleichen. Kritische Stimmen sehen diese Anstrengungen aber nicht als ausreichend an. Für sie sind diese Ungleichheiten nicht nur ein politisches Problem, sondern ein fundamentaler Teil unserer ökonomischen Welt.

Ein Beispiel dafür ist etwa das Verhältnis von ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen. In der marktwirtschaftlichen Theorie werden beide Seiten als gleichwertig beschrieben - die ArbeitgeberInnen können frei entscheiden, ob und wen sie einstellen, die ArbeitnehmerInnen können frei entscheiden, ob sie die Stelle annehmen. In der Realität ist die Situation aber nicht so einfach. Die ArbeitnehmerInnen stehen häufig unter Druck, denn sie müssen ihren Lebensunterhalt bestreiten und sind auf Arbeit angewiesen, weshalb sie weniger

Verhandlungsmacht haben als die ArbeitgeberInnen, die aus einer Reihe von ArbeitnehmerInnen wählen kann. Dieses Verhältnis wird noch verkompliziert, wenn wir Machtverhältnisse zwischen Geschlechtern oder zwischen Menschen mit unterschiedlicher Herkunft mitbedenken. Daraus entstehen dann komplexe Ungleichheitsdynamiken, die miteinander verkettet sind. Besonders gut lässt sich das am Beispiel der Pflegearbeit darstellen. Die Pflege von älteren kranken Menschen wurde früher häufig innerhalb der Familie erledigt, gleichzeitig aber als minderwertige Arbeit definiert. Dadurch ergab sich eine Benachteiligung von Frauen. Diese Frauen haben dann Stück für Stück angefangen, sich gegen diese Benachteiligung zu wehren - etwa dadurch, dass sie anfangen, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Auch wenn Männer inzwischen einen deutlich größeren Anteil der unbezahlten Pflegearbeit in der Familie übernehmen, so blieb die ungleiche Aufteilung von bezahlter Pflegearbeit bestehen. Sie wird nach wie vor überwiegend von Frauen erledigt - nur eben nun von Frauen mit Migrationshintergrund. Diese werden zwar für ihre Arbeit bezahlt, sind aber teilweise prekären Arbeitsverhältnissen ausgesetzt, weil sie keinen Arbeitsvertrag haben, unterbezahlt werden und keinen Anspruch auf Urlaub haben. Da sie aber sonst kaum Alternativen haben, nehmen sie diese Arbeitsmöglichkeiten trotzdem wahr. Man könnte also sagen, dass westliche Frauen sich zwar ein Stück Gleichberechtigung erkämpft haben, allerdings auf Kosten von anderen Frauen. Die zugrunde liegenden Machtverhältnisse zwischen ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen bleiben bestehen, werden aber in einem ersten Schritt um die Ungleichheitsdimension Geschlecht, und in einem weiteren Schritt um die Ungleichheitsdimension Herkunft erweitert.

Box: Intersektionalität

Dieser Begriff bezeichnet ein Konzept, das ursprünglich von der amerikanischen Wissenschaftlerin Kimberly Crenshaw entwickelt wurde. Dabei geht es darum, wie verschiedene Formen der Diskriminierung miteinander interagieren und sich beeinflussen.

Menschen können aus ganz unterschiedlichen Gründen diskriminiert werden - aufgrund ihrer Religion, ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, ihrer sexuellen Orientierung, körperlicher oder geistiger Beeinträchtigungen. Manchmal kommt es vor, dass eine Person von mehreren dieser Merkmale betroffen ist. Die verschiedenen Formen der Diskriminierung beeinflussen sich dann gegenseitig und schaffen so ganz spezifische neue Vorurteile, Lebenswelten und Probleme für die betroffenen Personen. Dann spricht man von Intersektionalität.

Ungleichheiten existieren aber nicht nur am Arbeitsmarkt, sondern auch zwischen Ländern.

Wie wir bereits gelernt haben, sind diese Unterschiede teilweise historisch bedingt. Viele der Länder im globalen Süden sind ehemalige Kolonien, die im Zeitalter des Kolonialismus von den Ländern des globalen Nordens ausgebeutet wurden. EntwicklungstheoretikerInnen meinen, dass die damals entstandenen Abhängigkeitsverhältnisse nie wirklich aufgelöst wurden und noch heute bestehen. Zwar sind die ehemaligen Kolonien nun politisch unabhängig, doch sie liefern immer noch billige Rohstoffe und Arbeitskräfte für die Länder im globalen Norden, die daraus teure Fertigprodukte herstellen und diese weiterverkaufen. Die internationalen Handelsorganisationen unterstützen den Fortbestand dieser Strukturen, indem sie etwa Sanktionen verhängen, wenn Entwicklungsländer ihre heimische Wirtschaft schützen, dieselben Sanktionen gegenüber Industrieländern aber ausbleiben. Außerdem vergeben sie Kredite an die Entwicklungsländer, knüpfen diese aber an Konditionen. Diese Konditionen wiederum bauen auf einem sehr engen Entwicklungsbegriff auf - es geht rein darum, ökonomisches Wachstum zu erzielen. Die Entwicklungsländer verschulden sich dadurch immer mehr und können sich gleichzeitig nicht aus eigener Kraft verbessern, weil die internationalen Handelsregelungen sie systematisch benachteiligen. EntwicklungstheoretikerInnen und auch feministische ÖkonomInnen fordern daher einen überarbeiteten Entwicklungsbegriff und fairere internationale Handelsregelungen. Ihrer Meinung nach sollte im Zentrum von Entwicklung und auch Ökonomie im Allgemeinen das Wohlbefinden stehen - also ein multidimensionaler Ansatz, bei dem Bereiche wie Gesundheit, Bildung, Einkommen, soziale Stellung und Handlungsfähigkeit mit einbezogen werden.

Box: Capabilities approach - Befähigungsansatz

Bei diesem Ansatz, der von dem indischen Ökonom Amartya Sen entwickelt und von der Moralphilosophin Martha Nussbaum erweitert wurde, steht der Mensch und sein Wohlbefinden im Mittelpunkt. Sie gehen der Frage nach, was die Lebensqualität von Menschen ausmacht und wie diese gemessen werden kann. Im Gegensatz zu herkömmlichen Entwicklungsmodellen, die meist nur auf einer ökonomischen Größe basierten, schließt dieser Ansatz mehrere Bereiche mit ein. Die Verfügbarkeit von Ressourcen wird dabei nur als Mittel zum Zweck gesehen, im

Vordergrund steht aber die Frage, was der Mensch mit diesen Ressourcen erreichen kann und welche Gestaltungsmöglichkeiten für sein Leben sich daraus entfalten.

Aufgabe: Was macht für dich Wohlbefinden aus? Notiere die 5 wichtigsten Dinge/ Bereiche und überlege dir in einem weiteren Schritt, wie du diese messen könntest.

Wachstum und Umwelt

Vor dem Hintergrund des Klimawandels und dem Rückgang natürlicher Ressourcen ist ein kritischer Zugang zu stetig fortgesetztem Wirtschaftswachstum und eine veränderte Einstellung zur Natur unumgänglich.

Zum Thema Wirtschaftswachstum findet sich durchaus ein Ansatz der Kritik im Lehrplan:

„Warum wächst Wirtschaft? Muss und soll Sie wachsen? Ist wirtschaftliche Entwicklung unbedingt mit Wachstum gleichzusetzen?“ (BMBWF, 2016: S. 63)

Zu unserer Einstellung der Natur gegenüber findet sich allerdings keine Kritik, Umweltprobleme werden vor allem vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeit behandelt:

„Für die Anforderungen modernen GW-Unterrichts bedeutet dies, Überlegungen anzustellen, wie das fragile Mensch-Umwelt-System in eine gewünschte Balance gebracht sowie die Aushandlung eines Ausgleichs hinsichtlich der tragenden Säulen der Nachhaltigkeit (Gesellschaft, Wirtschaft, Natur) unterstützt werden kann.“ (BMBWF, 2016: S. 62)

Als Überthema zu Fragen der landwirtschaftlichen und touristischen Nutzung von Natur findet sich im Lehrplan die *„Außerwert- und Inwertsetzung von Produktionsgebieten“* (BMBWF, 2016: S. 65) wieder. Natur wird also primär als Ressource und Eigentum gesehen und nachhaltiges Wirtschaften als Weg, diese zu erhalten. Hier wäre es wichtig, einerseits wachstumskritische Ansätze auszuführen und andererseits eine Reflektion über den Wert der Natur anzuleiten.

DeGrowth

Dieser relativ neue wirtschaftliche Ansatz stellt ein Kernziel unserer derzeitigen Wirtschaftspolitik radikal in Frage: Wachstum. Momentan ist es ein erklärtes Ziel unseres

wirtschaftlichen Handels, von allem langfristig immer mehr und mehr zu haben. Das trifft einerseits auf die KonsumentInnen zu, die immer mehr Besitz anhäufen möchten, da sie dies als Zeichen des Wohlstands betrachten, und andererseits auf die Unternehmen, deren Gewinne jedes Jahr steigen sollen. DeGrowth AnhängerInnen argumentieren, dass diese Form des unendlichen Wachstums destruktiv ist, da sie im Grunde auf Ausbeutung basiert. Zum einen werden die Menschen ausgebeutet, allen voran diejenigen, die unbezahlte Arbeiten erledigen. Zum anderen wird unsere Umwelt ausgebeutet. Ähnlich wie Marilyn Waring argumentieren sie, dass Natur an sich wertvoll ist und unendliches Wachstum in einer Welt mit endlichen Ressourcen nicht möglich ist. Das bedeutet nicht, dass DeGrowth BefürworterInnen Wachstum komplett ablehnen, aber sie sprechen sich gegen Wachstum nur um des Wachstums Willen aus. Ihnen geht es darum, die Bereiche, die wir unbedingt für unser Leben brauchen, wie etwa natürliche Rohstoffe oder Reproduktionsarbeit, zum Zentrum unseres wirtschaftlichen Handelns zu machen – diese sollen dann auch anwachsen und ausgebaut werden.

Aufgabe: Gibt es für dich Orte in der Natur, an denen du besonders gerne bist? Überlege, was diese Orte für dich persönlich wertvoll macht.

6 Resümee

Die Untersuchung der einzelnen Schulbücher in Bezug auf Inhalte feministischer Ökonomie ergab, dass zwar kleine Unterschiede im Detail bestehen, die behandelten Themen sich aber größtenteils decken. Dies ist einerseits nicht besonders verwunderlich, da sie sich alle am selben Lehrplan orientieren. Andererseits ist dieser Lehrplan sehr allgemein gehalten und stellenweise weit gefasst, weshalb sich die Frage stellt, ob sich die Verlage nicht etwas mehr Freiheiten erlauben dürften, um durchaus eigene Akzente hinsichtlich Auswahl, Ausführlichkeit, Gewichtung und Vielfalt der Betrachtungsweise zu setzen.

In Hinblick auf die Forschungsfrage, inwieweit Ansätze, Standpunkte und Forschungsergebnisse der feministischen Ökonomie in den Schulbüchern des Faches Geographie und Wirtschaftskunde in der Oberstufe des österreichischen Gymnasiums berücksichtigt werden, lässt sich Folgendes feststellen: feministische Ökonomie als ökonomische Disziplin wird kein einziges Mal explizit erwähnt, auch werden keine feministischen (oder weiblichen) Ökonominen mit Namen genannt. Allerdings werden stellenweise durchaus Inhalte, die auch in der feministischen Ökonomie vorkommen, vermittelt. So werden etwa unbezahlte Arbeit wie deren unterschiedliche Verteilung, und die Benachteiligungen von Frauen in verschiedenen Arbeitsbereichen, auch auf weltweiter Ebene, thematisiert. Globale Ungleichheitsverhältnisse werden häufig erwähnt, stellenweise wird auch auf Abhängigkeiten und Machtstrukturen verwiesen. Ebenfalls wird die Messung von Wohlstand in Form des BIP kritisch hinterfragt, und die wachstumskritischen Ansätze werden in zwei von vier Verlagen erwähnt. Besonderes Augenmerk wird auf die zahlreichen negativen Auswirkungen unseres Umgangs mit der Natur gerichtet.

Doch an vielen Stellen werden die Ursachen für diese Probleme nicht herausgearbeitet. So werden etwa die Ursachen der ungleichen Verteilung von Fürsorge-Arbeit nicht durchleuchtet, genauso wenig deren Konsequenzen. Auch die komplexen Funktionsweisen von Ungleichheitsverhältnissen, speziell in Verbindung mit Rasse, Klasse, Religion etc. werden nicht analysiert. Weiters wird die Rolle nicht hinterfragt, die die Annahmen spielen, die unserem derzeitigen Wirtschaftssystem zugrunde liegen, und diese Ungleichheitsstrukturen begründen und aufrechterhalten. Es zieht sich eine konsequente Nutzenorientierung durch alle Bücher, sei

es in Bezug auf die Natur, die in erster Linie in Hinblick auf ihre Nützlichkeit für den Menschen besprochen wird, oder in Bezug auf Frauenförderung, oder sogar in Bezug auf Kinder (deren Opportunitätskosten an einer Stelle besprochen werden). Auch wird die Annahme der Güterknappheit reproduziert und der daraus resultierende Wettbewerb nicht kritisch beleuchtet.

Positiv zu erwähnen ist der Bereich Entwicklung. Obwohl verschiedene, sogar teils überholte Entwicklungstheorien angeführt werden, so werden auch kritische Theorien zumindest im gleichen Ausmaß, wenn nicht sogar ausführlicher behandelt. Vorteilhaft aufgefallen ist weiterhin die Darstellung der Problematik von Entwicklungshilfe. Besonders positiv ist schließlich auch die Kritik am Wohlstandsindikator zu vermerken. Die Kritik am BIP ist präsent und wird mehrmals erwähnt, und eine Reihe von Alternativen werden diesem Wert und wie er zustande kommt, gegenübergestellt.

Abgesehen davon finden sich allerdings leider sehr wenige konkrete Lösungsansätze und Alternativen in den Lehrbüchern. So werden SchülerInnen in G7/8 einmal im Rahmen einer Aufgabe dazu aufgefordert, zu einflussreichen Köpfen aus der Wirtschaftstheorie zu recherchieren und darüber, welche Auffassung sie vertreten und mit welchen Teilbereichen der Ökonomie sie sich beschäftigt haben. Angeführt werden dabei: Smith, Marx, Hayek, Keynes, Friedman. In einem eigenen Punkt wird auf alternative Wirtschaftstheorien eingegangen. Durch die Subsummierung aller kritischen Ansätze unter einen Punkt entsteht der Eindruck, dass es diese Theorien zwar gibt, sie aber eher unwichtig und nicht ernst zu nehmend sind, denn sie bedürfen nicht einmal einer differenzierten Darstellung.

Ähnliche Muster ziehen sich durch alle Schulbücher hindurch: die Probleme sind vielfältig und reichen von Regenwaldabholzung, Bodenerosion, Massentierhaltung, Klimawandel, Verschmutzung des Grundwassers über Verteilungsungerechtigkeit, den Anstieg unsicherer Arbeitsverhältnisse, die Benachteiligung von Frauen in so ziemlich allen Bereichen bis hin zu noch immer weiter steigenden Unterschieden in Einkommen und Vermögen zwischen Entwicklungs- und Industrieländern, wie auch innerhalb von Ländern. Die Probleme werden also durchaus aufgezeigt und besprochen.

Jedoch finden sich dazu kaum Lösungsansätze. Dort, wo sie aufzuspüren sind, beschränken sie sich meist auf kleine politische oder individuelle Maßnahmen – so soll das Problem der ungleichen Verteilung von Fürsorge-Arbeit und die daraus resultierende Lohnungleichheit durch die Einführung von Kinderbetreuungsplätzen gelöst, oder die Ausbeutung des Regenwalds dadurch behoben werden, dass KonsumentInnen mehr auf die Herkunft ihres Holzes achten oder weniger Produkte, die Palmöl enthalten, verwenden. Dies sind zwar lobenswerte Maßnahmen und Anregungen, sie sind allerdings nicht sehr umfassend und ihr Lösungspotential daher verhältnismäßig klein.

Es entsteht daher beim Lesen ein gewisses Gefühl der Hoffnungslosigkeit – es gibt zwar Probleme ohne Ende, aber wirklich lösen können wir diese nicht: vieles scheint festgefahren, alles ist komplex miteinander verzahnt, der einzelne Mensch oder Staat kann kaum etwas bewegen. Daher ist es umso problematischer, dass alternative Denkansätze und ökonomische Theorien wie auch konkretere Lösungsvorschläge in so geringem Ausmaß vertreten sind und wenn, nur oberflächlich behandelt werden.

Um ein differenziertes und zeitgemäßes Bild von Ökonomie vermitteln zu können, müssten neue Denkansätze, auch radikale (think out of the box!) viel mehr vertreten sein und Probleme nicht nur ausgebreitet, sondern tiefgehend auf ihre Ursachen und in ihrer Komplexität analysiert werden. Den SchülerInnen, die als nächste Generationen heranwachsen, die mit all diesen Herausforderungen, ja den gesteigerten (!) Folgen heutiger Fehlentwicklungen und Missstände konfrontiert sein werden, müssen die Mittel und das Wissen zur Verfügung gestellt werden, sich auf diese Schwierigkeiten vorzubereiten, sich dagegen zu wappnen und sie versuchen zu bewältigen. Alles andere behindert junge Menschen dabei, sich wirtschaftliche Kompetenzen und Handlungsfähigkeit anzueignen und verfehlt den Auftrag einer kritischen und differenzierten Ökonomiebildung.

7 Bibliografie

- Agarwal, Bina (1997): "Bargaining" and Gender Relations: Within and Beyond the Household. In: *Feminist Economics* 3 (1), S. 1–51. DOI: 10.1080/135457097338799.
- Akbulut, Bengi (2017): Carework as Commons: Towards a Feminist DeGrowth Agenda. www.degrowth.info. Online verfügbar unter https://www.degrowth.info/en/2017/02/carework-as-commons-towards-a-feminist-degrowth-agenda/#_ftn1, zuletzt geprüft am 06.05.2019.
- Arbeiterkammer Wien; Groß, Julia; Schneebaum, Alsyssa; Schuster, Barbara (2017): Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft: Vermögensunterschiede nach Geschlecht in Österreich und Deutschland: Eine Analyse auf der Personenebene (168).
- Atteslander, Peter; Cromm, Jürgen (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. 10., neu bearb. und erw. Aufl., 104. - 111. Tsd. Berlin: de Gruyter (De-Gruyter-Studienbuch).
- Bamberger, Richard (1995): Methoden und Ergebnisse der internationalen Schulbuchforschung im Überblick. In: Richard Olechowski (Hg.): Schulbuchforschung. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, S. 46–94.
- Barca, Stefania (2017): The Labor(s) of Degrowth. In: *Capitalism Nature Socialism* 86 (27), S. 1–10. DOI: 10.1080/10455752.2017.1373300.
- Barker, Drucilla K. (2005): Beyond Women and Economics: Rereading "Women's Work". In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 30 (4), S. 2189–2209. DOI: 10.1086/429261.
- Barker, Drucilla K.; Kuiper, Edith (Hg.) (2003): Toward a feminist philosophy of economics. London, New York: Routledge (Economics as social theory).
- Bauhardt, Christine (2013): Wege aus der Krise? Green New Deal - Postwachstumsgesellschaft - Solidarische Ökonomie: Alternativen zur Wachstumsökonomie aus feministischer Sicht. In: *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 5 (2), S. 9–26. Online verfügbar unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/39816/1/ssoar-gender-2013-2-bauhardt-Wege_aus_der_Krise_Green.pdf.
- Benería, Lourdes (Hg.) (2011): Feminist economics. Cheltenham: Elgar (International library of critical writings in economics, 248).
- Berik, Günseli; van der Rodgers, Yana Meulen; Seguino, Stephanie (2009): Feminist economics of inequality, development, and growth. In: *Feminist Economics* 15 (3), S. 1–33.

Biesecker, Adelheid (2009): Antworten aus der feministischen Ökonomie auf die globale Wirtschafts- und Finanzkrise. Tagungsdokumentation der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung Abt. Wirtschafts- und Sozialpolitik (Wiso-Diskurs).

Biesecker, Adelheid; Winterfeld, Uta von (2011): Nachhaltige feministische Einsprüche. Die Blockierung nachhaltiger Entwicklungen durch klassische Rationalitätsmuster. In: *Gender* (2), S. 129–144.

Birkeland, Janis (1993): Ecofeminism: Linking Theory and Practice. In: Greta Gaard (Ed.) (Hg.): *Ecofeminism: Women, Animals, Nature*. Philadelphia: Temple University Press, S. 13–59.

Brewer, Rose M.; Conrad, Cecilia A.; King, Mary C. (2002): The complexities and potential of theorizing gender, caste, race, and class. In: *Feminist Economics* 8 (2), S. 3–18.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung: Schulbuchsuche. Online verfügbar unter <http://schulbuchsuche.bmbf.gv.at/selection/faces/results.xhtml;jsessionid=3055A743D8F45C132F00228ED272FA91?windowId=d01>, zuletzt geprüft am 06.05.2019.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) (09.08.2016): Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. 219. Verordnung: Änderung der Verordnung über die Lehrpläne der allgemeinbildenden höheren Schulen; Änderung der Bekanntmachung der Lehrpläne für den Religionsunterricht an diesen Schulen 2016.

Carbado, Devon W.; Crenshaw, Kimberlé Williams; Mays, Vickie M.; Tomlinson, Barbara (2013): INTERSECTIONALITY: Mapping the Movements of a Theory. In: *Du Bois review : social science research on race* 10 (2), S. 303–312. DOI: 10.1017/S1742058X13000349.

Charusheela, S. (2003): Empowering work? Bargaining models reconsidered. In: Drucilla K. Barker und Edith Kuiper (Hg.): *Toward a feminist philosophy of economics*. London, New York: Routledge (Economics as social theory), S. 287–303.

Crenshaw, Kimberle (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum* (Issue 1), S. 139–167.

Dean, Hartley (2009): Critiquing capabilities: The distractions of a beguiling concept. In: *Critical Soc. Pol* 29 (2), S. 261–278.

Dengler, Corinna; Strunk, Birte (2018): The Monetized Economy Versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives On Reconciling an Antagonism. In: *Feminist Economics* 24 (3), S. 160–183. DOI: 10.1080/13545701.2017.1383620.

Der Standard (Hg.) (2019): ILO-Studie: Frauen arbeiten im Durchschnitt mehr als Männer. Online verfügbar unter <https://derstandard.at/2000102669844/ILO-Studie-Frauen-arbeiten-im-Durchschnitt-mehr-als-Maenner>, zuletzt geprüft am 26.05.2019.

Dittrich, Elisabeth; Dorfinger, Johannes; Fridrich, Christian; Fuhrmann, Bettina; Mayer, Elisabeth; Müllneritsch, Ines et al. (2017): Global 5 - Geographie und Wirtschaftskunde. 1. Auflage. Wien: Österreichischer Bundesverlag Schulbuch.

Dittrich, Elisabeth; Dorfinger, Johannes; Fridrich, Christian; Fuhrmann, Bettina; Mayer, Elisabeth; Müllneritsch, Ines et al. (2017): Global 6 - Geographie und Wirtschaftskunde. 1. Auflage. Wien: Österreichischer Bundesverlag Schulbuch.

Dittrich, Elisabeth; Dorfinger, Johannes; Fridrich, Christian; Fuhrmann, Bettina; Mayer, Elisabeth; Müllneritsch, Ines et al. (2017): Global 7 - Geographie und Wirtschaftskunde. 1. Auflage. Wien: Österreichischer Bundesverlag Schulbuch.

Fischer, Karin; Jäger, Johannes; Schmidt, Lukas (Hg.) (2016): Rohstoffe und Entwicklung. Vienna: New Academic Press.

Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Orig.-Ausg., 10. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-499-55628-9>.

Folbre, Nancy (1995): "Holding hands at midnight": The paradox of caring labor. In: *Feminist Economics* 1 (1), S. 73–92. DOI: 10.1080/714042215.

Fritzsche, Karl Peter (Hg.) (1992): Schulbücher auf dem Prüfstand. Perspektiven der Schulbuchforschung und Schulbuchbeurteilung in Europa; [im September 1990 wurde im Georg-Eckert-Institut ... ein Workshop zu Grundfragen der Schulbuchforschung veranstaltet. Workshop zu Grundfragen der Schulbuchforschung; Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung. Frankfurt/Main: Diesterweg (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, 75).

Früh, Werner (2017): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 9. überarbeitete Auflage. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft mbH mit UVK/Lucius (utb-studi-e-book, 2501). Online verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838547350>.

Germ, Alfred; Hochreiner, Franz; Mayrhofer, Gerhard; Part, Florian Benjamin (2014): Geospots 7/8 - Geographie und Wirtschaftskunde. 2. Auflage. Linz: Veritas.

Germ, Alfred; Hochreiner, Franz; Mayrhofer, Gerhard; Part, Florian Benjamin (2018): Geospots 5/6 - Geographie und Wirtschaftskunde. 2. Auflage. Linz: Veritas.

Greta Gaard (Ed.) (Hg.) (1993): *Ecofeminism: Women, Animals, Nature*. Philadelphia: Temple University Press.

Hauff, Volker; Brundtland, Gro Harlem (Hg.) (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht*. World Commission on Environment and Development. Grevén: Eggenkamp.

Hitz, Harald; Kowarz, Andreas; Kucera, Ingrid; Malcik, Wilhelm (2012): *Meridiane 7 - Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe], 1. Auflage. Wien: Ed. Hölzel.

Hitz, Harald; Kowarz, Andreas; Kucera, Ingrid; Malcik, Wilhelm (2013): *Meridiane 8 - Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe], 1. Auflage. Wien: Ed. Hölzel.

Hitz, Harald; Kowarz, Andreas; Kucera, Ingrid; Malcik, Wilhelm (2018): *Meridiane 5 - Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe], 1. Auflage. Wien: Ed. Hölzel.

Hitz, Harald; Kowarz, Andreas; Kucera, Ingrid; Malcik, Wilhelm (2018): *Meridiane 6 - Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe], 1. Auflage. Wien: Ed. Hölzel.

Hofmann-Schneller, Maria; Derflinger, Manfred; Menschik, Gottfried; Pak, Peter (2017): *Durchblick kompetent 5. Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe - Allgemein bildende höhere Schule], 1. Auflage. Hg. v. Helmut Wohlschlägl. Wien: Westermann Wien.

Hofmann-Schneller, Maria; Derflinger, Manfred; Menschik, Gottfried; Pak, Peter (2017): *Durchblick kompetent 7. Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe - Allgemein bildende höhere Schule], 4. Auflage. Hg. v. Helmut Wohlschlägl. Wien: Westermann Wien.

Hofmann-Schneller, Maria; Derflinger, Manfred; Menschik, Gottfried; Pak, Peter (2017): *Durchblick kompetent 8. Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe - Allgemein bildende höhere Schule], 2. Auflage. Hg. v. Helmut Wohlschlägl. Wien: Westermann Wien.

Hofmann-Schneller, Maria; Derflinger, Manfred; Menschik, Gottfried; Pak, Peter (2018): *Durchblick kompetent 6. Geographie und Wirtschaftskunde*. [AHS-Oberstufe - Allgemein bildende höhere Schule], 1. Auflage. Hg. v. Helmut Wohlschlägl. Wien: Westermann Wien.

Hooks, Bell (1984): *Feminist theory. From margin to center*. 1. ed. London: Pluto Press.

Kent Martin, Don Haig (1995): *Who's Counting? Marilyn Waring on Sex, Lies and Global Economics*. Terre Nash (Regie).

Klapeer, Christine; Schönpflug, Karin (2016): „Die verborgenen Schätze müssen aus ihrem dunklen Schoß entrissen werden.“ *Feministische und postkoloniale Reflexionen zu gesellschaftlichen Natur- und*

Ressourcenkonzeptionen. In: Karin Fischer, Johannes Jäger und Lukas Schmidt (Hg.): Rohstoffe und Entwicklung. Vienna: New Academic Press, S. 52–64.

Knecht, Petr; Matthes, Eva; Schütze, Sylvia; Aamotsbakken, Bente (Hg.) (2014): Methodologie und Methoden der Schulbuch- und Lehrmittelforschung. Methodology and methods of research on textbooks and educational media. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt (Klinkhardt Forschung).

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz. Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3470002&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Locke, John ((1977 [1690])): Das Eigentum. In: John Locke (Hg.): Zwei Abhandlungen über die Regierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 215–231.

Locke, John (Hg.) ((1977 [1690])): Zwei Abhandlungen über die Regierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse : Grundlagen und Techniken.

Mayring, Philipp (2013): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Orig.-Ausg., 10. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628), S. 468–475.

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarb. Aufl. Weinheim: Beltz (Beltz Pädagogik). Online verfügbar unter http://content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783407293930.

McKay, Ailsa; Bjørnholt, Margunn (Hg.) (2014): Counting on Marilyn Waring. New advances in feminist economics. 2nd ed. Demeter Press, Bradford, Ontario.

Mies, Maria (1995): Sie sehnen sich nach dem, was sie zerstört haben. In: Maria Mies und Vandana Shiva (Hg.): Ökofeminismus. Beiträge zur Praxis und Theorie. Zürich: Rotpunkt-Verlag, S. 193–213.

Mies, Maria; Shiva, Vandana (Hg.) (1995): Ökofeminismus. Beiträge zur Praxis und Theorie. Zürich: Rotpunkt-Verlag.

Naffine, Ngaire (1998): The Legal Strucutre of Self-Ownership: Or the Self-Possessed Man and the Woman Possessed. In: *Journal of Law and Society* (Vol. 25, No. 2), S. 193–212.

Nelson, Julie A. (1994): Feminism, objectivity and economics. London, New York: Routledge (Economics as social theory). Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=83085>.

- Nelson, Julie A. (1995): Feminism and Economics. In: *Journal of Economic Perspectives* 9 (2), S. 131–148. DOI: 10.1257/jep.9.2.131.
- Nelson, Julie A. (2014): Foreword. In: Ailsa McKay und Margunn Bjørnholt (Hg.): *Counting on Marilyn Waring. New advances in feminist economics*. 2nd ed. Demeter Press, Bradford, Ontario, S. xi–xiii.
- Olechowski, Richard (Hg.) (1995): *Schulbuchforschung*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- Olechowski, Richard (Hg.) (1995): *Schulbuchforschung*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- Olechowski, Richard (Hg.) (1995): *Schulbuchforschung*. Kongress. Frankfurt am Main: Lang (Schule - Wissenschaft - Politik, 10).
- Ostrom, Elinor (2015): *Governing the commons. The evolution of institutions for collective action*. Cambridge: Cambridge University Press (Canto Classics).
- Power, Marilyn (2004): Social Provisioning as a Starting Point for Feminist Economics. In: *Feminist Economics* 10 (3), S. 3–19. DOI: 10.1080/1354570042000267608.
- Rauch, Martin; Wurster, Ekkehard (1997): *Schulbuchforschung als Unterrichtsforschung. Vergleichende Schreibtisch- und Praxisevaluation von Unterrichtswerken für den Sachunterricht (DFG-Projekt) ; (mit ausführlicher Dokumentation der Meßinstrumente)*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften (Freiburger Beiträge zur Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik, 3).
- Sen, Amartya (1987): *The Standard of Living*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sen, Amartya; Nussbaum, Martha Craven (1993): *The Quality of life*. Oxford England, New York: Clarendon Press (WIDER studies in development economics). Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=273530>.
- Shiva, Vandana (2002): *Water wars. Privatization, pollution and profit*. London: Pluto Press.
- Stein, Gerd (2003): Schulbücher in berufsfeldbezogener Lehrerbildung und pädagogischer Praxis. In: Werner Wiater (Hg.): *Schulbuchforschung in Europa. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive*. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung), S. 23–32.
- The economic times: Definition of 'Human Development Index'. Online verfügbar unter <https://economictimes.indiatimes.com/definition/human-development-index>, zuletzt geprüft am 07.05.2019.

The economic times (o.D.): Definition of 'Human Development Index'. Online verfügbar unter <https://economictimes.indiatimes.com/definition/human-development-index>, zuletzt geprüft am 28.11.2018.

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität–eine Einführung. Online verfügbar unter <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Walgenbach-Einfuehrung.pdf>, zuletzt geprüft am 07.05.2019.

Waring, Marilyn (2015): Counting for nothing. What men value and what women are worth. Second edition. Toronto, Buffalo: University of Toronto Press. Online verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=4670158>.

Weinbrenner, Peter (1995): Grundlagen und Methodenprobleme sozialwissenschaftlicher Schulbuchforschung. In: Richard Olechowski (Hg.): Schulbuchforschung. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, S. 21–45.

Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (1987): Our Common Future. Oxford University Press. Oxford England.

Wiater, Werner (Hg.) (2003): Schulbuchforschung in Europa. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung).

8 Anhang

8.1 Kodierleitfaden

Definition der Kategorie	Ankerbeispiel
Bevölkerungs-und Familienpolitik: Aussagen über familienpolitische Maßnahmen in Österreich, Europa und weltweit, speziell in Bezug auf die Verrichtung und Verteilung von unbezahlter Arbeit.	<i>„Das schwedische Wohlfahrtsstaatsmodell ist auf die Doppelverdienerfamilie ausgelegt. Im internationalen Vergleich klagen schwedische Frauen besonders über den Mangel an Zeit für ihre Familien.“ (M6, S. 62)</i> <i>„Gemessen an wichtigen Zielen hat die österreichische Familienpolitik weitere Defizite. Sie unterstützt die Vereinbarkeit zu wenig, ebenso die gleichmäßige Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Frauen und Männern.“ (D7, S. 39)</i>
Entwicklung: Aussagen über Entwicklung, Entwicklungsländer, Entwicklungstheorien und Entwicklungshilfe.	<i>“Entwicklungsland - ein umstrittener Begriff: Bis zum Zweiten Weltkrieg wurden viele Staaten von Europäern und US-Amerikanern als “rückständig” oder “unterentwickelt” bezeichnet. Der Begriff “Entwicklungsländer” löst diese negative Wertungen ab. Allerdings ist auch er problematisch, da die Länder Westeuropas und Nordamerikas sowie Japan mit “hoch entwickelt” und “fortschrittlich”, also positiv bezeichnet wurden. Alle anderen Staaten mussten demnach dieses Entwicklungsziel erst erreichen. Niemand überlegte sich, ob es nicht auch andere Ziele gäbe.” (D5, S. 16)</i>
Arbeit: Allgemeine Aussagen über Arbeit in Verbindung mit Ungleichheit, und über Arbeit und Frauen im Speziellen.	<i>„Was unter Arbeit verstanden werden kann ist sehr vielfältig. Im Rahmen der Produktionsfaktoren wird darunter Erwerbsarbeit verstanden, die entlohnt wird. Kinderarbeit, Schwarzarbeit, Hausarbeit, sind</i>

	<i>besondere Formen von Arbeit.“ (G5/6, S. 119).</i>
Wohlstand: Aussagen über Wohlstand und dessen Messung.	<i>“Der wirtschaftliche Wohlstand ist nicht gleich über die Erde verteilt. Es ist jedoch nicht so einfach, den Begriff Wohlstand statistisch genau zu definieren und zu messen. Die übliche und auch einfachste Methode besteht darin, das BIP oder das BNE pro Kopf zu berechnen.” (D5, S. 12)</i>
Migration: Aussagen über MigrantInnen und ihre Situation auf dem Arbeitsmarkt und ihre Stellung in der Gesellschaft.	<i>“Während nahezu alle Frauen in Privathaushalten beschäftigt sind, verdienen Männer ihr Geld meist im Baugewerbe oder in der Landwirtschaft. Nicht selten sind sie mit schlechten Arbeitsbedingungen konfrontiert oder sie sind rechtlich nicht abgesichert. Besonders Menschen mit geringer Qualifikation wurden als billige Arbeitskräfte “angeworben” - dennoch blieben sie “Menschen zweiter Klasse”. Sie bekommen nie die guten Jobs, sie müssen für wenig Geld arbeiten und sie sind die ersten, die wieder entlassen werden, wenn man weniger Arbeitskräfte benötigt.” (M6, S. 75).</i>
Wachstum: Aussagen über ökonomisches Wachstum und Wachstumskritik.	<i>“Das Konzept einer Schrumpfökonomie mit Nullwachstum wird propagiert, um Umwelt und Rohstoffvorkommen zu schonen.[...]WachstumsbefürworterInnen argumentieren hingegen mit dem Schaffen von Arbeitsplätzen, dem Erhalt von sozialem Frieden durch Umverteilung und der Notwendigkeit zum Schuldenabbau. Sie sehen Wachstum als Lösung von Problemen und nicht als Ursache derer” (G7/8, S. 98)</i>
Globaler Handel: Aussagen über globale Handelsbeziehungen und Wettbewerb, Wettbewerbspolitik und deren Akteure.	<i>“Wie fair ist der Welthandel? Im globalen Wettbewerb können die meisten Länder des Südens nicht mit der Produktivität, dem Know-how oder der Kapitalausstattung der</i>

	reichen Länder konkurrieren. [...] Der Grund liegt darin, dass die Industrieländer durch Zölle bzw. Subventionen ihre eigene Wirtschaft massiv unterstützen, für ihre Waren jedoch freie Märkte fordern bzw. mithilfe von WTO, Weltbank und IWF auch durchsetzen. Diese unfairen Wettbewerbsbedingungen treffen besonders jene Staaten, die vom Export eines Rohstoffs abhängig sind.” (D8, S. 20)
Landwirtschaft: Aussagen über verschiedene Formen der Landwirtschaft und deren Auswirkungen auf die Umwelt und den Menschen.	“Heute leben und wirtschaften nur noch wenige Menschen im Einklang mit der Natur. Eine angepasste Nutzung schont die Ressourcen und ist von Nachhaltigkeit geprägt. Demgegenüber steht die unangepasste Nutzung der Naturlandschaft, die nur auf eine Steigerung des Profits abzielt und keine Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten nimmt.” (G5, S. 50)
Ressourcen: Aussagen über unterschiedliche Ressourcen, deren Gewinnung, Nutzung und Export, sowie Auswirkungen auf die Umwelt.	„Und während so viele Menschen unter Wassermangel leiden, verbrauchen die Bewohnerinnen und Bewohner des globalen Nordens die Tagesration einer Trink-, Koch und Waschwasserration des globalen Südens mit einer Toilettenspülung.“ (G5, S. 132)
Konsum: Allgemeine Aussagen über verantwortungsvollen Konsum und die Auswirkungen des eigenen Konsumverhaltens auf die Wirtschaft und Umwelt.	„Ein bewusster Kauf verändert viel – Entschieden sich viele Konsumentinnen und Konsumenten dafür, umweltverträglich hergestellte Produkte (z.B. Recycling-Papier) zu kaufen, entsteht ein Druck auf internationale Handelskonzerne, die ja grundsätzlich nur daran interessiert sind, mit ihren Produkten Geld zu verdienen.“ (D5, S. 131)
Tourismus: Aussagen über touristische Nutzung, speziell über konventionellen vs. nachhaltigen Tourismus.	“Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur hat die Entstehung des Massentourismus gefördert. Es wird auch als eine Form des

	<i>“harten Reisens” verstanden. Als Gegenpol dazu hat sich der Alternativ-Tourismus entwickelt.” (M6, S. 104)</i>
Verteilung: Aussagen über die Verteilung von Einkommen, Vermögen, Wohlstand, Produktions- und Konsumgütern.	<i>“Aus dem Bericht 2016 geht hervor, dass fast die Hälfte des Wohlstands auf der Welt zwei Prozent der Bevölkerung gehört, die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung so viel wie die reichsten 62 Menschen auf der Welt besitzt, sieben von zehn Menschen in Ländern leben, in denen die wirtschaftliche Ungleichheit in den letzten 30 Jahren zugenommen hat, in den USA das reichste Prozent der Bevölkerung seit 2009 95 Prozent des Wachstums kassiert hat, während die unteren 90 Prozent der Bevölkerung ärmer wurden.” (G7, S. 21)</i>

Kodierregeln

Aussagen über die Arbeitsverhältnisse von MigrantInnen werden nicht zur Kategorie Arbeit sondern zur Kategorie Migration kodiert.

Aussagen über unbezahlte Arbeit werden zur Kategorie Familien- und Bevölkerungspolitik kodiert, wenn sie in diesem Zusammenhang erwähnt werden, sonst werden sie zur Kategorie Arbeit kodiert.

Aussagen über Entwicklungsunterschiede werden zur Kategorie Entwicklung kodiert, wenn sie im Zusammenhang mit Entwicklungstheorien und Entwicklungshilfe getätigt werden. Wenn sie im Zusammenhang mit globalen Handelsbeziehungen getätigt werden, werden sie zur Kategorie globaler Handel kodiert.

8.2 Deutsches Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht, inwieweit Ansätze der feministischen Ökonomie in Schulbüchern der AHS-Oberstufe für Geographie und Wirtschaftskunde vertreten sind. Dazu wird zunächst eine theoretische Einführung in die feministische Ökonomie und ihre Forschungsbereiche gegeben. Im Anschluss werden die ausgewählten Schulbücher einer Inhaltsanalyse unterzogen. Der Forschungskorpus besteht dabei aus Schulbüchern von der 5. bis zur 8. Klasse der AHS für das Fach Geographie und Wirtschaftskunde. Untersucht werden Schulbücher von 4 Verlagen: der Hölzel Verlag, der Österreichische Bundesverlag Schulbuch, Veritas und Westermann.

Im Rahmen einer strukturierenden Inhaltsanalyse wurden Textstellen, die sich mit Teilbereichen der feministischen Ökonomie beschäftigen, in Kategorien zusammengefasst und anschließend analysiert. Die daraus resultierenden Ergebnisse sind wie folgt: die ungleiche Verteilung von Fürsorge Arbeit wird mehrmals erwähnt, allerdings wird weder auf deren Ursachen noch deren Konsequenzen im Detail eingegangen. Auch der ausbeuterische Umgang mit der Natur und die Folgen dessen werden ausführlich besprochen, zugrunde liegende ökonomische Annahmen wie etwa die Nutzenmaximierung, die Theorie von der Knappheit der Güter und der homo oeconomicus werden nicht hinterfragt. Lösungsansätze für die Folgen der Umweltausbeutung werden in erster Linie auf KonsumentInnenebene gesucht. Auch die globale Ungleichheit und die daraus entstehenden Abhängigkeits- und Machtverhältnisse werden thematisiert, allerdings werden auch hier Ursachen wenig durchleuchtet und Lösungsansätze, wenn überhaupt dann auf politischer und nicht auf ökonomischer Ebene, gesucht. Alternative ökonomische Ansätze wie etwa die feministische Ökonomie, Degrowth, Gemeinwohlökonomie oder Verhaltensökonomie werden kaum bis gar nicht erwähnt. Es besteht daher Verbesserungsbedarf, um dem Anspruch, eine umfassende ökonomische Grundbildung bereitzustellen, gerecht zu werden. Im Rahmen dieser Arbeit wurden diesbezüglich Empfehlungen verfasst.

8.3 Englisches Abstract

This thesis examines, to what extent feminist economic theories can be found in Austrian school books for the upper school in the subject geography and economics. In order to do that, there is an introduction into feminist economics and its areas of inquiry at the beginning of the thesis. The school books are then subjected to a content analysis. The research corpus consists of schoolbooks from the 5th to the 8th grade of academic secondary school for the subject geography and economics. Part of the research corpus are school books from 4 different publishing companies: Hölzel, the Austrian publisher for school books (ÖBV), Veritas and Westermann.

Following the method of the structured content analysis, text passages that deal with areas or subareas of feminist economics were grouped in categories and subsequently analysed. This analysis led to the following results: the unequal distribution of care work is mentioned, however the reasons for this as well as the consequences are not discussed in detail. Secondly, the exploitation of natural resources and its effects on our environment are frequently discussed, however the underlying economic assumptions that allow for such exploitation, such as utility maximization, the scarcity of goods or the theory of the homo oeconomicus, remain unchallenged. Solutions to combat the negative effects of exploitation of nature are primarily presented on a consumer level. Similarly, global inequalities as well as the persisting power relations and dependences are pointed out, but the reasons for this are rarely explained and solutions are only presented on a political level, not an economic one. Alternative economic theories such as feminist economics, DeGrowth, the common good economy or behavioural economics are hardly ever mentioned. Therefore there is definite need of improvement, if the goal of providing a comprehensive economic education is to be met. This thesis provides some suggestions to that effect.